

Stenographisches Protokoll

118. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 16. Juni 1982

Tagesordnung

1. Außenpolitischer Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1981
2. Vertrag zwischen Österreich und Ungarn zur Änderung des Vertrages über das Verfahren zur Untersuchung von Vorfällen an der gemeinsamen Staatsgrenze
3. Europäisches Rahmenübereinkommen über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften
4. Bundesgesetz betreffend die Abtretung des Geschäftsanteils des Bundes an der Allgemeinen Krankenhaus Wien, Planungs- und Errichtungs-Gesellschaft m.b.H.
5. Bericht über den Antrag (176/A) der Abgeordneten Kittl, Dr. Keimel, Probst und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Wasserbautenförderungsgesetz geändert wird
6. Änderung des Bundesgesetzes über das Studium der Rechtswissenschaften
7. Bericht über den Antrag (179/A) der Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Stix und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird
8. Bericht über den Antrag (182/A) der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird
9. Änderung des Bundesgesetzes über die Vorbereitungslehrgänge für die Studienberechtigungsprüfung
10. Vertrag zwischen Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik über die gegenseitige Anerkennung der Gleichwertigkeit von Reifezeugnissen

Inhalt

Nationalrat

- Angelobung des Abgeordneten Dipl.-Ing. Franz Flicker (S. 11831)
Mandatsverzicht des Abgeordneten Franz Brunner (S. 11831)

Personalien

- Krankmeldungen (S. 11831)
Entschuldigung (S. 11831)

Geschäftsbehandlung

- Verlangen der Abgeordneten Ing. Murer und Genossen gemäß § 26 Abs. 7 der Geschäftsordnung, die Vorberatung des Antrages 132/A im Ausschuß für soziale Verwaltung innerhalb von zehn Wochen aufzunehmen (S. 11844)
Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steiner und Genossen betreffend Zusammenarbeit mit den Europäischen Gemeinschaf-

ten und Stärkung des Europarates (S. 11852) — Zurückziehung (S. 11917)

Fragestunde (86.)

Inneres (S. 11831)

- Dr. Ermacora (711/M); Haas, Dr. Ofner, Dr. Höchtl
Vetter (712/M); Elmecker, Dr. Lichal
Dr. Ofner (718/M); Dr. Ermacora, Probst
Dr. Kohlmaier (720/M); Dr. Lichal
Elmecker (730/M); Pischl, Dr. Jörg Haider
Ing. Hobl (731/M); Dr. Lichal, Dr. Ofner, Ing. Nedwed
Köck (732/M); Dr. Paulitsch, Dr. Ofner, Roppert

Gesundheit und Umweltschutz (S. 11841)

- Dr. Frischenschlager (719/M); Gärtner, Heinzinger, Dr. Stix

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 11843)

Verhandlungen

Gemeinsame Beratung über

- (1) Bericht des Außenpolitischen Ausschusses betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1981 (III-130/1113 d. B.)
Berichterstatter: Heinz (S. 11845)
 - (2) Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (949 d. B.): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik zur Änderung des Vertrages über das Verfahren zur Untersuchung von Vorfällen an der gemeinsamen Staatsgrenze (1114 d. B.)
Berichterstatter: Dr. Ermacora (S. 11845)
 - (3) Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (982 d. B.): Europäisches Rahmenübereinkommen über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften (1115 d. B.)
Berichterstatter: Dr. Höchtl (S. 11846)
- Redner:
Dr. Steiner (S. 11846),
Marsch (S. 11855),
Dr. Frischenschlager (S. 11862),
Dr. Blenk (S. 11867),
Dr. Jolanda Offenbeck (S. 11874),
Peter (S. 11877),
Bundesminister Dr. Pahr (S. 11881),
Steinbauer (S. 11884),
DDr. Hesele (S. 11891),
Dr. Ettmayer (S. 11896),
Prechtl (S. 11903),
Dr. Höchtl (S. 11908),

Hochmair (S. 11912),
Dkfm. Gorton (S. 11914) und
Dr. Ermacora (S. 11917)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steiner und Genossen betreffend Zusammenarbeit mit den Europäischen Gemeinschaften und Stärkung des Euro-Parates (S. 11852) — Zurückziehung (S. 11917)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen betreffend europäische grenzüberschreitende Zusammenarbeit (S. 11917) — Ablehnung (S. 11918)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steiner, DDr. Hesele und Genossen betreffend Zusammenarbeit mit den EG und Stärkung des Euro-Parates (S. 11917) — Annahme E 83 (S. 11918)

Kenntnisnahme des Berichtes und Genehmigung der beiden Staatsverträge (S. 11918)

- (4) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1106 d. B.): Bundesgesetz betreffend die Abtretung des Geschäftsanteils des Bundes an der Allgemeine Krankenhaus Wien, Planungs- und Errichtungs-Gesellschaft m.b.H. (1134 d. B.)

Berichterstatte r: Ing. Ty ch t l (S. 11918)

Redner:

Dr. Wiesinger (S. 11919),
Dr. Veselsky (S. 11924),
Dkfm. Bauer (S. 11928),
Bundesminister Dr. Salcher (S. 11931),
Ruhaltinger (S. 11935) und
Dkfm. DDr. König (S. 11936)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dkfm. Bauer, Dr. Veselsky und Genossen betreffend die weitere Sicherstellung einer umfassenden und unabhängigen Begleitenden Kontrolle bei der Fertigstellung des AKH (S. 11929) — Annahme E 84 (S. 11939)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 11939)

- (5) Bericht des Bauenausschusses über den Antrag 176/A der Abgeordneten Kittl, Dr. Keimel, Probst und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Wasserbautenförderungsgesetz geändert wird (1112 d. B.)

Berichterstatte r: Dr. F e r t l (S. 11393)

Redner:

Kittl (S. 11939),
Lußmann (S. 11940) und
Probst (S. 11942)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 11943)

- (6) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (989 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften geändert wird (1119 d. B.)

Berichterstatte r: DDr. G m o s e r (S. 11943)

Redner:

Dr. Ermacora (S. 11943),
Dr. Reinhart (S. 11946) und
Dr. Frischenschlager (S. 11948)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ermacora, Dr. Stix und Genossen

betreffend Jusstudium für Südtiroler in Innsbruck (S. 11945) — Ablehnung (S. 11949)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 11949)

Gemeinsame Beratung über

- (7) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 179/A der Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Stix und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird (1122 d. B.)

Berichterstatte r: G ä r t n e r (S. 11950)

- (8) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 182/A der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird (1123 d. B.)

Berichterstatte r: W a n d a B r u n n e r (S. 11950)

Redner:

Dr. Neisser (S. 11950),
Dr. Hilde Hawlicek (S. 11952),
Dr. Stix (S. 11953) und
Bundesminister Dr. Hertha Firnberg (S. 11954)

Annahme des Gesetzentwurfes in 1122 d. B. und Kenntnisnahme des Berichtes in 1123 d. B. (S. 11955)

- (9) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (1046 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Vorbereitungslehrgänge für die Studienberechtigungsprüfung geändert wird (1120 d. B.)

Berichterstatte r: W a n d a B r u n n e r (S. 11956)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 11956)

- (10) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (1023 d. B.): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik über die gegenseitige Anerkennung der Gleichwertigkeit von Reifezeugnissen (1121 d. B.)

Berichterstatte r: Dr. E r m a c o r a (S. 11956)

Genehmigung (S. 11957)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

- 1061: Vertrag zwischen Österreich und Bulgarien über die gegenseitige Zusammenarbeit und den gegenseitigen Schutz von Investitionen (S. 11844)
- 1101: Übereinkommen über weiträumige grenzüberschreitende Luftverunreinigung
- 1103: Bundesgesetz über die Veräußerung und Belastung von unbeweglichem Bundesvermögen
- 1105: Abkommen zwischen Österreich und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken über den gegenseitigen Urheberrechtlichen Schutz

1128: Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (39. Gehaltsgesetz-Novelle), das Beamten-Dienstrechtsgesetz 1979 und das Vertragsbedienstetengesetz 1948 geändert werden (S. 11844)

Berichte

III-144: Integrationsbericht 1981, BM f. Handel, Gewerbe und Industrie (S. 11844)

III-145: betreffend Schaffung gesetzlicher Voraussetzungen für die Kostenübernahme von Hubschraubertransporten, BM f. soziale Verwaltung (S. 11844)

Anträge der Abgeordneten

Dr. Fischer, Dr. Mock, Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Parteiengesetz und das Bundesgesetz, mit dem die Tätigkeit der Klubs der wahlwerbenden Parteien im Nationalrat erleichtert wird, geändert wird (183/A)

Marsch, Dr. Ludwig Steiner und Genossen betreffend die österreichische Haltung zum israelischen Einmarsch im Libanon (184/A)

Dr. Heindl, Dkfm. DDr. König, Dr. Stix und Genossen betreffend die Erlassung eines Bundesgesetzes, mit dem das Energieförderungsgesetz 1979 geändert wird (185/A)

Dr. Ludwig Steiner, Dr. Ermacora, Steinbauer, Dr. Höchtl, Dr. Ettmayer, Dr. Blenk und Genossen betreffend Friede und Freiheit (186/A)

Zurückgezogen wurde der Antrag

der Abgeordneten Hietl und Genossen betreffend Vollziehung der Bestimmung des Umsatzsteuergesetzes über den Steuersatz für Wein im Zusammenhang mit der Feststellung der Einheitswerte für das land- und forstwirtschaftliche Vermögen (66/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dipl.-Vw. Josseck, Peter, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Wasserqualität der Traun im Raum Wels (1928/J)

Ing. Murer, Peter, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Bundesholzwirtschaftsrat (1929/J)

Peter, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Entschärfung einer besonderen Gefahrenstelle auf der Westautobahn bei Vorchdorf (1930/J)

Dr. Stix, Dr. Frischenschlager und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Ordinarate für Betriebswirtschaftslehre an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck (1931/J)

Dr. Stix, Dkfm. Bauer, Dr. Frischenschlager und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Nutzung des alten AKH-Areals (1932/J)

Dr. Frischenschlager, Dkfm. Bauer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend die beabsichtigte Verlegung der Abteilung für Flugtechnik von Wien nach Eisenstadt (1933/J)

Dr. Stix, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Ordinarate für Betriebswirtschaftslehre an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck (1934/J)

Dr. Stix, Grabher-Meyer und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Senkung des Schwefelgehaltes in Heizöl schwer (1935/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Bewilligung von Waffenexporten (1936/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend die Bewilligung von Waffenexporten (1937/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Bewilligung von Waffenexporten (1938/J)

Steinbauer und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die Bewilligung von Waffenexporten (1939/J)

Lafer, Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend den Überbelag der Von der Groebenkaserne in Feldbach (1940/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Grundrechtsreform (1941/J)

Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Strafverfahren nach dem Lebensmittelgesetz 1975 (1942/J)

Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Verwaltungsgerichtshof-Beschwerden nach dem LMG 1975 (1943/J)

Grabner, Dr. Stippel und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Ausbau der S4 (1944/J)

Egg, Dr. Reinhart, Weinberger, Dr. Lenzi, Wanda Brunner und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend ein Fernschulgesetz (1945/J)

Zurückgezogen wurde die Anfrage

der Abgeordneten Köppensteiner, Dr. Paulitsch, Kraft und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die Befreiung von der Verpflichtung zur Leistung des ordentlichen Präsenzdienstes bezüglich Wehrpflichtiger, die im Dienste der Österreichischen Bundesbahnen stehen (1880/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (1826/AB zu 1850/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1827/AB zu 1870/J)

11830

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (1828/AB zu 1860/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ofner und Genossen (1829/AB zu 1853/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Vw. Joseck und Genossen (1830/AB zu 1851/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Probst und Genossen (1831/AB zu 1887/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (1832/AB zu 1845/J)

der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (Zu 1816/AB zu 1818/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 116. Sitzung vom 1. Juni und der 117. Sitzung vom 2. Juni 1982 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Otilie Rochus, Josef Schlager und Brennstainer.

Entschuldigt hat sich der Herr Abgeordnete Teschl.

Angelobung

Präsident: Von der Hauptwahlbehörde ist die Mitteilung eingelangt, daß an Stelle des Abgeordneten Franz Brunner, der auf sein Mandat verzichtet hat, der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Franz Flicker in den Nationalrat berufen worden ist.

Da der Wahlschein bereits vorliegt und der Genannte im Hause anwesend ist, werde ich sogleich seine Angelobung vornehmen.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel durch den Schriftführer wird der Herr Abgeordnete seine Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche nunmehr den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Haas, um die Verlesung der Gelöbnisformel. *(Nach Verlesung der Gelöbnisformel durch den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Haas, leistet Abgeordneter Dipl.-Ing. Flicker mit den Worten „Ich gelobe“ die Angelobung.)*

Ich begrüße den neuen Herrn Abgeordneten herzlich in unserer Mitte. *(Allgemeiner Beifall.)*

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Wir kommen nunmehr zur 1. Anfrage: Dr. Ermacora (ÖVP) an den Bundesminister für Inneres.

711/M

Wie lange noch wird die Kaserne Götzendorf mit Flüchtlingen besetzt sein?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Inneres Lanc: Herr Abgeordneter! Die Verwendung eines Teiles der Kaserne Götzendorf für Zwecke der Unterbringung von Asylwerbern endet mit 30. Juni dieses Jahres.

Präsident: Eine Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Ermacora: Herr Bundesminister! Wie Sie wissen, befand sich die Kaserne, bevor sie von Ihrem Ressort ausgeliehen wurde, in einem desolaten Zustand. Was hat sich an diesem Zustand bis jetzt geändert?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Der verwendete Kasernenteil wurde notdürftig für den Zweck der Unterbringung von Flüchtlingen adaptiert. Nach Ende der Verwendung als Flüchtlingsunterkunft wird eine Generalsanierung dieses Kasernenteiles für Zwecke des Bundesheeres, also für unsere Wehrmänner, erfolgen.

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Ermacora: Herr Bundesminister! Heißt das, daß die Generalsanierung erst dann einsetzen wird, wenn die Flüchtlinge — ich weiß nicht, was mit ihnen geschehen wird — abgezogen sein werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Es ist im allgemeinen nur möglich, Gebäude generalzusanieren, wenn sie frei sind. Daher kann auch die Generalsanierung erst nach der Freimachung von Flüchtlingen erfolgen.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Haas.

Abgeordneter Haas (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Dank Ihrer Bemühungen, in verschiedenen Ländern mehr Flüchtlinge aufzunehmen, ist es ja tatsächlich dazu gekommen, daß sich manche Länder bereit erklärt haben, ihre Kontingente aufzustocken.

Meine Frage: Wie viele Flüchtlinge befinden sich derzeit noch in Österreich, in österreichischen Lagern und in den verschiedenen Gasthöfen?

Präsident: Herr Minister.

11832

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Mit Stand vom 11. Juni dieses Jahres waren in den Einrichtungen der Flüchtlingsabteilung im Bundesministerium für Inneres insgesamt 17 283 Flüchtlinge untergebracht, davon 2 247 in eigenen lagerähnlichen Einrichtungen und 15 036 in Gasthöfen.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Ofner.

Abgeordneter Dr. Ofner (FPÖ): Herr Bundesminister! Das Heer und seine Angehörigen haben in Götzendorf zwei Dinge immer als besonders belastend angesehen: Einmal den Umstand, daß auf einem Kasernenterritorium sowohl Flüchtlinge als auch militärische Einrichtungen in Betrieb beziehungsweise anwesend gewesen sind, sodaß Geheimhaltungsprobleme auftreten konnten, andererseits aber auch, daß Soldaten zu Hilfsdiensten im Zusammenhang mit der Unterbringung der Flüchtlinge herangezogen worden sind, was wieder ein entsprechendes Abziehen von den militärischen Aufgaben bedeutet hat.

In welchem Umfang waren und sind — das ist meine Frage an Sie — Soldaten aus dem noch als Kaserne dienenden Teil Götzendorfs im anderen Teil, in dem die Flüchtlinge untergebracht sind, eingesetzt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Vor Übernahme eines Teiles des Kasernenareals für die Zwecke der Unterbringung von Flüchtlingen ist eine genaue Trennung der Kompetenzen zwischen Bundesheer und Flüchtlingsverwaltung vereinbart und auch eingehalten worden.

Grenzüberschreitend hat das Bundesheer nur bei der Verpflegung der Flüchtlinge im Lager Götzendorf mitgewirkt. Irgendwelche Probleme, insbesondere solche der militärischen Geheimhaltung oder Sicherheit sind mir weder von unserer Seite noch von seiten des Bundesministeriums für Landesverteidigung bekannt geworden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Höchtl.

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Herr Bundesminister! Laut einer Grobschätzung des Bundesministeriums für Bauten und Technik werden für die Generalsanierung der Kaserne in Götzendorf mindestens 125 Millionen Schilling notwendig sein. Sie haben mir in einer Anfragebeantwortung vor einigen Monaten

gesagt, daß durch die Unterbringung der Flüchtlinge in Götzendorf nicht nur eine entsprechende zusätzliche Kapazität gewonnen werden konnte, sondern daß auch Kosten gegenüber der sonst notwendigen privaten Unterbringung eingespart werden konnten. Sie haben gesagt, daß die eingesparten Budgetmittel der Generalsanierung zusätzlich zugeführt werden.

Ich frage Sie nun: Wie hoch ist der Betrag, der mit der Unterbringung in Götzendorf im Vergleich zu den Kosten bei privaten Unterkünften eingespart werden konnte und dadurch der Generalsanierung zugeführt wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Pro Kopf und Tag ungefähr 100 S, das ist die Differenz, die sich zwischen den an das Bundesheer gezahlten Verpflegskosten und dem Betrag ergibt, der privaten Unterkunftsgebern für Verpflegung, Unterkunft und Beheizung gewährt wird.

Präsident: Anfrage 2: Herr Abgeordneter Vetter (ÖVP) an den Herrn Minister.

712/M

Welche Konsequenzen haben Sie aus den Beschuldigungen gegen Oberst Datler gezogen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Als Konsequenzen aus den Beschuldigungen gegen den Gendarmerieoberst Datler wurde ein Disziplinarverfahren eingeleitet und gleichzeitig wurden die Staatsanwaltschaften und von diesen die Gerichtsbehörden mit der Untersuchung der gegen ihn erhobenen Anwürfe beauftragt.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Vetter: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Entgegen Ihrer konkreten Feststellung vom 20. Mai 1981, daß kein konkreter Verdacht vorliegt, besteht nun das Faktum, daß die Vorerhebung abgeschlossen und die Voruntersuchung eingeleitet worden ist, weil doch ein dringender Verdacht auf strafbare Handlungen Ihres Parteifreundes Oberst Datler, etwa schwerer Betrug, falsche Zeugenaussage oder ähnliches, besteht.

Welche Maßnahmen, Herr Bundesminister, haben Sie konkret gegen den Beamten Oberst Datler getroffen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Jene Maßnahmen, die nach dem Beamten-Dienstrechtsgesetz möglich beziehungsweise vorgeschrieben sind, nämlich die Einleitung der Disziplinaruntersuchung und in dem Bereich, wo es sich um gerichtlich strafbare Tatbestände beziehungsweise den Verdacht auf solche handelt, die Übermittlung des Erhebungsmaterials an die Staatsanwaltschaft.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Vetter: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Halten Sie es für vertretbar, daß Herr Oberst Datler nun nach Einleitung des Disziplinarverfahrens und nach Einleitung der Voruntersuchung gegen ihn weiter die Funktion des Schulkommandanten ausübt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Wertes Herr Abgeordneter! Ich hielte es für vertretbar, aber er übt sie nicht aus.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Elmecker.

Abgeordneter Elmecker (SPÖ): Herr Bundesminister! Im „Kurier“ wurde am 19. Mai in dem Artikel mit der Überschrift „Weiterhin Wirbel um Psychiatrierung“ die Vermutung geäußert, daß ein Beamter psychiatriert werden sollte, um so andere Zeugen im Fall Datler einzuschüchtern.

Ich darf Sie nun fragen, sehr geehrter Herr Minister, von wem der Antrag kommt, einen Zeugen im Fall Datler psychiatrieren zu lassen, und wie über diesen Antrag entschieden wurde.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Antrag kam vom Landesgendarmeriekommandanten von Niederösterreich, also demselben Beamten, der auch den Antrag gestellt hat, Oberst Datler während der Zeit der gegen ihn laufenden Untersuchungen nicht im Landesgendarmeriekommando Niederösterreich zu verwenden. In beiden Fällen haben wir diese Anträge abgelehnt. Bei dem Antrag auf Psychiatrierung eines Beamten deshalb, weil nach Ansicht des Gendarmeriezentralkommandos kein Anlaß dazu bestanden hat.

Im Falle des Antrages auf Nichtverwendung im Landesgendarmeriekommando wurde die Ablehnung durch die Generaldirek-

tion für die öffentliche Sicherheit damit begründet, daß weder nach dem Dienstrecht noch durch irgendwelche Abhängigkeitsverhältnisse zwischen ihm und Untergebenen der Lauf der Ermittlungen gegen ihn beeinflußt werden kann.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Lichal.

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben vorhin dem anfragenden Kollegen Vetter gesagt, daß Oberst Datler nicht mehr Schulkommandant ist im Landesgendarmeriekommando Niederösterreich. Bitte, das stimmt nicht, das ist eine falsche Auskunft. Er ist nach wie vor dort Schulkommandant.

Sie haben auch am 27. Mai, verehrter Herr Minister, dem Landeshauptmann von Niederösterreich mitgeteilt, daß er nicht mehr Schulkommandant ist, und haben unter anderem auch mitgeteilt, daß der in Frage stehende Zeuge, der ebenfalls schon hinterfragt wurde, mit 31. Mai 1982 in den Ruhestand getreten ist.

Beide Auskünfte, Herr Bundesminister, sind falsch. Oberst Datler ist nach wie vor Schulkommandant, und der Zeuge macht weiterhin Dienst und sitzt sogar heute auf der Galerie, bitte.

Warum informieren Sie den Landeshauptmann von Niederösterreich und auch die Öffentlichkeit falsch?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich werde Ihren Behauptungen selbstverständlich nachgehen. Sollte das so sein, dann habe ich eine falsche Auskunft vom Gendarmeriezentralkommando beziehungsweise vom Landesgendarmeriekommandanten von Niederösterreich erhalten. Eine andere Möglichkeit gibt es ja nicht.

Präsident: Anfrage 3: Herr Abgeordneter Ofner (FPÖ) an den Herrn Minister.

718/M

Bis wann werden Sie in der Lage sein, das Ergebnis der von Ihnen auf Grund einer einstimmigen Entschließung des Nationalrates in Auftrag gegebenen wissenschaftlichen Untersuchung über das Spektrum aller tatsächlichen Motive für die Inanspruchnahme des Zivildienstes beziehungsweise für die Ablehnung des Wehrdienstes vorzulegen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die über Parlamentsentschlie-

11834

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Bundesminister Lanc

bung eingeleitete Untersuchung über die Motive, die maßgebend dafür sind, daß jemand den Dienst mit der Waffe verweigert und an Stelle dessen Zivildienst leisten will, diese Untersuchung ist ausgeschrieben worden, und von einer Arbeitsgemeinschaft mehrerer Sozialforschungsinstitute ist der Auftrag zur Durchführung übernommen worden.

Dieser Auftrag wird voraussichtlich bis zum Frühjahr des nächsten Jahres ausgeführt sein, also die Resultate werden zu diesem Zeitpunkt vorliegen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Ofner:** Herr Bundesminister! Welche Institute sind es genau, die sich zu dieser Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es sind das die Institute — ich verwende die Kurzbezeichnungen — Fessel, Gallup und IFES.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Ofner:** Herr Bundesminister! Wie lautet präzise textlich der Auftrag, der an diese Institute gegeben wurde?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Die Aufgabenstellung lautet — kurz gefaßt —:

„1. Soziale Struktur und relevante sozialpsychologische Merkmale (religiöse und ideologische Werte, individuelle Sensibilitäten) bei

Zivildienst-Interessenten (Antragstellern/Nicht-Antragstellern)

Zivildienern

Uninteressierten“. Also sowohl bei solchen, die grundsätzlich für die Institution des Zivildienstes sind, als auch bei solchen, die grundsätzlich dagegen sind.

„2. Akzeptanz von Trägerorganisationen und Aktivitäten des Zivildienstes, bei den angeführten Gruppen

3. Welche Motive, Grundeinstellungen und soziale Werte bestehen für und gegen den Zivildienst/Wehrdienst beziehungsweise können dafür/dagegen mobilisiert werden?

4. Einflüsse der sozialen Umwelt auf die

Wehrdienstpflichtigen (Familie/Schule/Freunde/Jugendorganisationen).“

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Ermacora.

Abgeordneter Dr. **Ermacora** (ÖVP): Herr Bundesminister! Diese Fragestellungen, die Sie auf Grund der Entschließung des Nationalrates gerade gelesen haben, scheinen mir nicht den Kern der Sache zu treffen. Aber das ist eine Feststellung, die ich hier treffen muß. Es geht mir um die Motivation für den Zivildienst. Und diese Fragestellungen scheinen mir irgendwelche soziologische wissenschaftliche Fragestellungen zu sein, die kein praktisches Ergebnis nach sich ziehen können.

Wer hat die Fragestellungen formuliert, Herr Minister?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ihr Urteil in Ehren, aber diejenigen, die eine Motivforschung betreiben und das gelernt haben, müssen natürlich auch dabei mitwirken, jenen Fragenkatalog aufzustellen, der es erlaubt, daß in der Beantwortung auch die Antwort über die befragten Motive gegeben wird.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Bundesminister! Ihre Antwort geht am Ziel und am Sinn und Zweck unserer Anfrage vorbei. Wir wollten ausdrücklich die nichtideellen Motive wissen, wie Fahrt in ein anderes Bundesland, Bequemlichkeit, finanzielle Anreize.

Darüber hinaus stellen wir fest, daß die Landesverteidigung inzwischen ein Verfassungsauftrag geworden ist, daß gerade von der Jugend der Regierungspartei für die Wehrdienstverweigerung geworben wird, daß auf der Grazer Jugendmesse ein Plakat hängt mit der Forderung nach Abschaffung des Bundesheeres, genau einem gesetzlichen Auftrag konträr. Der heilige Pestalozzi würde sich im Grabe umdrehen.

Meine Frage an Sie: Wann werden wir von der Sozialistischen Partei eine eindeutige und klare Antwort bekommen, wie diese Partei wirklich zum klar umrissenen Gesetzesauftrag der Landesverteidigung steht?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Das ist in der Pro-

Bundesminister Lanc

grammatik der Sozialistischen Partei nachzulesen, um Ihre Frage konkret zu beantworten, obwohl es sich hier sicherlich nicht mehr — auch nicht im entferntesten — um einen Teil der Vollziehung handelt, über die ich Auskunft zu geben habe.

Präsident: Anfrage 4: Herr Abgeordneter Kohlmaier (ÖVP) an den Herrn Bundesminister.

720/M

Werden Sie Ihre grundlosen Verdächtigungen im Zusammenhang mit dem Nittel-Mord zurücknehmen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Da ich gegen keine Person oder Personengruppe grundlose Verdächtigungen im Zusammenhang mit dem Mord an Stadtrat Nittel geäußert habe, kann ich sie auch nicht zurückziehen. Dort, wo es sich unmittelbar nach der Tat auf Grund von Fragen von Reportern um Auskünfte gehandelt hat, die hätten mißverstanden werden können, bin ich nicht angestanden, zum Beispiel in einer „10 vor 10“-Sendung im September des vergangenen Jahres klarzustellen, daß solche aus meinen Äußerungen willkürlich gezogene Schlußfolgerungen jeder Grundlage entbehren. Ich habe das auch, wenn ich mich recht entsinne, in der letzten Fragestunde auf Grund einer anderen Anfrage in derselben Richtung wiederholt.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Kohlmaier: Herr Bundesminister! Das bezieht sich auf die in der letzten Fragestunde auch diskutierte Frage der Betroffenheit von Natur- und Umweltschützern. Ich möchte aber Ihnen und dem Hohen Haus in Erinnerung rufen, daß Sie am Tag des Attentates in einem ORF-Studiogespräch folgendes wörtlich ausgeführt haben: „Zum Tatmotiv: es kann kein Zufall sein, daß in einer Atmosphäre zunehmender Umfunktionalisierung politischer Debatten in persönliche Diffamierungen ein sozialistischer Kommunalpolitiker am Festtag der österreichischen Arbeiterschaft, am 1. Mai früh ermordet worden ist. Das ist allerdings der einzige konkrete Hinweis.“

Hatten Sie, Herr Bundesminister, irgendwelche konkrete Fakten zur Verfügung, die Ihre Vermutung als Innenminister gerechtfertigt haben, daß innenpolitische beziehungsweise politische Auseinandersetzungen zum Mordanschlag geführt haben?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Bei dem von Ihnen hier richtig zitierten Teil meines Gesprächs im ORF mit Redakteur Broukal haben Sie nur weiterzulesen vergessen. Sie haben mitten im letzten Satz, den Sie zitiert haben, aufgehört. Dieser Satz lautet vollständig: „Das ist allerdings der einzige konkrete Hinweis und der daraus folgende Schluß auf ein politisches Tatmotiv. Ob ein Einzeltäter und aus welchen Motiven, oder ein Täter aus einer Gruppe heraus hier tätig geworden ist, dafür gibt es noch keinerlei Indizien.“ Damit beantwortet sich auch die von Ihnen jetzt konkret gestellte Frage. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Kohlmaier: Herr Bundesminister! Es ist Ihnen und auch Ihren Fraktionskollegen doch sicher klar, daß ich mit der vollständigen Verlesung der Niederschrift Ihres damaligen Interviews mit Recht den Ärger des Herrn Präsidenten hervorgerufen hätte, denn die Geschäftsordnung schreibt uns vor, uns kurz zu fassen. *(Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.)*

Aber, Herr Minister, Sie haben hier die Frage politischer Motivationen berührt und doch in der Öffentlichkeit den Eindruck hervorgerufen, eine politische Auseinandersetzung könnte zum Mord geführt haben. Herr Bundesminister! Haben Sie damals nicht an die politische Motivation gedacht, daß der Palästinenserterror gegen den Präsidenten der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft zugeschlagen haben könnte?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Nicht nur ich, auch der Herr Bürgermeister von Wien und der Herr Bundeskanzler — wir haben uns unmittelbar nach diesem Mord im Rathaus getroffen — haben diese Möglichkeit damals durchaus unmittelbar nach der Tat in Erwägung gezogen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Lichal.

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Bundesminister! Es stimmt also das, was Abgeordneter Kohlmaier hier vorgelesen hat, nämlich der Text Ihres Interviews am 1. Mai 1981 zum Mordfall Nittel. Es ist aus Ihren jetzigen Antworten noch nicht klargeworden, Herr Bundesminister, ob Sie heute bereit sind, sich

11836

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Lichal

von diesen damaligen Verdächtigungen und Feststellungen, daß die politischen Debatten in persönliche Diffamierungen umschlugen und es daher zu diesem Mordfall gekommen ist, zu distanzieren. Tun Sie das: Ja oder nein?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Was ich zur Frage der eventuell möglichen Fehlinterpretation meiner damaligen Äußerung durch Kreise, die offenbar damals ein schlechtes Gewissen hatten, zu sagen hatte, habe ich in der letzten Fragestunde zum selben Thema bereits gesagt. Wenn Sie im Kontext das lesen, was der Herr Abgeordnete Kohlmaier in seiner Originäranfrage vorgelesen hat und was ich mir dann erlaubt habe zu ergänzen, wenn Sie das insgesamt durchlesen, dann können Sie weder diese von Ihnen behaupteten Schlußfolgerungen ziehen noch ergibt sich damit auch eine Notwendigkeit, von diesem Text abzurücken. Er ist ja leider durch die Ermittlungen, durch die erfolgreichen Ermittlungen, die seither gelaufen sind, bestätigt.

Vergessen Sie aber bitte eines nicht, sehr geehrter Herr Abgeordneter, Hohes Haus, daß wenige Wochen vor diesem Ereignis auf Häusermauern in Österreich gestanden ist, daß es Benya und Sallinger so gehen soll wie dem damals gekidnappten christ-demokratischen neapolitanischen Politiker, dessen Name mir jetzt entfallen ist. Das war die Atmosphäre vor dem 1. Mai, vor der Ermordung von Nittel. (*Abg. Dr. Lichal: Also keine Distanzierung!*)

Präsident: Anfrage 5: Herr Abgeordneter Elmecker (SPÖ) an den Herrn Minister.

730/M

Wie haben sich die Überstunden bei der Sicherheitsexekutive entwickelt?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben sowohl aus Gründen der Kostenentwicklung für den Bundeshaushalt als auch aus Gründen der Vermeidung unnötiger Überstundenbelastungen für unsere Bediensteten bei Bundespolizei und Bundesgendarmerie die Entwicklung der Überstunden in beiden Bereichen unserer Sicherheitsexekutivkörper genau kontrolliert und hier auch eine Eindämmung einer Mitte bis Ende der siebziger Jahre sehr starken Steigerung dieser Überstundenleistungen erzielt. Ich möchte hier nur die beiden letzten

Jahre nennen: Im Bereich der Bundespolizei hat es 1980 gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung von 5,16 Prozent, im Jahre 1981 gegenüber dem Jahre 1980 eine Senkung der Überstundenleistung von 3,61 Prozent gegeben. Bei der Bundesgendarmerie lauten die korrespondierenden Werte 7,31 plus im Jahre 1980 gegenüber 1979 und 2,91 plus im Jahre 1981 gegenüber dem Jahre 1980.

Wir haben also die Aufwärtsentwicklung der Überstundenleistung durchaus in den Griff bekommen, ohne daß damit die Sicherheitsdienstleistung von Polizei und Gendarmerie und damit für die Bevölkerung im geringsten in Frage gestellt war.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter **Elmecker:** Sehr geehrter Herr Bundesminister! Im Zusammenhang mit dem Budget 1982 gab es ja im Bereich des öffentlichen Dienstes eine Kürzung von 10 Prozent, zumindest den Ansatz für die 10 Prozent. Im Bereich der Sicherheit wird immer wieder diskutiert, daß eine Einschränkung der Überstunden für diesen Bereich auch eine Gefährdung für die Sicherheit wäre.

Ich darf Sie, Herr Bundesminister, daher fragen: Wie haben sich die Überstunden im Jahre 1982 bisher entwickelt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lanc:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Im ersten Quartal 1982 sind gegenüber dem Vergleichszeitraum, also dem ersten Quartal 1981, die Überstundenleistungen bei der Bundespolizei um 8,59 Prozent gestiegen, bei der Gendarmerie haben sie sich im gleichen Zeitraum um 3 Prozent verringert. Das zeigt, daß genau das ausgeführt worden ist, was ich hier auch dem Hohen Haus anlässlich der Kritik am Überstundensparerlaß schon sagen durfte, nämlich daß wir uns bemühen, Überstunden einzusparen, daß dieses Bemühen aber dort ein Ende haben muß, wo es um notwendige und unabdingbare Sicherheitsdienstleistungen für die Bevölkerung geht.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter **Elmecker:** Sie haben, Herr Bundesminister, jetzt gerade gesagt, daß es also um das Bemühen im Bereich der Sicherheit geht.

Können Sie mir sagen, welche Verpflichtungen gerade durch die Bewachung internatio-

Elmecker

naler Institute und dergleichen auch hier im Bereich der Sicherheit bezüglich der Überstundenleistungen notwendig sind?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Das ist ein Problem, das sich vor allem im Bereich der Bundespolizeidirektion Wien sowie in einigen Landeshauptstädten, wo es Konsulate gibt, stellt, also ein örtliches begrenztes Problem. Die Dienstleistungen sind hier variabel, müssen es sein, je nach dem Gefährdungsgrad, dem einzelne ausländische Vertretungen in Österreich jeweils unterliegen, und der schwankt ja bekanntlich.

Beispiel: Wenn wir wissen, daß auf Schweizer Institutionen durch armenische Gruppen Anschläge in der Schweiz und anderswo verübt werden, dann müssen wir natürlich in einer solchen Periode den Schweizer Einrichtungen, der Botschaft, dem Konsulat besonderes Augenmerk angedeihen lassen. Entspannt sich eine solche Situation wieder, dann sind wir auch flexibel genug, mit der Abziehung von entsprechenden Sicherheitsposten vorzugehen.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Pischl.

Abgeordneter Pischl (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich gehe davon aus, daß die angeordneten Überstunden in den letzten Jahren zwingend notwendig waren. Wenn Sie jetzt sagen, daß Sie das Überstundenproblem in den Griff bekommen, verstehe ich das nicht ganz, denn diese angeordneten Überstunden waren sicherlich notwendig, um den Sicherheitsbedürfnissen Rechnung zu tragen. Dazu kommen noch die verschiedenen Aufgaben bei Großveranstaltungen, aber auch bei Staatsbesuchen, wie bei Gaddafi oder jetzt wieder bei Präsident Mitterand.

Meine Frage lautet daher: Können Sie den Sicherheitsbedürfnissen entsprechen, wenn notwendige Überstunden nicht mehr geleistet werden dürfen, und welche Maßnahmen personeller und technischer Art sollen hier den Ausgleich bringen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe schon bei der Beantwortung der vorangegangenen Fragen klargestellt, daß es keine Berufung auf den Sparerlaß dann gibt, wenn die notwendige Sicherheitsdienstleistung nicht anders als durch

Überstunden erbracht werden kann. Das war so, das ist so, und das bleibt so.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Haider.

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Herr Bundesminister! Sie haben globale Ziffern über die Entwicklung der Überstunden beziehungsweise über die Einsparungen bekanntgegeben. Nun ist ja bekanntermaßen nicht allein entscheidend, wie viele Überstunden insgesamt eingespart werden, sondern wo sie eingespart werden, nämlich dort, wo Einsparungen vertretbar sind.

Gibt es in Ihrem Ministerium Überlegungen beziehungsweise Berechnungen im Sinne einer Art Kosten-Nutzen-Analyse, wo man feststellen kann, daß etwa bei verschiedenen Abteilungen der Effekt von Überstundenleistungen eine erhöhte Zahl von Organmandaten und bei Radarmessungen entsprechende Einnahmen auch für die Exekutive bringt? Gibt es solche Kosten-Nutzen-Überlegungen bei der Einschränkung von Überstunden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: An der Spitze steht die Sicherheitsdienstleistung und alle damit im Zusammenhang stehenden Überlegungen. Sie haben Beispiele aus dem Verkehrsüberwachungsbereich gebracht. Der kann von uns überhaupt nicht autonom geregelt werden, weil unser Personal bei Gendarmerie und Polizei dem jeweiligen Landeshauptmann, der die Verkehrsgesetze zu vollziehen hat, untersteht und dort auch weitgehend bestimmt wird, ob und in welchem Ausmaß unsere Beamten Überstunden zu leisten haben oder nicht, selbstverständlich unter Wahrung der Grenzen, die durch den Personalstand an sich und durch die Belastbarkeit des einzelnen Beamten gegeben sind.

Selbstverständlich ist bei all den Vergleichen über die Überstundenentwicklung neben den schon angeführten Überlegungen entscheidend, daß wir genau beobachten, ob und wann zusätzliche Dienstleistungen, unter Umständen nur vorübergehender Natur, in einem bestimmten Vergleichszeitraum zu einem Ansteigen oder Absinken geführt haben.

Wir haben daher bei unseren Vergleichen immer die außerordentlichen Belastungen der Sicherheitsdienstleistungen und der daraus resultierenden Überstunden aus der allgemeinen Entwicklung herausgenommen und jeweils sozusagen die Basisbelastung vergli-

11838

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Bundesminister Lanc

chen, um zu vermeiden, daß man zu falschen Schlüssen durch jährliche Verzerrungen kommt.

Präsident: Wir kommen zur Frage 6: Abgeordneter Hobl (SPÖ) an den Herrn Minister.

731/M

Hat sich die Erhöhung des Personals für die Suchtgiftbekämpfung bewährt?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich glaube, daß man durchaus mit Recht bei der Erhöhung des Personalstandes für die Suchtgiftbekämpfung — ich spreche hier nur von jenen Beamten, die als Spezialisten und ausschließlich auf diesem Gebiet tätig sind — von einem wirklichen Erfolg dieser Tätigkeit und damit der Aufstockung sprechen kann.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Ing. Hobl: Herr Bundesminister! Wie viele Festnahmen und Sicherstellungen konnten im Jahre 1981 beziehungsweise 1982 auf Grund der von den Beamten der Einsatzgruppe zur Bekämpfung der Suchtgiftkriminalität erarbeiteten Hinweise durchgeführt werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! 1981 konnten die Beamten dieser Gruppe Hinweise liefern, denen zufolge 280 Festnahmen erfolgt sind und 21 kg Heroin, 16 kg Cannabisprodukte und zirka 100 LSD-Trips sichergestellt wurden. 1982 konnten auf Grund dieser Hinweise bisher 110 Festnahmen erfolgen, und 3,2 kg Heroin, 4½ kg Cannabisprodukte, 400 Gramm Morphine und 500 Gramm Kokain konnten solcherart sichergestellt werden.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Ing. Hobl: Herr Bundesminister! Hat die Tätigkeit der Einsatzgruppe zur Bekämpfung der Suchtgiftkriminalität auch zur Aufklärung von Straftaten geführt, die nicht mit Suchtgiftkriminalität in Zusammenhang stehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das war durchaus der Fall. Vor allem im Bereich der Eigentumsdelikte konn-

ten die Aufklärungsziffern auch über die Tätigkeit unserer Spezialbeamten für Suchtgiftbekämpfung erhöht werden. Im Gefolge einer einzigen diesbezüglichen Amtshandlung in Tirol konnten insgesamt 68 Diebstähle und Einbruchsdiebstähle mit einer Schadenssumme von 2,3 Millionen Schilling geklärt werden.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Lichal.

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich bin dem Abgeordneten Ing. Hobl dankbar, daß er diese Frage gestellt hat, weil gerade die Einstellung von Suchtgiftagenten ein großes Anliegen der Österreichischen Volkspartei gewesen ist und die Regierung erst auf Grund des unermüdlichen Sekkierens, könnte man sagen, und Daraufdringens, eine solche Suchtgifttruppe aufzustellen, diese Suchtgiftagenten eingestellt und eingesetzt hat.

Nun frage ich Sie, Herr Minister: Werden Sie mit diesen 40 Dienstposten, die derzeit zur Verfügung stehen, auf Dauer das Auslangen finden, wenn man jetzt aus Ihrem Bericht entnehmen kann, daß die Aufgriffe von Suchtgift durch den Einsatz solcher Spezialagenten ganz gigantisch gestiegen sind?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! So wie in der Vergangenheit werde ich mich auch in Zukunft in erster Linie auf das stützen, was die Experten auf diesem Gebiet mir raten. Mit Laienrat ist mir hier wenig geholfen. (*Zwischenrufe der Abg. Dr. Lichal und Steinbauer.*)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Ofner.

Abgeordneter Dr. Ofner (FPÖ): Herr Bundesminister! Die Anzahl der zur Drogenbekämpfung eingesetzten Beamten ist eine Sache, ihre tatsächliche Einsetzbarkeit eine andere. Jetzt hört man aus dem Landesgendarmieriekommando für Niederösterreich, daß es dort zwar nunmehr Beamte in ausreichender Zahl zur Drogenbekämpfung gebe, daß aber diese Gruppe so untermotorisiert sei, daß jeweils nur ein Drittel tatsächlich im Einsatz außerhalb der Kanzleiräume stehen könne.

Meine Frage an Sie geht nun dahin: Denkt man daran, hier so aufzustocken, daß die ganze Gruppe eingesetzt werden kann, und zu dieser Frage gehörig: Die Beamten beschwe-

Dr. Ofner

ren sich, daß sie alle nur einheitlich weiße VW haben, sodaß die Eingeweihten schon von weitem trotz der Deckkennzeichen erkennen, daß es sich um Kriminalbeamte handelt. Wie wird man in dieser Richtung trachten, daß die Dinge zum Besseren gewendet werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich weiß nicht, woher Sie diese Informationen beziehen, aber sie scheinen nach meinen Informationen nicht zutreffend zu sein. Ich weiß jedenfalls aus den Beschaffungsakten, die bei mir durchlaufen, daß gerade für diesen Zweck nicht nur verschiedenfarbige Pkws angekauft werden, sondern auch Pkws verschiedener Firmen, also unterschiedlicher Produktion.

Im übrigen besteht die Aufgabe dieser Gruppe nicht darin, rund um die Uhr mit Pkws herumzukurven. Das ist nur ein relativ kleiner Teil der Aufgabenstellung, den diese Beamten haben; den Großteil ihrer Tätigkeit müssen sie im persönlichen Kontakt in der Szene absolvieren. Auch die Kriminalbeamten, die mit der Aufarbeitung der ihnen zugebrachten Informationen betätigt sind, sind nur zu einem geringen Teil bei dieser Tätigkeit auf der Achse, zu einem größeren Teil bedarf es hier der Arbeit vom Büro oder von anderen Einsatzstellen aus.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Nedwed.

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Bundesminister! Wurden bei der Schaffung und beim Einsatz der Spezialeinheiten zur Suchtgiftbekämpfung auch die Erfahrungen in jenen Ländern berücksichtigt, die seit langem eine viel höhere Suchtgiftkriminalität haben als Österreich? (*Abg. Dr. Lichal: Na!*)

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Diese Erfahrungen wurden teilweise berücksichtigt, was die Organisation und die in einer solchen Organisation gemachten Erfahrungen dieser Länder anlangt. Die Berücksichtigung ausländischer Erfahrungen bei dieser Gruppe hatte allerdings dort ihre Grenze, wo die Rechtslage, die die Basis für einen Einsatz bildet, unterschiedlich ist. Wir haben also, wie ich glaube aus guten Gründen, eine andere rechtliche Situation, wir haben nicht den auch in diesem Hause seinerzeit oftmals zitierten Agent

vocateur, sondern wir haben die verdeckte Fahndung, und das bedingt natürlich auch im organisatorischen Bereich einer solchen Gruppe eine etwas unterschiedliche Auslegung gegenüber dem, was man beispielsweise in den Vereinigten Staaten von Amerika kennt. (*Abg. Dr. Lichal: Der Kollege Nedwed ist ein Fachmann!*)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Herr Abgeordneter Köck (SPÖ) an den Herrn Minister.

732/M

Wie läuft der Versuch einer EDV-mäßigen Grenzkontrolle?

Präsident: Bitte, Herr Minister!

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Zwischen 22. Feber und 31. Mai ist nunmehr ein EDV-Kontrolllauf am Grenzübergang Spielfeld-Straß vonstatten gegangen, und man kann sagen, daß dieser Versuch bisher absolut positiv verlaufen ist.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Köck: Herr Bundesminister! Nach Ihrer positiven Darstellung der Erfahrungen aus der versuchsweise eingesetzten EDV bei der Grenzkontrolle ist zu schließen, daß es nicht nur bei dieser Grenzstation, sondern überall in Österreich bei den Grenzübergängen zu einem fixen Einsatz der EDV-mäßigen Kontrolle kommen wird.

Nun hat aber jedes Ding seine zwei Seiten: Auf der einen Seite wird es dadurch natürlich möglich sein, zu einer besseren, schnelleren Erfassung in Zusammenhang mit der Grenzkontrolle zu kommen, auf der anderen Seite ist natürlich auch die Kostenfrage entscheidend.

Meine Frage: Herr Bundesminister! Ist zu erwarten, daß es durch den Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung bei der Grenzkontrolle unter Umständen zu Personaleinsparungen kommen wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich kann diese Frage zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht klar beantworten, denn der Probelauf dient ja nicht nur der technischen Erprobung dieser Einrichtung, sondern auch der Beobachtung des Personaleinsatzes, der als Follow-up der neuen Technik notwendig wird. Im großen und ganzen wird aber die Sache ja nicht deswegen

11840

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Bundesminister Lanc

erprobt, um später eingeführt zu werden, damit Personal eingespart wird, sondern damit die sicherheitsrelevanten Informationen bei Grenzübertritten erhöht werden können. Und in dieser Beziehung war der bisherige Verlauf dieses Probelaufes erfolgsversprechend.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Paulitsch.

Abgeordneter Dr. Paulitsch (ÖVP): Herr Bundesminister! Es ist Ihnen ja bekannt, daß der Rechnungshof Ihren Probegalopp der EDV-Einführung in Schwechat sehr scharf kritisiert hat und vor allen Dingen auch darauf hingewiesen hat, daß sehr viel finanzielle Mittel hierbei umsonst verwendet worden sind. Es ist auch weiters festgestellt worden, daß bei einer solchen Einführung nach mindestens zwei Jahren eine Entscheidung fallen sollte, ob ein System gängig ist oder nicht.

Ich darf Sie daher fragen, Herr Bundesminister: Werden Sie nach Ablauf dieses Zeitraumes in der Lage sein, eine endgültige Entscheidung in dieser Frage zu fällen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Probelauf, auf den sich der von Ihnen zitierte Rechnungshofbericht bezieht, war einer am Flughafen Wien-Schwechat mit einer anderen Technik. Seine Resultate waren im Gegensatz zu denen des jetzigen Probelaufes negativ, daher ist er nicht fortgesetzt worden. Das mit einer rein theoretischen Studie erzielen zu wollen, bleibt der Phantasie eines jeden, der ein bisserl die Grenzkontrollpraxis kennt, überlassen; das wäre sicherlich nicht möglich gewesen. Daher war für diesen — zugegebenermaßen erfolglosen — Probelauf am Flughafen Wien-Schwechat das Geld zweifellos nicht fehlverwendet, weil man genau gesehen hat, was diese Methode spielt und was sie nicht spielt.

Jetzt sieht das mit einer anderen Technik, mit der Bildschirmtechnik besser aus. Die Entscheidung darüber, ob aus diesem Probelauf in Spielfeld-Straß eine generelle „EDVisierung“ der Grenzkontrolle folgen wird, wird eine gemeinsame Beratung und Entscheidung des Bundesministeriums für Finanzen und des Innenministeriums erfordern, weil ja die praktische Ausübung dieser Tätigkeit derzeit an den Grenzen, an den Straßengrenzen von der Zollwache, die bekanntlich dem Finanzminister untersteht, ausgeübt wird, während wir sozusagen an den Sicherheitsdaten, die hier herauskommen, als Innenministerium interessiert sind.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ofner.

Abgeordneter Dr. Ofner (FPÖ): Herr Bundesminister! Sie bezeichnen die bisherigen Ergebnisse des Probelaufes in Spielfeld-Straß als befriedigend, ganz allgemein als befriedigend. Wie sehen die Dinge in absoluten Zahlen beziehungsweise in den Relationen zu den Vorgängen ohne EDV-Grenzkontrolle aus?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben in diesen knapp mehr als drei Monaten insgesamt 266 sicherheitspolitisch relevante Daten gewonnen, die in 18 Fällen zu Festnahmen auf Grund vorliegender Haftbefehle geführt haben, in 122 Fällen zu Aufenthaltsermittlungen, in 71 Fällen zu Aufenthaltsverboten, in 48 Fällen zu Suchtgiftamtshandlungen, in 4 Fällen zu Sichtvermerksversagungen; es wurden zwei Abgänger auf diese Art und Weise eruiert und eine mißbräuchliche Verwendung einer Kennzeichentafel.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Roppert.

Abgeordneter Roppert (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich entnehme Ihren Ausführungen, daß die in Rede stehende technische Neuerung einen guten Versuch hinter sich gebracht hat. Mich würde die technische Seite dieser besagten Neuerung interessieren. Werden nun die Daten mittels eines Bildschirms von einer Zentralbank abgerufen oder in einer Art Lesemaschine, Beleglesemaschine die Pässekontrollen durchgeführt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Lanc: Ohne auf technische Details eingehen zu wollen: Der wesentliche Unterschied liegt darin, daß bei dem in Schwechat mit negativem Resultat erfolgten Probelauf der kontrollierende Beamte einige Buchstaben des vorliegenden Reisedokumentes elektronisch aufzunehmen und zu übermitteln hatte und nur dann Antwort bekam, wenn genau auf diese ermittelten Buchstaben eingestellt, eine entsprechende Einspeicherung in der Datei, in dem sogenannten EKIS-System vorhanden war. Bei allen näherungsweisen Angaben sind keine Antworten des Zentralcomputers erfolgt; bei der jetzigen Methode wird sozusagen auch das Umfeld noch in die Auskunft an den kontrollierenden Beamten miteinbezogen, und es leuchtet dann, für den Fall, daß etwas vorliegt, ein

Bundesminister Lanc

bestimmtes Lamperl auf, und der weiß, daß der, den er jetzt da gerade kontrolliert, wahrscheinlich kein „Lamperl“ ist.

Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 8: Abgeordneter Frischenschlager (FPÖ) an den Herrn Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz.

719/M

Wie ist der aktuelle Stand der in letzter Zeit in übelster Weise torpedierten Bemühungen um die Errichtung des Nationalparks Hohe Tauern?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Am 3. Juni 1982 fand in Matrei eine Sitzung statt, an der bevollmächtigte Vertreter des Landes Tirol, ein Vertreter des Landwirtschaftsministeriums als oberste Wasserrechtsbehörde, ein Vertreter meines Ministeriums, die Nationalparkkommission, vertreten durch Oberrat Dr. Draxl, und die Vertreter der dort betroffenen Bürgermeistergemeinden teilnahmen. Als Ergebnis dieser Sitzung war nach der Forderung der E-Wirtschaft, auf die wirtschaftliche Nutzung der Umbalwasserfälle nicht verzichten zu können, die Zustimmung der Tiroler Landesregierung zu einer wirtschaftlichen Nutzung der Umbalwasserfälle gegeben.

Der Vertreter meines Ressorts hat energisch gegen diese Vorgangsweise Protest erhoben, da ja die Haltung des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz in der Frage der Umbalwasserfälle bekannt ist. Wir glauben, daß dieser einmalig schöne Wasserfall, der besondere ökologische Vorteile aufweist, unbedingt der Nachwelt erhalten bleiben muß. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager:** Herr Bundesminister! Wir anerkennen voll Ihre persönliche Haltung in Sachen der Umbalwasserfälle und Ihre Haltung bezüglich des Nationalparks Hohe Tauern. Bedauerlicherweise ist es aber so, daß Ihr Regierungskollege, der Handelsminister Staribacher als Energieminister, gerade unlängst wieder unmißverständlich gesagt hat, daß er von seiner Warte aus die Notwendigkeit sieht, daß in diesem Fall die E-Wirtschaft zu ihren Rechten kommen müßte, also daß der Nationalpark

Hohe Tauern doch in Teilbereichen der E-Wirtschaft nutzbar gemacht werden soll.

Meine Frage in diesem Zusammenhang: Welche Möglichkeit als Gesundheitsminister sehen Sie im Rahmen der Bundesregierung, den Handelsminister davon abzubringen, daß doch die E-Wirtschaft auf so maßgebliche Teile des Nationalparks zur Nutzung zurückgreifen möchte?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ohne Frage hat die Elektrizitätswirtschaft den Auftrag, für die notwendige Energie in Österreich zu sorgen. Aber es ist gar keine Frage, daß die Bundesregierung hier nicht an Beschlüsse der E-Wirtschaft gebunden ist, und ich sehe durchaus Möglichkeiten zur Realisierung des Nationalparkprojektes unter Schonung des Umbalwasserfalles, weil ich glaube, daß die wirtschaftlichen Berechnungen, die die E-Wirtschaft hier vorlegt, in Zweifel zu ziehen sind.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager:** Herr Bundesminister! Eine Frage in diesem Zusammenhang: Es ist natürlich klar, daß die E-Wirtschaft versucht, herauszuholen, was herauszuholen ist. Was es braucht, ist der klare politische Wille der politischen Kräfte, den Nationalpark zu errichten.

Meine Frage in diesem Zusammenhang: Die E-Wirtschaft hat gedroht, daß sie unter Ausschöpfung aller Rechtsmöglichkeiten auch zu den Höchstgerichten gehen möchte. Welche Möglichkeiten sehen Sie als Bundesregierung, daß durch diese Drohung der E-Wirtschaft nicht doch letzten Endes der Nationalpark praktisch aufgehoben wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es ist für mich natürlich selbstverständlich, daß die Drohungen der Elektrizitätswirtschaft, die aus wirtschaftlichen Aspekten in ihren Unternehmungen begründet sind, von der Bundesregierung nicht in allen Belangen respektiert werden müssen.

Ich bin fest davon überzeugt, daß nach den Erklärungen des Herrn Bundeskanzlers, der sich eindeutig für die Erhaltung des Umbalwasserfalles in seiner natürlichen Schönheit ausgesprochen hat, die Situation eindeutig ist. Ich bin fest davon überzeugt, daß wir sowohl

Bundesminister Dr. Steyrer

den Nationalparkgedanken verwirklichen als auch ein Kraftwerk bauen können, das ja von der betroffenen Bevölkerung in diesem Gebiet nachhaltig gefordert wird. Nur wird man den Forderungen der Naturschützer, den Forderungen der „Naturfreunde“ und des „Alpenvereines“, aber auch denen der Nationalparkkommission Rechnung tragen müssen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gärtner.

Abgeordneter Gärtner (SPÖ): Herr Bundesminister! Nach Tiroler Vorstellungen soll ein kleinerer Nationalpark Hohe Tauern „realistisch“ sein. Demnach wird nicht nur das Umbaltal und Innergschloß zugunsten des Kraftwerkes Osttirol ausgespart werden, sondern auch das Gebiet der Venediger Süderschließung würde nicht unter Schutz gestellt werden. Das Abkommen von Heiligenblut aus dem Jahr 1971 erachtet etwa 900 km² Kernzone und 2 600 km² insgesamt als verpflichtenden Auftrag zur Verwirklichung dieses großen nationalen Schutzvorhabens.

Herr Bundesminister! Wenn föderalistische Eigeninteressen weiter schwerwiegende Verzögerungen bei der Errichtung des Nationalparks Hohe Tauern auslösen, welche Möglichkeiten haben Sie am 26. Juni in Heiligenblut beim Gipfeltreffen, diese Eigeninteressen in das richtige Lot zu bringen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Dem Nationalparkgedanken, der seit elf Jahren von den Ländern Tirol, Salzburg und Kärnten diskutiert wird, stehen natürlich gewisse Interessen entgegen. Man hat vielleicht versäumt, die betroffene Bevölkerung in diesen Nationalparkgedanken einzubauen. Ich glaube auch, daß hier ein gewisses Versäumnis vorliegt, und ich möchte hier nicht gerade auf die Hauptschuldigen eingehen. Denn es ist nicht meine Aufgabe, das hier zu diskutieren.

Aber eines ist sicher: Naturschutz ist Landessache. Das heißt, wenn das Land Tirol verbindlich erklärt, daß dieser Nationalpark so ausgedehnt werden muß, daß die Umbalwasserfälle und das Innergschloß mit einigen Reservaten einbezogen werden müssen, daß es keine Gletscherschilafzone im Groß-Venediger-Gebiet gibt, dann ist die Sache ganz klar. Dann ist die oberste Wasserrechtsbehörde an die Beschlüsse des Landes Tirol gebunden.

Ich muß hier festhalten, daß mein Kollege

Minister Dr. Haiden einen sehr engen Spielraum hat. Wenn das Land Tirol einverstanden ist mit der Einbeziehung der Umbalwasserfälle, hat die oberste Wasserrechtsbehörde praktisch keine Möglichkeiten einzuschreiben.

Ich habe aber die Möglichkeit, am 26. und 27. Juni dieses Jahres durch eine Einladung des Herrn Landeshauptmannes Wagner, die an alle Ressortminister, die dafür zuständig sind, ergangen ist, auch an die Landeshauptleute, die am Nationalpark interessiert sind — wahrscheinlich auch unter Beiziehung beziehungsweise unter Vorsitz des Herrn Bundeskanzlers —, meine Vorstellungen genau zu präzisieren. Und diese sind: Der Umbalwasserfall muß in seiner natürlichen Schönheit erhalten bleiben. Ich bin aber auch überzeugt, daß man vor allem die Bevölkerung des betroffenen Gebietes in eventuelle Überlegungen einbeziehen muß, wie man ihr in dieser Situation durch Ausbau eines Flächenwidmungsplanes wirksam helfen kann.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Heinzinger.

Abgeordneter Heinzinger (ÖVP): Herr Minister! Dem Naturschauspiel Nationalpark scheint ein fraglich-politisches Schauspiel zu folgen. Wir haben das Phänomen, daß es eine Parlamentsenquete gab, die sich beeindruckend für den Nationalpark ausgesprochen hat. Der Herr Bundeskanzler und zwei Ressortminister sprechen sich für den Nationalpark aus. Der Klubobmann der Österreichischen Volkspartei spricht sich für die Erhaltung der Umbalfälle aus. Der Klubobmann der Sozialistischen Partei spricht sich für die Erhaltung der Umbalfälle aus. Die Regierung, das Parlament ist für die Schaffung des Nationalparks.

Sie, Herr Minister, haben in Ihrer Antrittsrede besonders erwähnt, daß Sie eine umfassende Koordinationskompetenz besitzen. Und da gibt es einen Minister, nämlich den Minister Staribacher, der zuständig für die Errichtung von Kraftwerken ist. Dieser Minister Staribacher könnte nun in dieser Frage durch eine Weisung das ganze Problem lösen, und all diese Instanzen sind offensichtlich ...

Präsident: Wollen Sie bitte die Frage stellen!

Abgeordneter Heinzinger (fortsetzend): Die konkrete Frage, Herr Minister, unter Inanspruchnahme Ihrer Koordinationskompetenz: Wie sind Ihre persönlichen Gespräche im Ergebnis mit Minister Staribacher?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich möchte einmal feststellen, daß die Bundesregierung ein Kollisionsorgan ist. Das heißt, wir einigen uns im Schoß der Bundesregierung über Maßnahmen, die bezüglich des Nationalparkgeschehens notwendig sind.

Ich möchte auch durchaus sagen, daß ich in keinem Gegensatz zu Herrn Handelsminister Staribacher bin, der natürlich als Energieminister im Kompetenzbereich gewisse Überschneidungen hat. Das ist auch keine Frage.

Aber ich möchte Ihnen sagen, daß wir sicherlich — und davon bin ich fest überzeugt — im Schoße der Bundesregierung zu einer einvernehmlichen Lösung kommen werden.

Weil Sie mir eine umfassende Koordinationskompetenz zugewiesen haben: Die habe ich leider nicht, Herr Abgeordneter Heinzinger, denn Naturschutz ist Landessache.

Ich kann nur eines anbieten, und das habe ich im überreichlichen Maß getan: Ich habe durch Information und Aufklärung das Interesse der österreichischen Bevölkerung für diesen Nationalpark geweckt und bin mir durchaus bewußt, daß ich hier nicht Prioritäten nur für eine Partei habe. Das möchte ich hier ausdrücklich betonen. Daß es viele überschneidende Interessen gibt, wissen sie genausogut im Land Tirol.

Ich möchte auch festhalten, daß die drei oder vier betroffenen Gemeinden im Virgental natürlich äußerst arme Gemeinden sind, die schwere Strukturprobleme haben. Ich bin überzeugt, daß das Land Tirol, aber auch der Bund ihnen helfen werden müssen, diese Strukturprobleme zu lösen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Stix.

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich freue mich darüber, daß Sie persönlich in bezug auf die Verteidigung der Umbalfälle, einem einzigartigen Naturschauspiel, jene Linie beschriften haben, die die Freiheitliche Partei seit 1974 einhält. Aber den gleichen Konflikt, den Sie in der Bundesregierung gegenüber dem Energieminister Dr. Staribacher haben, gibt es in Tirol dadurch, daß in der einen Person des Landeshauptmannes zwei Funktionen vereint sind, nämlich eine sehr hohe Funktion in der Elektrizitätswirtschaft und die oberste Funktion in der Naturschutzbehörde.

Ich frage Sie daher, Herr Bundesminister: Werden Sie jenes Treffen, Ende Juni, sagten Sie, dazu benützen, um auch mit dem Herrn Landeshauptmann Wallnöfer ein eingehendes Gespräch über die langfristige Zukunftsbedeutung eines ungeschmälernten Nationalparks zu führen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, daß ich dieses Gespräch führen werde. Ich habe es bereits in einigen Fällen einmal führen können.

Ich bin aber überzeugt, daß auch im Land Tirol zwei Seelen in einer Brust sind. Einerseits hat man natürlich die Verpflichtung, für die nötige Energiegewinnung zu sorgen, man hat die Verpflichtung, für bedrohte Gebiete, die strukturschwach sind, gewisse Maßnahmen zu setzen, auf der anderen Seite stehen die Interessen des Fremdenverkehrs, der in einem „sanften“ Tourismus meiner Meinung nach viel bessere Aussichten hat, auf dem Spiel.

Ich werde, und das ist meine absolute Überzeugung, mit ganzer Kraft weiterhin für die Erhaltung des Umbalwasserfalles eintreten. Ich glaube auch, daß die Bevölkerung in diesem Gebiet überzeugt werden muß, daß hier ein langfristiges Interesse an der Erhaltung einer einmaligen Naturlandschaft gegeben ist, die ihresgleichen in Österreich sucht. Ich werde mich in diesem Fall sehr, sehr bemühen.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 1928/J bis 1940/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1826/AB bis 1832/AB sowie eine Ergänzung Zu 1816/AB eingelangt.

Die Abgeordneten Koppensteiner und Genossen haben die schriftliche Anfrage 1880/J gemäß § 91 Abs. 2 der Geschäftsordnung zurückgezogen.

Ich gebe bekannt, daß die Abgeordneten Hietl und Genossen den von ihnen gestellten Antrag 66/A betreffend Vollziehung der Bestimmung des Umsatzsteuergesetzes über den Steuersatz für Wein im Zusammenhang

11844

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Präsident

mit der Feststellung der Einheitswerte für das land- und forstwirtschaftliche Vermögen gemäß § 26 Abs. 8 der Geschäftsordnung zurückgezogen haben.

Ferner teile ich mit, daß die Abgeordneten Ing. Murer und Genossen bezüglich des Antrages 132/A betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz geändert wird, am 2. Juni 1982 gemäß § 26 Abs. 7 der Geschäftsordnung verlangt haben, daß der Ausschuß für soziale Verwaltung die Vorberatung des erwähnten Antrages innerhalb von zehn Wochen aufnimmt.

Folgende Regierungsvorlagen sind eingelangt:

Bundesgesetz über die Veräußerung und Belastung von unbeweglichem Bundesvermögen (1103 der Beilagen) und

Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (39. Gehaltsgesetz-Novelle), das Beamten-Dienstrechtsgesetz 1979 und das Vertragsbedienstetengesetz 1948 geändert werden (1128 der Beilagen).

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich zu wie folgt:

Dem Handelsausschuß:

Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Volksrepublik Bulgarien über die gegenseitige Zusammenarbeit und den gegenseitigen Schutz von Investitionen (1061 der Beilagen);

dem Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz:

Übereinkommen über weiträumige grenzüberschreitende Luftverunreinigung (1101 der Beilagen);

dem Justizausschuß:

Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken über den gegenseitigen Urheberrechtlichen Schutz (1105 der Beilagen);

dem Ausschuß für wirtschaftliche Integration:

Integrationsbericht 1981 (III-144 der Beilagen);

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Bericht des Bundesministers für soziale Verwaltung betreffend Schaffung gesetzlicher Voraussetzungen für die Kostenübernahme von Hubschraubertransporten (III-145 der Beilagen).

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist vorgeschlagen, die Debatte über die Punkte 1 bis 3 sowie 7 und 8 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Es werden daher zuerst die Berichterstatter ihre Berichte geben; sodann wird die Debatte über die genannten Punkte jeweils unter einem durchgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise ein Einwand erhoben? — Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1981 (III-130/1113 der Beilagen)

2. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (949 der Beilagen): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik zur Änderung des Vertrages über das Verfahren zur Untersuchung von Vorfällen an der gemeinsamen Staatsgrenze (1114 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (982 der Beilagen): Europäisches Rahmenübereinkommen über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften (1115 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu den Punkten 1 bis 3, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Außenpolitischen Ausschusses

betreffend den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1981 (III-130 und 1113 der Beilagen)

sowie über die Regierungsvorlagen:

Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik zur Änderung des Vertrages über das Verfahren zur Untersuchung von Vorfällen an der gemeinsamen Staatsgrenze (949 und 1114 der Beilagen) und

Europäisches Rahmenübereinkommen über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften (982 und 1115 der Beilagen).

Berichterstatter zu Punkt 1 ist der Herr Abgeordnete Heinz.

Präsident

Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Heinz**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1981.

Der vorliegende Bericht der Bundesregierung bietet eine Gesamtdarstellung der österreichischen Außenpolitik im Jahre 1981.

Der Außenpolitische Bericht 1981 erscheint zu einem Zeitpunkt, in dem die Weltlage durch eine zunehmende Konfrontationstendenz gekennzeichnet ist. In einer kritischen Phase steht die österreichische Außenpolitik besonderen Aufgaben und Problemen gegenüber: Den Bemühungen zum Abbau von Spannungen und zur Fortführung des Dialogs zwischen den Machtblöcken kommt im Interesse der österreichischen Sicherheit erste Priorität zu.

Die Kontinuität der österreichischen Außenpolitik wird in den jährlich dem Parlament vorgelegten Berichten deutlich. Der Außenpolitische Bericht 1981 ist in Verbindung mit den Berichten der Vorjahre, insbesondere mit dem Außenpolitischen Bericht 1979 zu lesen, in dem die Grundsätze und Ziele unserer Außenpolitik im Zusammenhang mit dem außenpolitischen Teil der Regierungserklärung vom 19. Juni 1979 dargestellt sind, die nach wie vor ihre Gültigkeit haben.

Der Außenpolitische Bericht 1981 legt besonderes Gewicht auf die Analyse der weltweiten Entwicklungen, die von Konfrontationen und Konflikten geprägt sind. Erhöhte Aufmerksamkeit erhielten auch die bilateralen Beziehungen. Der Länderteil umfaßt alle Staaten, mit denen wir diplomatische Beziehungen unterhalten. Die wesentlichen Säulen unserer bilateralen Außenpolitik — Außenwirtschaftspolitik, Entwicklungspolitik und Auslandskulturpolitik — finden verstärkte Berücksichtigung.

Der gegenständliche Bericht ist in die folgenden Abschnitte geteilt, die ihrerseits untergliedert sind:

Österreich in der Welt: Außenpolitik 1981
Bilaterale Beziehungen

Multilaterale Zusammenarbeit

Außenwirtschaftspolitik

Entwicklungspolitik

Auslandskulturpolitik

Konsular- und Rechtsfragen

Humanitäre Außenpolitik

Österreich: Ort der Begegnung

Information

Auswärtiger Dienst

In einem Anhang sind Karten betreffend den Organisationsplan des Außenministeriums, die österreichischen Berufsvertretungen, die österreichischen Honorarkonsulate und über das Thema „Österreich und die friedenserhaltenden UN-Operationen“ abgedruckt.

Ferner sind dem Anhang Dokumente, Grundsatzklärungen, Tätigkeitsberichte, Länderbeiträge, der Bericht der Parlamentarischen Delegation beim Europarat und schließlich ein Abkürzungsverzeichnis sowie ein Sachregister beigegeben.

Der Außenpolitische Ausschuß hat den gegenständlichen Bericht der Bundesregierung in seiner Sitzung am 3. Juni 1982 in Verhandlung genommen. Nach den Ausführungen des Berichterstatters sowie Wortmeldungen der Abgeordneten Dipl.-Vw. Dr. Steiner, Dr. Frischenschlager, DDr. Hesele, Dr. Ermacora, Steinbauer, Dr. Höchtl, Dkfm. Gorton, Dr. Blenk und Dr. Jolanda Offenbeck sowie des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Pahr wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des gegenständlichen Berichtes zu empfehlen.

Der Außenpolitische Ausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1981 (III-130 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Berichterstatter zu Punkt 2 ist der Herr Abgeordnete Ermacora.

Berichterstatter Dr. **Ermacora**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (949 der Beilagen): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik zur Änderung des Vertrages über das Verfahren zur Untersuchung von Vorfällen an der gemeinsamen Staatsgrenze.

Der gegenständliche Staatsvertrag sieht eine Änderung des Artikels 4 Abs. 1 des Vertrages vom 31. Oktober 1964 vor. Hiedurch soll anstelle der Abhaltung von Tagungen der Untersuchungskommission in sechsmonatlichen Abständen ein zeitlicher Abstand von einem Jahr eintreten, da im Hinblick auf die

11846

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Ermacora

bereits seit Jahren festzustellende günstige Entwicklung der Situation an der gemeinsamen Staatsgrenze mit einer solchen Tagung im Jahr das Auslangen gefunden werden kann.

Durch die Neuregelung wird die Effizienz der Untersuchungskommission nicht beeinträchtigt, da ja nach wie vor die Möglichkeit gegeben ist, bei einem Anlaßfall die Untersuchungskommission gemäß Artikel 3 des Vertrages zu einer Sitzung einzuberufen.

Der vorliegende Staatsvertrag ist gesetzändernd, weshalb sein Abschluß der Genehmigung des Nationalrates gemäß Artikel 50 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz bedarf.

Der Außenpolitische Ausschuß hat diese Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 3. Juni 1982 in Verhandlung genommen und nach Ausführungen des Berichterstatters einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses dieses Staatsvertrages zu empfehlen.

Im gegenständlichen Fall hält der Außenpolitische Ausschuß die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes gemäß Artikel 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz in der geltenden Fassung zur Erfüllung des Vertrages für entbehrlich.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Außenpolitische Ausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Vertrages zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik zur Änderung des Vertrages über das Verfahren zur Untersuchung von Vorfällen an der gemeinsamen Staatsgrenze (949 der Beilagen) wird genehmigt.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Berichterstatter zu Punkt 3 ist der Herr Abgeordnete Höchtl.

Berichterstatter **Dr. Höchtl:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Außenpolitischen Ausschusses über die Regierungsvorlage (982 der Beilagen): Europäisches Rahmenübereinkommen über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften.

Das Ziel des gegenständlichen Rahmenübereinkommens ist, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen den Gebietskörperschaften soweit als möglich zu erleichtern und zu fördern. Das Rahmenübereinkommen soll aber lediglich eine allgemeine Grundlage für die weitergehende bilaterale

und multilaterale Zusammenarbeit der Vertragsparteien sowie ihrer Gemeinden und Regionen schaffen.

Der vorliegende Staatsvertrag ist gesetzändernd, weshalb sein Abschluß der Genehmigung des Nationalrates gemäß Artikel 50 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz bedarf.

Der Außenpolitische Ausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 3. Juni 1982 in Verhandlung genommen. Es wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses dieses Staatsvertrages zu empfehlen.

Im gegenständlichen Falle hält der Außenpolitische Ausschuß die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes gemäß Artikel 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz in der geltenden Fassung zur Erfüllung des Rahmenübereinkommens für entbehrlich.

Ferner nahm der Außenpolitische Ausschuß eine Berichtigung zur Kenntnis, wonach es in den Erläuterungen der Regierungsvorlage auf Seite 10, 1. Spalte, 5. Zeile statt „nachträglich“ richtig „nachdrücklich“ und gleichfalls auf Seite 10, 1. Spalte in der 3. Zeile von unten statt „Musterverarbeitungen“ richtig „Mustervereinbarungen“ zu lauten hat.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Außenpolitische Ausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Europäischen Rahmenübereinkommens über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften (982 der Beilagen) wird genehmigt.

Sollten Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke den Herren Berichterstattern für ihre Ausführungen. Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Steiner.

12.15

Abgeordneter **Dr. Steiner (ÖVP):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es liegt uns der Außenpolitische Bericht 1981 vor und es ist guter Brauch, gleich zu Beginn der Debatte über diesen Bericht den Beamten des Außenministeriums nicht nur für ihre Mühen für diesen Bericht, sondern auch für ihre harte tägliche Arbeit zu danken. (*Allgemeiner Beifall.*)

Ein Dienstzweig, dessen Angehörige über die ganze Welt verstreut sind, ist ganz beson-

Dr. Steiner

ders auf den guten Geist der Zusammenarbeit und der Hingabe an die Aufgabe angewiesen. Ich sage dies nicht nur als artiges Kompliment für meine Kollegen, ich sage dies auch aus der Erfahrung einer 35jährigen Dienstzeit.

Ich möchte diesen Dank auch aussprechen, weil er meiner Überzeugung nach in der praktischen Personalpolitik sehr wenig zum Ausdruck kommt und weil die Verbürokratisierung des täglichen Betriebes immer ärger und belastender wird. Man hat den Eindruck, daß die Eigenadministration überwiegt und daß immer weniger Platz für eine wirklich operative Tätigkeit in den einzelnen Vertretungsbehörden bleibt.

Als sehr beachtlich möchte ich vermerken, daß die wichtigsten Grundsätze der österreichischen Außenpolitik, die im Entschließungsantrag der Volkspartei enthalten sind, schon in der Einleitung des Berichtes zu lesen sind. So heißt es etwa: „Das Jahr 1981 hat für Österreich Gelegenheit gegeben, die Geradlinigkeit, die Berechenbarkeit und Vorausschaubarkeit einer Neutralitäts- und Friedenspolitik konkret unter Beweis zu stellen.“ Sehr gut, sehr brav.

Weiter heißt es dann: „Gesinnungs- oder Meinungsneutralität ist weder im Osten noch im Westen gefragt. Aus unserem Bekenntnis zur pluralistisch-demokratischen Staatenwelt, zu den Vereinten Nationen und damit zum Völkerrecht als Friedensordnung haben wir nie ein Hehl gemacht und nie gezögert, eine Verletzung pluralistisch-demokratischer Prinzipien, der Charta der Vereinten Nationen und des Völkerrechts zu verurteilen.“

Das klingt auch in unseren Ohren alles sehr gut, nur ist die Frage, wie es in der Praxis aussieht. In dieser Berichtsperiode war ja noch nicht bekannt, daß uns im Jahre 1982, also wenige Monate nachher, der Führer Gaddafi in Österreich besuchen wird.

Es wird ja heute noch reichlich Gelegenheit sein, die Grundsätze, die in der Einleitung des Berichtes dargeboten werden, mit der praktischen Verhaltensweise der Bundesregierung und ihrer Mitglieder zu vergleichen.

Ich habe schon seinerzeit in der Diskussion über das Budget Äußeres auf die Haltung des Bundeskanzlers etwa in der Polenfrage hingewiesen. So sind mir sein Aufruf an die polnischen Arbeiter, doch lieber zu arbeiten als für ihre Rechte zu streiken, und seine Kritik an der polnischen Kirche noch nach wie vor in lebhafter Erinnerung.

Der Herr Bundeskanzler hat dafür auch

reichlich Lob von der polnischen Regierungspresse erhalten, ja sogar die „Prawda“ sparte nicht mit Weihrauch.

So ließe sich Beispiel an Beispiel reihen, woraus hervorgeht, daß die schönen Grundsätze, die im Außenpolitischen Bericht sozusagen plakatiert werden, leider nicht immer Anwendung finden.

Natürlich dürfen in dieser Sammlung auch der Ausspruch des Bundeskanzlers, in dem er den Präsidenten der USA etwa als „Heuchler“ bezeichnet hat, oder andere Staatsmännerbeschimpfungen nicht fehlen, die man von ihm zu hören bekommt.

Noch eines fällt in diesem Bericht auf. Es ist davon die Rede, daß Österreich an der Schaffung stabiler politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse, an der Respektierung der Menschenrechte und an einer möglichst breiten Beteiligung der Bevölkerung am Prozeß der politischen Meinungsbildung interessiert ist – südlich der Sahara. Hier muß man sich wohl die Frage stellen: Sind 1,36 Millionen Unterschriften für eine möglichst breite Beteiligung der Bevölkerung am Entscheidungsprozeß nicht doch auch genug?

Es ist sicherlich auch notwendig, ein Wort darüber zu sagen, daß der Bericht ein sehr deutliches Übergewicht der multilateralen Aktivitäten in der österreichischen Außenpolitik zeigt. Es ist ganz klar, daß diese Aktivitäten notwendig sind und wahrgenommen werden müssen. Nur ergibt sich die Frage, wie hier Prioritäten gegenüber den unerläßlichen Bemühungen auf bilateralem Gebiet gesetzt werden. Es ist eben so, daß mit diesem Apparat, der uns zur Verfügung steht, nicht alles gleichzeitig in der gleichen Intensität gemacht werden kann.

Mir scheinen die Ereignisse der letzten Zeit sehr deutlich zu zeigen, daß vor allem in Zeiten der Krise Sicherheit nicht in internationalen Organisationen zu finden ist, sondern eher durch kontinuierliche freundschaftliche bilaterale Beziehungen, deren Ausbau notwendig ist; bilaterale Beziehungen, die über lange Zeit hinweg gepflegt werden müssen, weil gerade so auch die Verlässlichkeit und Vorausschaubarkeit der Politik eines immerwährend neutralen Landes sich in der täglichen Praxis bewähren und damit entsprechend als Wert vom Partner geschätzt werden kann. In Zeiten eines erhöhten Sicherheitsbedürfnisses ist daher eine Schwerpunktsetzung, wie sie aus diesem Bericht hervorgeht, sicherlich nicht sehr realistisch.

Bei dieser Gelegenheit soll mit aller Deut-

11848

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Steiner

lichkeit auch mit dem gerade in Österreich oft weit verbreiteten Irrglauben aufgeräumt werden, daß internationale Konferenzaktivitäten allein schon an sich Sicherheit bieten würden oder daß etwa Großkonferenzen an sich schon Abrüstung herbeiführen könnten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

In diesem Zusammenhang ist mir eine Frühmeldung des Österreichischen Rundfunks aufgefallen. Am Tage, als der Herr Bundesminister zur Sondergeneralversammlung über Abrüstung abgereist ist, hat der Österreichische Rundfunk gemeldet: Bundesminister Pahr ist heute zur Sondergeneralversammlung der Vereinten Nationen über Abrüstungsfragen abgereist. Ein konkretes Ergebnis dieser Konferenz wird nicht erwartet.

Ich muß sagen, das ist leider eine sehr typische Meldung gewesen im Zusammenhang mit der Wertung solcher Unternehmungen. Diese Sondergeneralversammlung scheint ja überhaupt unter ganz eigenartigen Aspekten stattzufinden. Nicht nur, daß zufällig zur gleichen Zeit drei klassische Kriege stattfinden; es ist auch bezeichnend, daß der Vorsitzende dieser Generalversammlung der Vertreter eines kriegführenden Staates ist, noch dazu eines Staates, der die Kriegshandlungen begonnen hat. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß die Truppen dieses Staates wieder auf dem Weg zurück in die Heimat sind, allerdings nicht freiwillig.

Aber die Situation hat auch noch einen anderen grotesken Aspekt. Bis vor kurzem war der Vertreter des anderen kriegführenden Staates, nämlich des Iran, Vorsitzender des Abrüstungsausschusses der Vereinten Nationen. Dieser Abrüstungsausschuß feierte gerade in diesen Tagen das zwanzigjährige Bestehen seiner Existenz. Man darf sich also sehr wohl fragen, ob der Friede und die Abrüstung bei solchen Organisationen wirklich in erprobten und guten Händen ist.

Ich weiß schon, daß immer davon geredet wird, wichtig sei ja nur, daß auf alle Fälle die Leute miteinander reden, es müsse wenigstens geredet werden, ganz gleich, was dabei herauskommt. Es sei jedenfalls besser zu reden, als Konflikte offen auszutragen.

Nun, das sind ja No-Na-Sprüche. Klar ist alles besser, als Bomben zu werfen und zu schießen. Die Frage ist aber, ob dauernde, langfristige immer ergebnislose Verhandlungen Konflikte verhindern können oder ob damit nur in der Öffentlichkeit ein falsches Sicherheitsempfinden erweckt wird, ob dadurch die Öffentlichkeit nicht eher einschläfert wird, sodaß sie dann Gefahren nicht mehr zu erkennen vermag.

Zu all dem kommt ein anderes Element: Währenddem sich zum Beispiel Verhandlungen zur Rüstungsbegrenzung mühsam über Jahre hinziehen und man sich am Ende vielleicht zu einer kleinen quantitativen Beschränkung einer am Beginn der Verhandlungen bestehenden Technologie bequemen könnte, hat sich inzwischen so viel technologisch verändert, daß das Ergebnis der Verhandlungen qualitativ schon völlig bedeutungslos geworden ist.

Aber soweit ist es ja gar nicht, daß man sich zu irgendwelchen Beschränkungen in der Bewaffnung durchgerungen hätte. Dafür hat man sich in der UN immerhin auf das grundsätzliche Verbot von radiologischen Waffen geeinigt, nur muß man wissen, daß es die — Gott sei Dank, kann man nur sagen — überhaupt nicht gibt.

Immer wieder gibt es von der einen oder anderen Seite der Demarkationslinien Vorschläge zur Rüstungsbegrenzung. In sehr spektakulärer Art wird da eine neue Epoche der Waffenlosigkeit oder der Stein der Weisen hinsichtlich der Abrüstung dargeboten.

Heute haben wir wieder einen solchen Vorschlag gehört. Oder es gibt Vorschläge zur Errichtung atomwaffenfreier Zonen in gewissen Teilen der Welt, wobei man sich natürlich fragen muß, ob nicht jeder Punkt der Welt heute durch Raketen von überall und von allen Punkten dieser Erde aus erreichbar ist, sodaß die atomwaffenfreien Zonen da rein technisch gesehen nicht abgrenzbar sind. Ich glaube, daß es sich um eine veraltete Vorstellung aus der Zeit vor vielleicht über 20 Jahren handelt.

Politiker, aber auch Wissenschaftler und Journalisten haben oft gierig versucht, sich auf diese verschiedenen neuen Vorschläge zur Rüstungsbegrenzung zu stürzen, um sie dann sofort zu beurteilen und sie — man weiß ja, das Mittags- und das Abendjournal drängen — ganz „profund und subtil“ zu analysieren. Und dann werden noch blitzartig komplizierte Berechnungen aus dem Ärmel geschüttelt und der technischen und strategischen Beurteilung noch moralische Wertungen nachgejagt.

In unserer schnellebigen Zeit, so glaube ich, merken manche dieser Leute vielleicht selbst nicht — auch die, die da zuhören und das alles lesen, nicht —, wie leicht sie auf diese Art und Weise zu Narren der Machthaber auf der einen oder der anderen Seite werden können.

Ich persönlich bin überzeugt, daß echte Schritte zur Abrüstung — und diese Abrüstung, darüber sind wir uns ja alle einig, ist

Dr. Steiner

doch dringend notwendig und geboten —, daß wahre Abrüstung und Friedenssicherung nur aus einem langwierigen Prozeß der Vertrauensbildung hervorgehen können. Ohne wenigstens ein Mindestmaß an gegenseitigem Vertrauen sind Abrüstungsschritte effektiver Art ja gar nicht denkbar. Das Vertrauen entsteht aber nicht durch endloses Konferenzpalaver oder durch Demonstrationen allein, sondern nur durch praktische Taten, und jeder Schritt dazu, und sei er noch so klein, ist sicherlich von großem Nutzen.

Wir dürfen aber auch nicht übersehen, daß — und das ziehen viele, die nach einseitiger Abrüstung rufen, nicht ins Kalkül — zum Vertrauen vor allem auch das Gefühl der eigenen Sicherheit gehört. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zu aufbauenden vertrauensbildenden Maßnahmen gehört aber auch vor allem Wahrheit, die als solche auch überprüfbar und kontrollierbar sein muß. Das Problem der Kontrollierbarkeit an sich haben ja schon viele erkannt. Allerdings: Die Instrumente solcher Kontrollierbarkeit müssen mit allergrößter Gewissenhaftigkeit überprüft und vom guten Willen aller Seiten getragen sein. Jedes Versagen dieser Instrumente würde das Vertrauen definitiv erschüttern.

Bei allen akademischen Überlegungen dazu sollte aber eines nicht vergessen werden: Die beste Kontrolle sind offene Grenzen, die Durchsetzung von Menschenrechten auf beiden Seiten der Demarkationslinie und vor allem auch die Kontakte der Menschen untereinander über Staatsgrenzen hinweg. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Diskussion über diesen Bericht 1981 erfolgt zu einem Zeitpunkt, zu dem unendlich viel in der Weltpolitik plötzlich in Bewegung geraten ist. Offene kriegerische Aktionen in manchen Krisengebieten der Welt, aber auch bedeutende Entwicklungen in der Weltpolitik erfüllen uns mit Besorgnis. Gerade interne Entwicklungen auch innerhalb der Paktsysteme haben sicherlich Auswirkungen auf das Gleichgewicht, von dem die Stabilität auch Mitteleuropas abhängt, durch die der Friede seit Jahrzehnten immerhin in dieser Region bewahrt werden konnte, ein Gleichgewicht, von dem das immerwährend neutrale Österreich ein ganz wesentlicher Teil ist. Was der Außenpolitische Bericht unter „Sicherheitspolitik“ zu verstehen vermeint, deckt sich kaum mit unserer Auffassung, die mir wesentlich realitätsbezogener erscheint. Und gerade die Entwicklung der letzten Zeit hat uns wieder einmal recht gegeben. Auch in Österreich ist die Notwendigkeit einer wirklichen Sicherheitspolitik für alle spürbar

bedeutender geworden. Der Glaube an weltweite Instrumentarien der kollektiven Friedenssicherung ist auch bei uns erschüttert. Umsomehr kommt den einzelnen Ländern höhere Eigenverantwortung bei der Friedenssicherung zu.

Die Außenpolitik hat hiebei neben einer wirksamen und umfassenden Landesverteidigung eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

Das vorrangige Ziel der Außenpolitik eines Staates muß das rechtzeitige Erkennen von Gefahren sein. Es erscheint daher geboten, aus einer Analyse der Weltlage die nötigen Schlußfolgerungen für das immerwährend neutrale Österreich zu ziehen, um unter allen Umständen dessen Sicherheit und Unabhängigkeit sowie die Freiheit seiner Bürger zu gewährleisten.

Die Weltlage wurde und wird weiterhin von einem relativen Kräftegleichgewicht zwischen Ost und West bestimmt. Einerseits ist dieses Gleichgewicht maßgebender Garant für die Unabhängigkeit des neutralen Österreich, andererseits ist Österreich, wie schon gesagt, ein wesentlicher Bestandteil dieses Gleichgewichtes. Die regionalen Konflikte in der Welt dürfen aber heute nicht mehr isoliert gesehen werden, da sie auf Grund der Interessenverflechtungen rund um die Welt auch das Gesamtgleichgewicht in anderen Regionen beeinflussen können.

Im Nahen Osten ist wieder einmal der seit Jahrzehnten währende Streit zum furchtbaren, grausamen Krieg geworden, der riesige Menschenopfer fordert und zigtausend Menschen einem gnadenlosen Flüchtlingselend ausliefert. Dieses unfaßbare menschliche Elend kann uns nicht gleichgültig lassen. Es betrifft uns alle, es erschüttert uns zutiefst. So sehr der Einmarsch der israelischen Truppen im Libanon in den Augen der Welt eine Verletzung des Völkerrechts darstellt, so unbestritten war die ständige Bedrohung der Nordgrenze Israels. Israel hat sein Eingreifen unter Berufung auf das Selbstverteidigungsrecht gerechtfertigt. Mit Recht fragen sich viele, ob bei dieser Inanspruchnahme des Selbstverteidigungsrechtes auch wirklich das Gebot der Verhältnismäßigkeit mit beachtet wurde. Die ungeheuren Menschenverluste sprechen für uns alle eine beredte Sprache.

Eine Tatsache ist ferner, daß der Libanon an der Grenze zu Israel geordnete Verhältnisse deshalb nicht herstellen konnte, weil er zufolge der faktischen Machtverhältnisse innerhalb seines Hoheitsgebietes dazu gar nicht in der Lage war. Er mußte mit Syrien und der PLO Kompromisse schließen, die

11850

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Steiner

seine Souveränität aushöhlten, die für Israel keine sichere Nordgrenze gewährleisten konnten.

Die Staaten der Region müssen in Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen möglichst rasch eine politische Lösung herbeiführen, sollen das Ausmaß der menschlichen Tragödie und die Zahl der Opfer nicht ins Unermeßliche wachsen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ziel muß es sein, sichere Grenzen in dieser Region zustande zu bringen. Dafür müssen selbstverständlich alle Streitparteien Opfer und Kompromisse einbringen. Wir sollten uns dafür verwenden, daß in den Vereinten Nationen und in den europäischen Gremien eine Lösung des Flüchtlingsproblems gefunden und für die Behebung der materiellen Schäden entsprechende Hilfe bereitgestellt wird.

Nun muß ich leider sagen, daß auch bei so tragischen und furchtbaren Ereignissen der Herr Bundeskanzler nicht davon Abstand nehmen kann, sofort innenpolitische Angriffe zu starten. Ich habe hier eine Aussendung der „Sozialistischen Korrespondenz“ vom 15. Juni 1981, in der der erste Satz lautet: „Als katastrophal bezeichnete Bundeskanzler Bruno Kreisky am Dienstag nach dem Ministerrat die Lage im Libanon. Er hat seit vielen Monaten dort eine echte Kriegsgefahr gesehen und sich schon vor Jahren geweigert, der Stationierung österreichischer Soldaten im Südlibanon zuzustimmen, was damals von der Opposition kritisiert wurde und sich nun als richtig erwies.“

Ich habe vom 4. September 1975 einen Zeitungsausschnitt des „Kurier“, in dem es heißt: „Im Wiener Verteidigungsministerium gibt man sich über eine eventuelle Verstärkung des österreichischen UNO-Kontingentes skeptisch. Noch mehr Soldaten abstellen könnte das kleine österreichische Bundesheer kaum verkraften. Schon die beiden Bataillone, die jetzt im Einsatz stehen, haben fast zuviel Substanz gekostet.“

Also das ist die „Opposition“, die der Herr Bundeskanzler gestern in seiner Aussendung beschuldigt hat. Ich glaube, die Situation ist wahrhaft ernst genug, als daß man immer wieder in solch kleinliches innenpolitisches Hickhack herabsteigen muß. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

In dieser kritischen Weltlage ist es sicherlich ein erfreuliches Ereignis, daß das Blutvergießen im Falkland-Konflikt nun zu Ende gegangen ist. Die militärische Invasion der Falkland-Inseln durch Argentinien und die Mißachtung der verbindlichen Sicherheitsre-

solution, die Argentinien zum Truppenabzug aufgefordert hat, stellen eine grobe Verletzung des Völkerrechtes dar. Das Vereinigte Königreich war vor die Frage gestellt, diese Aggression zu dulden, sie hinzunehmen oder ihr entgegenzutreten. Der eingetretene bewaffnete Konflikt und die aus ihm resultierenden menschlichen Verluste beweisen, daß ohne rechtzeitige Verhinderung von Unrecht hohe Opfer für die Beendigung eines Unrechtszustandes erbracht werden müssen, um vielleicht noch größeres Unrecht zu verhindern. Gerade für uns Europäer mit der ganzen geschichtlichen Erfahrung der Zeit, die zum Zweiten Weltkrieg geführt hat, sollte es klar sein, daß eine Aggression nicht hingenommen werden darf, sollen Katastrophen noch größeren Ausmaßes rechtzeitig verhindert werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Leider hat auch der Falkland-Konflikt wieder bewiesen, daß internationale Organisationen selbst dann, wenn es sich nicht um unmittelbare Auseinandersetzungen zwischen den Großmächten handelt, in keiner Weise in der Lage sind, Beschlüsse zu fassen und diese Beschlüsse auch durchzusetzen, um kriegerische Ereignisse rechtzeitig zu stoppen.

Im Schatten der kriegerischen Auseinandersetzungen im Nahen Osten und im Südatlantik war in der Berichterstattung der iranisch-irakische Krieg etwas in den Hintergrund gerückt worden. Es kann ja nicht übersehen werden, daß es in diesem furchtbaren Krieg auch zigtausende Menschenopfer gegeben hat. Man ist weitgehend darüber hinweggegangen, was hier an Menschen zugrunde gegangen ist, daß hier ein Krieg mutwillig vom Zaun gebrochen wurde, der überhaupt nichts gebracht hat als Vernichtung und Tod.

In Afghanistan geht ebenfalls das Blutvergießen weiter, und die Sowjetunion hat keinerlei Anstalten getroffen, die rechtswidrige Besetzung eines blockfreien Staates und die Unterdrückung der Freiheit eines ganzen Volkes zu beenden.

Auch in Indochina hat sich die Lage in letzter Zeit keineswegs zum Besseren gewendet. Die kommunistische Unterdrückung fast des gesamten Subkontinents hat sich eher noch verstärkt. Die Aussichten auf eine Beendigung der vietnamesischen grausamen Unterdrückung des kambodschanischen Volkes, vor allem aber auch des eigenen Volkes scheinen geringer denn je.

Auch die Gefahr einer weiteren Ausdehnung des kommunistischen Machtstrebens auf andere freie Staaten dieser Region mit unübersehbaren Folgen für das internatio-

Dr. Steiner

nale Gleichgewicht und den Weltfrieden ist keineswegs gebannt.

Auch im europäischen Raum ist durch die Entwicklung in Polen und die kommunistische Unterdrückung ein konstanter Faktor der Unsicherheit durch die andauernde Unfreiheit von Menschen in den Vordergrund gerückt worden. Das über ein halbes Jahr währende Kriege recht konnte bisher keines der Probleme des polnischen Volkes lösen. Es sind nicht einmal Ansatzpunkte für eine Konsolidierung vorhanden. Vielmehr beweisen die Ereignisse auch hier, daß kommunistische Regimes nicht in der Lage sind, sich an der Macht zu halten, ohne ihren Bürgern die Grund- und Freiheitsrechte zu verwehren und ohne zu ihrem Überleben die grundlegendsten verbindlichen internationalen Menschenrechtsverträge und arbeitsrechtlichen Konventionen zu brechen. Sie können nicht einmal die primitivsten Gewerkschaftsrechte gewähren.

Mit den Ereignissen in Polen ist schlagartig ein neues Licht auf die wirtschaftlichen Beziehungen zu osteuropäischen Staaten gefallen. Es gehörte noch vor einigen Monaten zu den Standardaussagen in Ost und West, daß kommunistische osteuropäische Staaten die verlässlichsten Zahler seien, die man sich vorstellen könne. Inzwischen mußten Milliardenbeträge an Krediten in den Kamin geschrieben werden.

Die alte Theorie, daß großzügigerer Wirtschaftsaustausch allein schon entspannend wirkt, ist der Erkenntnis gewichen, daß bei auftretenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten das politische Klima umso mehr belastet wird. Ich kann nur wiederholen, daß ich sehr wohl für einen prosperen Osthandel eintrete, allerdings genau nach dem vom Osten auch sehr hochgehaltenen Grundsatz: Zum gegenseitigen Nutzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gegenseitiger Nutzen: Das heißt natürlich volkswirtschaftlicher Nutzen. Wenn unter dem Strich 35 Milliarden Schilling bei solchen Geschäften an verlorenen Krediten zurückbleiben, so ist mir auf unserer Seite nur der Schaden deutlich, aber sogar auf der anderen Seite ist offenkundig der Nutzen ebenfalls ausgeblieben. Das ist eben ein Zeichen für die Mißwirtschaft, die in diesem kommunistischen Staat bestanden hat.

Zweifellos müssen die Methoden des Osthandels neu überdacht werden, damit die Risiken für die eigene Volkswirtschaft überschaubar bleiben und nicht zu groß werden. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, noch zu den Geschädigten bankrotter kommunistischer Wirtschaftssysteme zu werden.

Nicht nur die soeben aufgezeigten großen Entwicklungen müssen zu denken geben. Zum ersten Mal in Europa kam es zu einer flagranten Verletzung der Souveränität eines faktisch neutralen Staates durch ein sowjetisches U-Boot; ein Ereignis, das natürlich auch dem neutralen Österreich Grund zum Denken geben sollte. Leider findet dieses Ereignis im Außenpolitischen Bericht überhaupt keine Erwähnung. Es dürfte offenkundig der Lagebeurteilung der Bundesregierung entgangen sein. Oder vielleicht ist es deshalb nicht erwähnt worden, weil dieses U-Boot ja nicht direkt in einem Konferenzsaal vorgefahren ist.

Unter den gegebenen Umständen erscheint es mir daher besonders wichtig, österreichischerseits die Beziehungen im europäischen Raum zu pflegen. Ganz allgemein gilt dies natürlich für die westlichen und auch für die östlichen Nachbarn ebenso wie für die Beziehungen zu jenen Mächten, die für unsere Region von entscheidender Bedeutung sind.

Dazu gehört nun auch einmal das Verhältnis Österreichs zu den Problemen der europäischen Integration und zur Zusammenarbeit mit den pluralistisch-demokratischen Staaten Europas und darüber hinaus das Verhältnis zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Europa ist und bleibt unsere geistige, politische und wirtschaftliche Heimat. Dies bedeutet, daß gerade in Zeiten eines schärferen weltpolitischen Windes den Entwicklungen in jenem Teil Europas Rechnung getragen werden muß, dem wir weltanschaulich angehören und wirtschaftlich am stärksten verbunden sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine der wesentlichsten Grundlagen jeder Sicherheitspolitik ist eben die innere wirtschaftliche und soziale Stabilität, die im Zeitalter der starken internationalen Verflechtung nur durch eine solide Einbindung in einen größeren Raum gegeben sein wird. Auch dieser größere Raum verlangt natürlich nach Stabilität.

Es sollte uns ein Anliegen sein, daß Österreich durch eine besonders enge Zusammenarbeit mit den EG zur Weiterentwicklung der europäischen Integration beiträgt und dabei auch alles unternimmt, um seine eigenen Interessen und Anliegen zu vertreten und diesen zum Durchbruch verhilft.

Ein geeignetes europäisches Forum, in dem wir auf Regierungs- und parlamentarischer Ebene unsere Anliegen als gleichberechtigter Partner vertreten können, ist der Europarat, dessen politische Funktion meiner Meinung

11852

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Steiner

nach weiter ausgebaut werden muß. Es ist das einzige politische Forum, in dem alle freien demokratischen Staaten Europas vertreten sind.

Wir haben über die österreichische Europapolitik einen Entschließungsantrag eingebracht, der die vom Bundesminister mehrfach angekündigten diesbezüglichen Absichten, die Arbeitsweise des Europarates zu verbessern, unterstützen soll.

Vor allem würde ich zur Stärkung des Europarates folgende Maßnahmen für richtig halten:

1. Die Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen der Parlamentarischen Versammlung und dem Ministerkomitee.

Dies wäre etwa durch die Einführung einer parlamentarischen Fragestunde möglich, in der die Europarats-Abgeordneten die Mitglieder des Ministerkomitees regelmäßig — nicht nur ein- oder zweimal im Jahr — über die Gegenstände europäischer Politik befragen können sollten.

2. Wirksamere Gestaltung des Entscheidungsvorganges im Ministerkomitee.

Es gibt ja hier das groteske Problem zum Beispiel in der Behandlung der Frage der Türkei. Das Ministerkomitee hat anlässlich einer Tagung der Parlamentarischen Versammlung ebenfalls getagt und hat dort auch das Problem Türkei behandelt, ob die Türkei auf Grund des Militärregimes, das dort an der Macht ist, weiterhin Mitglied des Europarates sein kann oder nicht.

Die stundenlangen — ich glaube, es waren vier Stunden oder so — Beratungen des Ministerkomitees haben mit folgender Aussenung geendet, in der es geheißen hat: Das Ministerkomitee hat sich eingehend mit der Frage der Türkei befaßt, es wurden verschiedene Standpunkte dargelegt. Sonst nichts.

Ich glaube daher, es muß hier wirklich in Form eines Antrags zur Statutenänderung erwirkt werden, daß das Einstimmigkeitsprinzip im Ministerkomitee zumindest in Fragen, die so gewichtig sind und einen Mitgliedstaat selbst betreffen, aufgehoben wird. Selbstverständlich muß das Anhörungsrecht eines solchen Mitgliedstaates gewahrt bleiben. Aber ich glaube, daß diese Statuten zweifellos geändert gehören.

3. Ich halte es für einen wichtigen Vorgang, daß wir eine Stärkung der Verankerung der Parlamentarischen Versammlung des Europarates im Bewußtsein der Bevölkerung hervorrufen. Ich glaube, man soll von dem guten

Prinzip, daß die Europarats-Abgeordneten selbstverständlich Mitglieder der nationalen Parlamente sind, nicht abgehen. Aber ich könnte mir vorstellen, daß man auch bei etwa bei Nationalratswahlen ein System einführt, bei dem es gleichzeitig Vorzugsstimmen für Delegierte zur Parlamentarischen Versammlung des Europarates gibt.

4. Schließlich geht es auch noch darum, daß einmal Klarheit darüber geschaffen wird, was denn mit den vielen ratifizierten und zum Teil nicht ratifizierten Konventionen des Europarates geschehen ist, welche Wirkung sie für das praktische Leben der Europäer gehabt haben. Denn es ist so häufig in der Öffentlichkeit vom Europarat die Rede, und man sagt: Auch so eine internationale Organisation, wo halt nichts weitergeht und so weiter. Und dabei fällt völlig unter den Tisch, daß dieser Europarat Großartiges im Laufe der letzten Jahrzehnte geleistet hat. Es kommt viel zu wenig heraus, und der Öffentlichkeit ist es viel zu wenig bewußt, welche Selbstverständlichkeit im europäischen Zusammenleben heute dank der Arbeit des Europarates vorhanden ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Fraktion bringt daher den

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Ludwig Steiner, Dr. Ermacora und Genossen betreffend österreichische Europapolitik zum Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1981 (III-130/1113 der Beilagen) ein.

Der Entschließungsantrag lautet wie folgt:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, die Zusammenarbeit zwischen Österreich und den EG, soweit es die österreichische immerwährende Neutralität erlaubt, zu vertiefen. Darüber hinaus wären Maßnahmen zu setzen, die eine Stärkung der Stellung des Europarates in der europäischen Politik bewirken.

Was den Bereich unseres Verhältnisses zu den USA anlangt, liegt hier zweifellos ein Schwerpunkt unserer Kritik an der Außenpolitik der Bundesregierung. Verwirrende, einander widersprechende, oft geradezu gehässige, unberechtigte Äußerungen verschiedener Regierungsmitglieder gegenüber den USA sind sicherlich kein Element, das das Vertrauen zwischen alten Freunden fördert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dr. Steiner

Es ist richtig, die Beziehungen sind seit Jahren so gefestigt, daß diese Freundschaft nicht so bald in Brüche gehen kann. Aber es geht vor allem darum, daß man gar nicht erst beginnt, das gegenseitige Vertrauen zu untergraben. Wozu soll das auch nützlich sein?

Es ist schlimm genug, daß die USA begonnen haben, zwischen der Position Österreichs als Staat und der Politik der österreichischen Bundesregierung oder verschiedener ihrer Mitglieder zu unterscheiden.

Die Frage ist daher berechtigt, ob damit nicht die Position Österreichs auf lange Sicht in Diskussion, in Gefährdung gerät.

Das geradezu hysterische Verhalten der Bundesregierung bei Kritik von amerikanischer Seite scheint ja geradezu das schlechte Gewissen aufzuzeigen. Es zeigt aber vor allem auch, daß die Bundesregierung immer weniger in der Lage ist, Kritik zu ertragen, sie trägt nur mehr starken Weihrauchgeruch. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Natürlich muß man nicht jede Kritik hinnehmen. Es ist aber völlig klar, daß man Kritik ernst nehmen muß, man muß sich damit befassen, um Dinge und vielleicht auch Mißverständnisse rechtzeitig klarzustellen.

Gegenbeschuldigungen, Verdächtigungen einzelner Personen als einzige Antwort sind doch wirklich reichlich wenig.

Interessant ist es ja auch, daß etwa die Äußerungen, die Innenminister Lanc in Österreich zur Frage USA gemacht hat, halt wesentlich anders klingen als jene Äußerungen, die er in den USA dann selbst gemacht hat, als er eben für Fragen der Flüchtlingsangelegenheiten bittlich werden mußte.

Ich glaube, es sollte doch wirklich möglich sein, daß man überall denselben Standpunkt vertritt und nicht in Wien etwas anderes sagt als in den USA, weil man hier eine andere Kundschaft hat, der gerade so etwas gefällt, sogenannte Progressive. Im übrigen ist ja interessant, daß der Herr Bundesminister uns im Ausschuß gesagt hat: Antiamerikanismus gibt es in der Bundesregierung nicht, es gibt nur in der SPÖ einige progressive Kräfte, die dem huldigen.

Nun muß ich sagen: Das ist auch ein ganz interessanter Aspekt, und scheinbar gibt es auch in der Bundesregierung sogenannte „progressive“ Kräfte.

Ich glaube, man soll jedenfalls Beziehungen zu Staaten, mit denen uns eine langjährige Freundschaft verbindet, nicht durch leichtfertiges Gerede ins Spiel bringen, dafür sollten uns solche Freundschaften zu wertvoll sein.

Selbstverständlich wird es immer wieder Diskussionen zwischen den verschiedenen Ländern geben; sie sollten aber nicht in Form von Staatsmännerbeschimpfungen durchgeführt werden, wie es immer mehr der Stil des Herrn Bundeskanzlers wird.

Eines der wesentlichsten Anliegen der österreichischen Außenpolitik ist und bleibt die Lösung der noch offenen Probleme in Südtirol, die von uns allen gemeinsam vertreten wird. Es geht um das historische Anliegen, das Überleben der Südtiroler als Volksgruppe, als eigene ethnische Gruppe zu sichern. Die Bundesregierung hat 1969 dafür die Absprachen mit Italien über den Operationskalender zur Verwirklichung einer echten Autonomie für Südtirol getroffen, die unseren Südtiroler Freunden ein möglichst großes Ausmaß an Selbstverwaltung bringen soll. Eine Selbstverwaltung, die es ihnen ermöglicht, auch in der Zukunft ein eigenständiges Leben als Tiroler zu führen.

Wir sind auf diesem Wege, der sich länger hingezogen hat, als wir alle angenommen haben, nun an einer entscheidenden Stelle angelangt. Es geht darum, daß die noch ausstehenden Autonomiepaketmaßnahmen, soweit sie den Gebrauch der Muttersprache bei Gericht und Polizei, den Verwaltungsgerichtshof und noch andere Maßnahmen betreffen, verwirklicht werden. Ich bin der Überzeugung, daß wir nicht die Geduld verlieren sollten und daß wir den einmal eingeschlagenen Weg zu Ende gehen müssen, damit es zu einer möglichst großen internationalen Verantwortlichkeit in diesem Problem kommt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wird an den Südtirolern liegen, uns zu sagen, mit welchen Lösungen sie glauben, ihre Zukunft als Volksgruppe lebenswert gestalten zu können, oder uns zu sagen, was für sie ganz einfach nicht akzeptabel ist. Wie immer ihre Entscheidung ausfällt, wir alle haben dann die Verantwortung gemeinsam zu tragen: die Südtiroler, die Tiroler nördlich und östlich des Brenners, die österreichischen Parlamentarier und die Bundesregierung. Wenn ich sage, wir haben hohe Verantwortung gemeinsam zu tragen, so schließe ich jede billige Art von Schwarzem—Peter—Spiel in diesem Zusammenhang aus. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)* Jeder, den es angeht, muß sich seiner historischen Verantwortung in einer so entscheidenden Stunde für das gesamte Tirol bewußt sein.

Die Schlußfolgerungen, die ich aus der Beurteilung der Weltlage ziehe, sind, daß wir uns heute mehr denn je auf die wesentlichen Elemente einer Sicherheitspolitik durch ent-

Dr. Steiner

sprechende wirksame Landesverteidigung und eine verlässliche, der Funktion Österreichs entsprechende Außenpolitik konzentrieren müssen. Dazu gehören notwendigerweise die Landesverteidigung und auch die Gewährleistung von stabilen innenpolitischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. Von all diesen Elementen ist keines durch ein anderes ersetzbar. Das muß uns allen klar sein.

Es geht aber sicherlich nicht nur darum, die dauerhafte Sicherheit Österreichs im engeren Sinne zu gewährleisten. Wir haben uns die Frage zu stellen, welchen Beitrag Österreich als immerwährend neutraler Staat zu Frieden und Sicherheit in der Welt im allgemeinen leisten kann.

Insgesamt scheint es mir dringend geboten, daß die Bundesregierung im Bereich der Außenpolitik sich auf folgende Grundlinien immer mehr besinnt:

Die weltpolitische und regionale Entwicklung sollte immer unter Bedachtnahme auf die österreichischen Interessen beurteilt werden und nicht anderen Zielen untergeordnet werden. Diese klare Priorität für eine wirkliche österreichische Politik hat auch ihre Schwerpunkte bei den für Österreichs Interessen maßgebenden Staaten zu finden.

Da Österreich als kleiner immerwährend neutraler Staat keine eigene Macht im eigentlichen Sinne in die internationale Politik einbringen kann, muß Österreich die Stärken seiner besonderen Position im Interesse aller Staaten einsetzen. Die größte Stärke eines immerwährend neutralen Staates sind noch immer Glaubwürdigkeit und Objektivität. Diese Stärke darf nicht aufs Spiel gesetzt werden. Wir müssen daher ganz besonders für die strikte Einhaltung der Menschenrechte, wo immer diese auch verletzt werden, eintreten und uns ebenso für die Einhaltung des Völkerrechtes als einzige objektive Garantie des Weltfriedens einsetzen.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zum Schluß möchte ich in Anbetracht der wirklich furchtbaren, aber lehrreichen Beispiele der Weltpolitik der letzten Tage sagen, wie wichtig ich für jede Außenpolitik ein fruchtbares Klima in der Innenpolitik halte. Daher bewegt mich seit Tagen die Äußerung des Bundeskanzlers, die er vor zwei Wochen gemacht hat und mit der er unsere Fraktion in schwerster Weise angegriffen hat, ganz besonders. Besonders berührt mich auch, daß er kein Wort der Entschuldigung für diese Entgleisung gefunden hat.

Als Angehöriger einer Generation, der

schon als Kind innenpolitische Wirren erlebt hat, wie es ja leider Hunderttausende in Österreich erlebt haben, der erlebt hat, wie man in die Hauseingänge flüchten mußte, damit man nicht in eine Schlägerei zwischen den bewaffneten Gruppen beider Seiten gerät, der erlebt hat, wie nachher die Verletzten nach der Sanität gerufen haben, der aber auch erlebt hat, wie der politisch engagierte Vater versucht hat, politische Gegner zusammenzubringen, der erlebt hat, wie die, welche wirklich für ihre Ideale gegeneinander gekämpft haben, einander die Hand gereicht haben in Anbetracht einer Gefahr, die auf alle von außen her zugekommen ist, und die voll Verachtung von jenen gesprochen haben, die nur vom Kaffeehaus aus Kampfparolen verfaßt haben, der erlebt hat, wie 1938 aus dem Haus heraus unter größter Mißhandlung Menschen verhaftet wurden, der wie Hunderttausende meiner Generation Krieg, Infanteriekampf, schwerste Verwundungen erlebt hat, der gesehen hat, wie der Vater ins KZ abtransportiert wurde, von dem er nur zum Sterben heimgekommen ist, der aus den Trümmern der Bombennächte Tote und Verletzte herausgezogen hat, wie dies ebenfalls Hunderttausende in Österreich getan haben, als jemand, der aber auch das Glück hatte, für dieses Land kämpfen zu können, wiederum nicht aus dem Kaffeehaus heraus, als jemand, der weiter das Glück hatte, am Wiederaufbau unseres schönen Landes teilhaben zu dürfen — ja, als Angehöriger dieser Generation habe ich in diesem Haus mit tiefer Erschütterung die Ausfälle des Bundeskanzlers erlebt, der um eines augenblicklichen Gags willen nicht gezögert hat, alte Gräben wieder aufzureißen oder neue aufzureißen. Meine Damen und Herren! Nichts braucht dieses Land heute weniger als das Aufreißen alter Gräben! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte damit schließen, daß ich sage, man nehme sich ein Beispiel an der menschlichen Größe jener Bundeskanzler, die trotz jahrelanger KZ-Haft die moralische Kraft aufgebracht haben, über alle Gräben hinweg dem Feind von gestern die Hand zu reichen. Und wenn man sich nicht am Beispiel politisch Andersdenkender orientieren will, so haben Sie, meine Damen und Herren von der linken Seite des Hauses, auch in Ihren Reihen Beispiele genug, wo die moralische Größe vorhanden war, dem Gegner von gestern die Hand zu reichen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.58

Präsident: Der soeben vorgelegte Entschlie-ßungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort kommt der Abgeordnete Marsch.

12.59

Abgeordneter **Marsch** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Außenpolitische Bericht steht nun zum wiederholten Male zur Debatte. Er hat im Außenpolitischen Ausschuß des Parlaments Zustimmung gefunden, nicht zuletzt wegen seiner Aufmachung, aber ebenso wegen seines Inhaltes.

Die gute Gliederung, die wir in diesem Bericht vorfinden, gibt weit über das Parlament hinaus die Möglichkeit, sich über die österreichische Außenpolitik zu informieren. Es geziemt sich daher wiederum, darauf hinzuweisen, daß wir damit neben der Budgetdebatte auch in diesem Rahmen die Möglichkeit haben, uns mit der Außenpolitik grundsätzlich zu befassen, aber auch aus besonderen Anlässen. Das ist zu begrüßen, und ich möchte daher nicht zuletzt dem Herrn Minister und allen seinen Mitarbeitern, die an der Erstellung des Außenpolitischen Berichtes mitgewirkt haben, sehr herzlich danken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte aber ebenso sagen, daß ich mich im Laufe der Zeit, so wie viele andere, davon überzeugen konnte, daß seitens dieses Ministeriums — des Außenministeriums —, aber auch gerade seitens der diplomatischen Vertretungen, die unseren Staat, unsere Republik im Ausland vertreten, sehr viel geschieht, nicht zuletzt durch die Kontaktnahme mit dem Haus in Wien, mit dem Ballhausplatz in Wien sehr viel Positives geschieht. Der Herr Minister hat nicht zuletzt auch dadurch Gelegenheit gegeben, sich davon zu überzeugen, daß er dem Parlament und damit den drei Parlamentsparteien die Möglichkeit gibt, bei den Beratungen der Vereinten Nationen als Parlamentarier dabei zu sein. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Ich habe diese Gelegenheit wahrnehmen können und war auch während der Rede des Herrn Außenministers in New York bei der außerordentlichen Sitzung der Generalversammlung betreffend Abrüstung dabei; ich möchte zunächst eben auf diesen Aspekt zu sprechen kommen, weil ich mich da wesentlich im Gegensatz zu meinem Vorredner, dem Herrn Kollegen Steiner, befinde, daß man hier nämlich wirklich produktive Arbeit seitens der österreichischen Mission leisten konnte — wie auch in allen anderen diplomatischen Vertretungen Österreichs — und daß man es spürt, gerade in New York konnte ich es spüren, wie harmonisch diese ganze Informationstätigkeit und damit die Arbeit, die daraus erfließen muß, eben in vorbildlicher Weise geschieht.

Das ist natürlich nur deshalb möglich, weil

an der Spitze dieses Ministeriums ein Mann steht, der darauf Wert legt. Und das möchte ich deshalb betonen, weil ich so wie andere meiner Kollegen aus den drei Parlamentsparteien wahrscheinlich auch die Gelegenheit wahrnehme, bei diesen Beratungen, die fast täglich vorher stattfinden, dabei zu sein.

Darin liegt, glaube ich, doch ein Stück „Geheimnis“ des Erfolges der österreichischen Diplomatie: weil man eben diese Kontaktnahme pflegt, weil man vollständig informiert. Das ist oft der Fehler unter uns, daß wir nicht vollständig informieren und man daraus dann die notwendigen Konsequenzen für die österreichische Außenpolitik zieht. Das möchte ich noch dem Dank hinzufügen, weil ich glaube, das soll einmal mit Deutlichkeit gesagt werden, nicht zuletzt deshalb, weil diese Regierung, vor allem ihr Außenminister, diesbezüglich ja weit über das hinausgehen, was die Verfassung an Möglichkeiten und Notwendigkeiten gibt, nämlich die Parteien und nicht zuletzt die Opposition zu informieren.

Meine Damen und Herren, heute bekommen wir von diesen diplomatischen Vertretungen Informationen, alle drei parlamentarischen Klubs. Dies war eigentlich nur einmal in Frage gestellt, weil man es nicht vertraulich behandelt hat, das muß ja aus dem Kreis der Bezieher gekommen sein, aber seitdem hat man sich neuerlich verpflichtet und hat daher diese laufende Information. Ebenso gibt es die Einrichtung des Außenpolitischen Rates — ein Vorschlag des Bundeskanzlers —, wo er und vor allem der Außenminister berichten, wo die Oppositionsparteien — jede Partei; aber gerade die Oppositionsparteien — damit die Gelegenheit haben, sofort in einem zuständigen Gremium eine Frage aufzuwerfen, die Antwort zu bekommen, zu debattieren und die Fragen dort vollständig zu erörtern.

Warum sage ich das? — Gestatten Sie mir den Vergleich: Es hat eine Zeit gegeben — damals war Herr Kollege Mock Regierungsmitglied —, als man gar keinen Weg fand — gar keinen Weg fand! —, überhaupt den Führer der Oppositionspartei zu informieren. Ich denke an den August 1968, wie man es erst durch Konstruktionen erreichen konnte, über ein parlamentarisches Gremium seitens der damaligen ÖVP-Regierung diese Information zu geben. *(Abg. Steinbauer: Aber geschehen ist diese Information doch, und darauf kommt es an!)*

Kollege Steinbauer, genau das ist es: geschehen ist die Information doch, und Sie fügen jetzt hinzu: „Und darauf kommt es an!“ Da stehe ich im Gegensatz zu Ihnen: Die

11856

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Marsch

Information soll geschehen. Sie ist zwar auch in dem Fall geschehen, aber damals halt zu spät. Das ist das Entscheidende, daß Sie heute diese Möglichkeit haben. Durch die Vorinformationen von allen Seiten, durch die monatlichen Besprechungen, die der Minister mit den Vertretern der drei Parlamentsparteien führt, wo er Rede und Antwort steht, wo nicht er die Themen allein angibt, sondern auch wir Fragen stellen können, wird damit ein so breites Forum, eine so breite Palette von Möglichkeiten geschaffen, zu den Fragen der Außenpolitik Stellung zu nehmen, sich von vornherein zu informieren, sodaß wir sagen können, es ist damit in diesem Hause für die im Parlament vertretenen Parteien sehr viel geschehen, um sich über die Außenpolitik informieren und damit auch im Grundsatz Gemeinsamkeiten erzielen zu können.

Das erachte ich für sehr wichtig, und das buche ich auf die Seite der Regierungspartei, die dies überhaupt erst ermöglicht hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dieser Bericht ist schon Mitte März eingetroffen, heute, am 16. Juni, behandeln wir ihn. Das heißt, dieses Ministerium war imstande, in so kurzer Zeit nach dem Jahresende dem Hohen Haus diesen Bericht vorzulegen. Ja, wir haben es auch einmal beanstandet, meine Herren von der ÖVP. Sie waren es auch, die das getan haben, indem Sie fragten, ob das nicht ein bisserl früher geht. Jetzt ist es noch wesentlich früher gegangen als im letzten Jahr, aber da können wir nicht mehr dem Außenminister oder den Mitarbeitern des Ministeriums die Schuld geben, da müssen wir uns schon selber die Schuld geben, vielleicht können wir uns dann auf Termine eher einigen und die Beratungen noch früher ansetzen, wenn das die Ursache sein soll. Jedenfalls nehmen wir die Gelegenheit dazu heute wahr.

Ich glaube, der Herr Minister hat in seinem Vorwort mit den ersten Prioritäten, also vorrangigen Maßnahmen, die er noch durch die Hinzufügung des Wortes „erster Priorität“ nannte, doch wesentlich für die heutige Situation der österreichischen Außenpolitik eine Aussage gemacht, indem er sagte, erstens: Es gehe um die Bemühungen zum Abbau von Spannungen, und zweitens: zur Fortführung des Dialogs zwischen den Machtblöcken. Und er fügt dann hinzu, daß das im Interesse der österreichischen Sicherheit eben erste Priorität habe.

Meine Damen und Herren! Das sollte man besonders deshalb unterstreichen und bejahen, weil ich nicht der Meinung meines Vorredners, des Kollegen Steiner, bin, daß man

das einfach so abtun kann. — Er sprach von Konferenz-Bla-Bla, von Demonstrationen; ich weiß schon, er fügte „nicht nur“ hinzu. Es wäre heute völlig falsch zu glauben, daß man eine Außenpolitik machen kann, indem man von vornherein von jeder Zusammenkunft Ergebnisse erwartet, Ergebnisse, die greifbar sind. *(Abg. Dr. Etmayer: Aber hin und wieder soll es Ergebnisse auch haben!)*

Natürlich, Herr Kollege, aber erwarten Sie das nicht — und das hat Ihr Vorredner gesagt, ich hoffe, daß Sie da anderer Meinung sind — allein aus der Tatsache, daß solche Konferenzen stattfinden. Ich denke, wie Sie von der ÖVP das kritisiert haben zum Beispiel in der Angelegenheit der Konferenz in Cancun — hier war von vornherein nicht an Resultate gedacht —, daß erstens, zweitens und drittens etwas herauskommen muß. Es war doch daran gedacht, in dieser Konferenz einmal die Zusammenhänge besser kennenzulernen. Das ist voll und ganz gelungen, noch dazu mit der wesentlichen Teilnahme Österreichs, die ja gemeinsam mit Mexiko die Einberufer waren.

Das heißt — und ich möchte das am Beispiel Cancun bringen —, daß es heute wesentlich ist, zusammenzukommen, daß man miteinander redet, auch dann, wenn das Ergebnis nicht in der ersten oder zweiten Etappe greifbar zu sein scheint.

Man kommt einander schon viel näher, wenn man weiß, man steht auf dieser gleichen Dialogebene. Es gab eine offene Diskussion in Cancun. Es war keine Konfrontation, sondern eine Zusammenarbeit. Und das, glaube ich, sollte für andere Konferenzen auch gelten.

Und so muß man diese Konferenzen, aber so muß man auch die Demonstrationen sehen. Denn da müßte man ja sehr viele der Demonstrationen einfach als nicht stattfindend betrachten, nur deshalb, weil es nicht sofort Konsequenzen gegeben hat; ich werde noch darauf zurückkommen. Gerade in der Sache des Friedens, in der Sache der Abrüstung — das ist ja heute eines unserer Hauptthemata — spielen Demonstrationen eine wesentliche Rolle.

Meine Damen und Herren! Ich war selber Zeuge dieser Demonstration, bei der man mit einer halben Million Teilnehmer gerechnet hat, und zwar in New York am 12. Juni, wo dieses Pamphlet verteilt wurde, diese Aufforderung und man gemeint hat, das könnte für jedes andere Land auch gelten, indem man sagte: Amerika, wenn du die Abrüstung genug liebst, so hilf das ändern, nämlich die Abrü-

Marsch

stung vor allem in der Nuklearenergie. Und das hat eine Dreiviertelmillion Menschen dort gemacht.

Wenn Sie die heutige „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ lesen, so können Sie dabei feststellen, wie man das dort beurteilt und betrachtet. Es war eine Demonstration — ich sage das deshalb so deutlich, weil mein Vordner das abwertend getan hat —, die in friedlicher Weise geschehen ist, bei der man das Thema „Furcht vor einem Atomkrieg“ für so überwältigend erachtet hat, daß dies allein schon zu Protest zwingt.

Ich glaube, das ist dieser Demonstration auch dort gelungen, und wir können ja heute nach dem 15. Mai, einer Demonstration, die in Österreich stattgefunden hat, das gleiche sagen. Sehen Sie, wenn man für eine gute Sache demonstriert, wenn man das Ziel weiß, dann ist der Erfolg eher gegeben, wenn dies nämlich in geordneten Bahnen funktioniert. Und das ist in geordneten Bahnen in New York auch geschehen, es hat keine Zwischenfälle gegeben, im Gegenteil, das steht auch in der heutigen „Frankfurter Allgemeinen“ drinnen:

Die New Yorker Polizei und ihr Präsident hatten sich für die mustergültige Ordnung — und das zitiere ich jetzt —, die am Samstag bei der bisher größten Friedensdemonstration in den Vereinigten Staaten herrschte, ausdrücklich bei den Veranstaltern bedankt.

Das heißt, in der Überzeugung, daß sie für eine gute Sache gekämpft haben, demonstriert haben, aus dieser Überzeugung heraus war es ihnen möglich, ihr Temperament zu zügeln.

Ich bin an diesen Tagen der Debatten in den UN einige Male vor dem UNO-Gebäude vorbeigegangen, als Japaner demonstrierend, betend, singend vor der UNO gezeigt haben, was die Atombombe anrichten kann; sie haben das in einer relativ ruhigen Art und Weise getan. All das zusammen hat doch gezeigt, daß man in Ost und West nicht mehr diese Bestrebungen ignorieren kann. Wir wissen genau, wie es dem Osten weh tut, wenn sie selber das bei sich spüren, wie das etwa in Ostdeutschland der Fall war. Ich glaube, darin sollen wir auch etwas Wesentliches sehen. Das ist eine Bewegung, die nicht vor den politischen Grenzen eines Staates, die nicht vor den politischen Blöcken halt macht.

Und das ist gerade für uns als neutralem Staat so wichtig: daß wir sehen, hier ist eine treibende Kraft, die man nicht ignorieren kann, die man nicht unterschätzen darf, die man aber auch nicht für sich mißbrauchen,

für sich einnehmen kann. Und daher glaube ich, daß man einer solchen Friedensbewegung positiv gegenüberstehen muß. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Daß ich dabei eine Zeitung, eine sehr geachtete Zeitung anführen kann, sei ja nur am Rande erwähnt, wie das die „Frankfurter Allgemeine“ eben heute ist.

Ich möchte noch einige Punkte hinzufügen, weil es doch heute so wesentlich ist, über diese Sache zu sprechen. Ich habe damit versucht, einen Gegensatz herauszuarbeiten, dem zu entgegnen, was der Kollege Steiner gesagt hat. Ich bin zum Unterschied von ihm — er vertritt ja die Meinung der ÖVP — nicht der Meinung, daß man das, was an Konferenzen geschieht, als Konferenz-Bla-Bla bezeichnen kann. Aber natürlich wirkt es bei der UNO-Konferenz für Abrüstung grotesk — und da stimme ich ihm zu —, wenn die Sitzung eröffnet wird und da als Vorsitzender, als Präsident der Sondergeneralversammlung einer der Kriegsführenden wie der irakische Vertreter dort sitzt.

Dann hat jemand versucht abzuzählen, wie viele militärische Konflikte, wie viele Kriege es in der Zeit, in der gerade die Abrüstung stattfand, gibt. Der eine ist auf vier gekommen. Man hat sich dann geeinigt darauf, daß es sieben Konflikte sind, die es jedenfalls als kriegerische Auseinandersetzung jetzt auf dieser Erde gibt. Ich glaube, daß wir trotzdem und gerade jetzt — das hat auch der deutsche Bundeskanzler dort erwähnt, ich unterstreiche das, was der Herr Minister gesagt hat — uns natürlich etwas Konkretes davon erwarten. Je öfter man das sagt und je stärker man das betont, desto eher wird man irgend etwas erreichen. Wir können auch nicht ignorieren, wenn heute die Sowjetunion den Vorschlag des Verzichts auf einen atomaren Erstschlag macht.

Meine Damen und Herren! Denken Sie nach, wieviel sich in den letzten Monaten in der Politik der beiden Supermächte geändert hat! Hätte man es erwartet, daß eine Regierung Ronald Reagan in dieser Weise ihre Vorschläge zur Abrüstung modifiziert und damit etwas erreicht, es ernst zu meinen, abgeht von dem Gerede, man könnte ja einen nuklearen Erstschlag als Warnung durchführen.

Das hat uns ja so aufgeregt in Europa, wo immer man steht. Und der Präsident der Vereinigten Staaten hat seine Meinung dazu geändert. Das war ja wesentlich. Und nun hörte man zunächst von Herrn Breschnew die Zustimmung der Sowjetunion zu Verhandlungen

Marsch

gen. Man nimmt an und ist gewillt, diesen Verhandlungen auch Substanz zu verleihen. Heute gab es, was natürlich von der UNO — von ihrer Zusammensetzung her wissen wir das ja — mit großer Zustimmung aufgenommen wurde, den Verzicht der Sowjetunion auf einen atomaren Erstschlag.

Das darf man, glaube ich, nicht damit abtun, daß man sagt, das sind dann die strategischen Waffen, aber man hat die konventionellen Waffen dann auch noch. Auf der einen Seite ist das geschehen, und ich glaube, damit ist es einmal auf der wesentlicheren Seite geschehen. Man muß verstehen — bei SALT II hat man es noch nicht verstanden —, wenn man über die Rüstungsbeschränkung spricht, so muß man auch über Abrüstung reden, über Verringerungen, über das Weniger-Schaffen, nicht daß man die Steigerungen bremst und die Aufrüstung — wie es SALT II noch vorsieht — etwas langsamer durchführt, sondern daß man in der Tat — und das, glaube ich, müssen wir begrüßen — eine Verringerung der Rüstung anstrebt.

Und damit ist auch eine Zielsetzung erreicht, die man in der Friedensbewegung genauso wie in vielen demokratischen Staaten will und die sicher die Völker Osteuropas und der kommunistischen Staaten auch wollen. Man kann das Ganze von der Staatsführung des Ostens her nicht mehr ignorieren. Das ist bestimmt ein großer Fortschritt, den man erzielt hat.

So können wir sowohl die Vorschläge der Sowjetunion als auch die sehr konkreten Vorschläge der Vereinigten Staaten akzeptieren und als einen Schritt begrüßen, gerade jetzt zur Zeit der Abrüstungsverhandlungen im Rahmen der UNO-Generalversammlung, und das ist auch schon etwas. Jetzt kann man es sich nicht leisten zusammenzukommen, um vielleicht zu sagen, es ist nichts geschehen, es kommt nichts heraus.

Wenn man jetzt hineingeht, dann setzt man an Prestige hüben und drüben so viel aufs Spiel, sodaß es zu einem Ergebnis kommen muß. Daher muß man dabei nur Geduld haben und darf nicht nur an seine eigene Generation denken und dabei vielleicht die Jahresringe abstreichen, sondern man muß weit darüber hinaus an künftige Generationen denken. Damit wird ja die Verantwortung noch viel, viel größer.

Daher, so glaube ich, sind diese Zusammenhänge hier alle gegeben, und es ist vielleicht das positive Zeichen daran, daß gerade junge Menschen hier viel, viel weiterdenken.

Aber ich möchte doch noch etwas sagen,

weil es mir ebenfalls wesentlich vorkommt. Vielleicht ist es falsch, daß man die Nord-Süd-Probleme, die ja auch mit ein Kampf ums Überleben für uns sind, immer durch die Brille der Ost-West-Problematik sieht.

Ich glaube, um nochmals auf Cancun zurückzukommen, daß hier die Chance liegt, die Probleme anders zu sehen. Das ist vielleicht auch der große Fehler des Führers der Opposition, des Kollegen Mock, daß er immer meint, sicherlich aus einer Schule heraus, die früher richtig war, für jede Art der Auseinandersetzung ein eigenes Fach zu finden, wie man es machen kann. Aber die Welt schaut heute komplizierter aus, man kann die Probleme nicht so vereinfachen. (*Zwischenruf des Abg. Dkfm. Gorton.*)

Herr Kollege, danke für den Zwischenruf. Genau das ist es, auf das wollte ich hinaus. Heute beginnt der Staatsbesuch des französischen Staatpräsidenten, einer Signatarmacht des Staatsvertrages und damit eines sehr wichtigen Staates, der selbst die Politik des österreichischen Bundeskanzlers so lobend hervorhebt, indem er sagt, daß es gerade für ihn, für Mitterrand, beispielgebend ist, im Ost-West-Konflikt eine Situation zu sehen, die man nicht durch Schablonen vereinfachen kann, wie es seitens der ÖVP durch den Herrn Kollegen Mock geschehen ist.

Ich möchte das nicht auf das gleiche Niveau stellen, aber es ist ja so, daß wir zu Ihren Aussagen Stellung nehmen wollen, das ist ja der Sinn. Aber die Tatsache, daß ein solcher Staatsmann einer Nation, die zu den Mitunterzeichnern des Staatsvertrages gehört, diese Feststellung über den Bundeskanzler macht, daß für ihn beispielgebend ist, wie er die Ost-West-Problematik beurteilt, wie er den Nahen Osten und die Problematik dort sieht, das allein ist schon ein wesentliches Merkmal, daß wir dabei auf dem richtigen Weg sind. Das einfach so abzutun, meine Damen und Herren, wie Sie es in den letzten Tagen getan haben und wie es auch in der Fernsehsendung geschehen ist, ist falsch.

Ich glaube, die Politik des Bundeskanzlers — mein Kollege Blecha hat das auch am Montag gesagt — ist damit bestätigt. (*Beifall bei der SPÖ.*) Sie ist damit bestätigt, weil er es war, der sagte, so lange das Palästinenserproblem nicht gelöst ist, wird es in dieser Region immer wieder zu Kriegen kommen, die auch auf uns ihre Auswirkung haben.

Herr Kollege Mock, es geht eben auch darum, daß man nicht einfach Verstecken spielt und meint, hier kann ich mich zurückziehen. Das gerade ist der Unterschied, der

Marsch

unter Umständen zum Neutralismus führen kann — das unterstelle ich Ihnen nicht —, er führt uns weg von der aktiven Neutralität, auf die wir stolz sind.

Wenn Sie in den letzten Tagen und Wochen schon die österreichische Neutralität derart strapaziert haben, obwohl Ihre Vorgänger mitgeholfen haben, daß es zu dieser Neutralität kam ... (Abg. Dr. Mock: *Wieso strapaziert?*)

Natürlich, Herr Kollege, das werden Sie heute wahrscheinlich noch von verschiedenen Seiten hören. Nicht zuletzt deshalb, weil Sie etwas gemacht haben, was wir Ihnen ganz besonders vorwerfen. Nicht, daß Sie unsere Politik kritisieren, das ist an und für sich Ihr Recht, und da können Sie auch, wenn Sie es für notwendig erachten, die Neutralitätspolitik Österreichs einbeziehen. Aber die Interpretation der Neutralitätspolitik muß die Sache Österreichs sein und darf nicht Angelegenheit anderer Staaten sein. (Abg. Dr. Mock: *Das habe ich ja gesagt!*) Das halten wir für so wesentlich. (Beifall bei der SPÖ.)

Wenn Sie sagen, Sie hätten es gesagt, oder Sie seien der Meinung, dann stellt sich alles ganz anders dar, wenn Sie jemanden einladen, der in der amerikanischen Administration für Flüchtlingsfragen zuständig ist, der dort ein Fachmann ist und wie unser damaliger Botschafter in der Mission der Vereinten Nationen, Herr Dr. Klestil, den Sie, Herr Kollege Mock, doch auch kennen und mit dem Sie wahrscheinlich öfter reden als ich ... (Abg. Dr. Blenk: *Ein sehr guter Diplomat!*)

Herr Kollege Blenk, danke für diesen Zwischenruf. Wenn er so ein guter Diplomat ist, dann hören Sie auf ihn. Dann hören Sie auch darauf, daß er meinte, das ist nicht ein Vertreter der amerikanischen Administration und der amerikanischen Regierung. (Beifall bei der SPÖ.)

Auf dieser Welle werde ich gerne reiten, weil ich die Gelegenheit genützt habe und nicht auf meine Initiative hin, sondern auf Einladung des State Department zwei Tage während meines Aufenthaltes auch in Washington war. Von New York aus hinkommend habe ich dort mit den Herren gesprochen, die mich eingeladen haben, die für die Europaabteilung zuständig sind, ein Herr Nyles und unser Desk officer, ein bescheidener Beamter für den deutschsprachigen Raum, aber doch von einiger Bedeutung, der Herr Kornburg. Ich habe mit beiden Herren und auch noch mit anderen Gelegenheit gehabt, darüber zu sprechen. Aber nicht ich habe damit begonnen, was der Herr Douglas

gesagt hat, sondern die Herren des State Department haben es für wesentlich erachtet, darauf zurückzukommen und zu sagen, das ist nicht die Meinung der amerikanischen Regierung, das ist nicht die Meinung des State Department, das ist halt die Meinung, die einer ausgedrückt hat; vielleicht hat er es nicht so gemeint.

Das ist ja auch von Herrn Eagleburger gesagt worden. Die so starke Zustimmung zu unserer Außenpolitik gerade durch den österreichischen Außenminister ist ja nicht zuletzt vom Außenminister Haig gekommen, der Vizekanzler Sinowatz klar und deutlich gesagt hat, sie unterstützen diese Außenpolitik, und es gebe überhaupt keinen Grund — so hat er gesagt —, an der österreichischen Außenpolitik zu zweifeln.

Meine Damen und Herren! Da liegt doch sehr viel drinnen, wenn das der amerikanische Außenminister gerade in diesen Tagen dem österreichischen Vizekanzler anlässlich seines Aufenthaltes gesagt hat.

Das gleiche habe ich von dieser Administration gehört. Und wissen Sie, was dann der Herr Eagleburger hinzugefügt hat? Das können Sie selbst nachlesen. Er sagte einleitend, daß beide Staaten, Amerika — wenn wir Amerika sagen, dann meinen wir die USA — und Österreich, an die Ideale der Demokratie und an die gemeinsamen Werte glauben.

Aber er fügte hinzu, und das, glaube ich, sollte man heute erwähnen, und das sollten Sie, meine Herren, bei den nachfolgenden Debatten immerhin auch mit in die Überlegungen einbeziehen. Er sagte, und jetzt zitiere ich: „Offen gesagt, verwenden wir auf beiden Seiten des Atlantiks“ — damit hat er sicher Sie eingeschlossen — „in Österreich und in den USA, manchmal zuviel Zeit auf unsere Meinungsverschiedenheiten. Wir werden immer wieder welche haben. Ich glaube, das ist normal, und wir brauchen uns dafür nicht zu entschuldigen. Ich glaube aber auch, daß wir über diese Unterschiede miteinander sprechen sollten, ohne uns darüber so schrecklich aufzuregen. Wir möchten“ — und das ist der entscheidende Satz —, „daß Österreich so bleibt, wie es ist. Wir sollten aufhören, so viel Wirbel um kleine Meinungsverschiedenheiten zu machen.“

Sehen Sie, meine Damen und Herren, und auf einmal zerrinnt das, dieser Vortrag, diese Einladung, die Sie ja nicht so sehr aus Liebe zu Amerika, sondern eher aus einem Gegensatz zur Regierung und ihrer Politik erzeugt haben und auch erzeugen wollten. So wirkt diese Veranstaltung dann in einem ganz ande-

11860

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Marsch

ren Licht, und es haben ja einige Herren der Diplomatie — wie ich glaube auch aus Ihrem Haus — dazu schon bei der Veranstaltung selbst kritisch Stellung genommen.

Was will ich damit sagen? In den Vereinigten Staaten, in der Administration — und darüber konnte sich jeder überzeugen, der dort war, angefangen vom Vizekanzler, vom Außenminister, von unserem Missionschef, von seinem Vorgänger — konnte man sich überzeugen, daß man diese Außenpolitik für gut heißt und sie in vielen Fällen auch teilt. Und wenn man sie nicht immer teilt, so hat damit die Administration nur das bestätigt, was der Herr Außenminister gesagt hat. Natürlich gibt es Unterschiede dabei. Na warum denn nicht in der Politik?

Ich sage es Ihnen, weil Sie die Neutralität in den letzten Tagen so strapaziert haben. Ich sage es Ihnen auch deshalb, weil wir uns vorgenommen haben, damals im Neutralitätsrecht ähnlich der Schweiz vorzugehen. Und heute ist die aktive Neutralitätspolitik Österreichs gegenüber der Schweiz in einer Annäherung, daß uns die Schweiz nähergekommen ist und nicht wir der Schweiz. Und in der Schweiz diskutiert man, ob man nicht auch den österreichischen Weg gehen soll, der uns ja durch den Staatsvertrag und durch die vier Staatsvertragsmächte garantiert ist, nämlich daß man auch Mitglied der Vereinten Nationen sein kann, was ja die Schweiz nicht ist, und daß man auch Mitglied des Sicherheitsrates ist.

Und daher sind mir die Äußerungen des Kollegen Mock so unverständlich, wenn er darüber spricht und meinte, man sollte sich zurückhalten. Ja bitte, das müßte gerade der Beamte der österreichischen Regierung, der ja Mock formell noch immer ist, gelesen haben, wenn man in der Expertise zur österreichischen Neutralität sagt, die aktive Neutralität sei eben eine Neutralität, in der man — und das ist so wesentlich — Partei beziehen muß dann, wenn es darum geht, Auseinandersetzungen, Kriege zu verhindern. Und diese Tatsache hat es uns ermöglicht, daß wir im Weltsicherheitsrat, als wir dort vertreten waren, auch unsere Meinung sagen konnten.

Und nichts anderes meinen wir auch in der Angelegenheit Nahost. Und ich glaube, das muß man eben auch dabei sehen: Wenn wir uns um die Nahostprobleme kümmern — Herr Kollege Mock meinte dann, man soll sich nicht so viel darum kümmern —, so deshalb, weil das ja unsere Interessen sind. Nahost ist für uns so wichtig, weil dort über die Entspannungspolitik in Europa mitentschieden wird. Und wenn Israel ein Land ist,

das keine Grenzen akzeptiert, so kann das auch einem neutralen Österreich nicht gleich sein, weil es ja die Ursache des Konfliktes ist.

Der Herr Bundeskanzler hat ganz klar am 6. September 1979 auf die Frage des Führers der Opposition, des Herrn Kollegen Mock, geantwortet und gesagt, daß Österreich immer betont hat — und ich zitiere jetzt —, „kein Verständnis für terroristische Methoden zu haben und außerdem die Existenz Israels nicht in Frage gestellt werden dürfe“. Das heißt, das ist für uns eine klare Politik.

Aber wenn wir die PLO anerkennen, dann anerkennen wir einen Zustand, den es eben gibt. Keiner bestreitet es, daß es eine andere Vertretung gibt als die der PLO. Aber an einer Radikalisierung kann man auf keiner Seite, auch in Europa nicht und im neutralen Österreich, interessiert sein. Und das ist das Entscheidende dabei. Daher muß man auch ein offenes Ohr für die Menschen in dieser Gegend haben. Ich glaube, das wird geschätzt, und der Mitterrand-Besuch ist ja heute mit ein Beweis dafür.

Ich möchte noch etwas sagen, weil Sie es am Rande erwähnt haben und damit auf den Gaddafi-Besuch gekommen sind. Schauen Sie, hier ist ein Mann zu uns gekommen — der Besuch ist ja auf seinen Wunsch und Vorschlag hin zustande gekommen —, der Kontakte zum demokratischen Europa gesucht hat. Und jetzt frage ich Sie: Ja, sollen wir diese Kontaktsuche den kommunistischen Staaten allein überlassen? Das ist doch die entscheidende Frage, die man sich dabei stellen muß. Und viel wichtiger war es, daß der Bundeskanzler — und da waren einige auch von Ihnen aus dem Parlament Zeuge, die bei dieser Zusammenkunft mit Gaddafi, wohl in anderer Funktion, anwesend waren und hörten, was der Herr Bundeskanzler damals sagte — ausdrücklich, nachdem Gaddafi in der Pressekonferenz gegen die Vereinigten Staaten so Stellung genommen hat (*Abg. Steinbauer: Der Gaddafi hat den Reagan einen Terroristen genannt!*) — und jetzt hören Sie —, zu Gaddafi gesagt hat: „Österreich ist ein dem System der westlichen Demokratie zutiefst ergebene Land“. Und diese Antwort war sicher notwendig, das haben Sie ja auch anerkannt.

Wir sind — erlauben Sie mir das auf Englisch zu sagen —, was den Westen betrifft, non committed in a military sense but deeply committed to the profound ideas of the western democracies und natürlich auch in engster Freundschaft der großen amerikanischen Demokratie und ihrem Volk verbunden. Ja, meine Damen und Herren und Herr Kol-

Marsch

lege Steinbauer, das ist ja viel wichtiger, daß man in diesem Falle, wenn es einen solchen Besuch gibt und wenn es solche Erklärungen — die uns natürlich nicht angenehm waren — gegeben hat, daß man dann zur rechten Zeit die richtige Antwort gibt. Und das ist geschehen! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Steinbauer: Wenn man in den Sumpf hineingefallen ist, muß man sich dann herausziehen!)* Ja, nur war der Sumpf nicht da. *(Abg. Steinbauer: Der Gaddafi!)* Nein, nein! Genau das ist Ihr Irrtum, zu glauben, Sie können den Herrn Gaddafi als Revolutionsführer nicht einordnen wie andere Staatsmänner in die Diplomatie und in die Staatengemeinschaft. Ich bin nicht sein Verteidiger und möchte es auch gar nicht sein. Aber Sie können nicht eine Persönlichkeit ignorieren, die in Afrika und in der Organisation der afrikanischen Staaten eine solche Rolle spielt. Und das wollen wir nicht den kommunistischen Staaten allein überlassen. Das ist der Hauptgrund, warum wir das tun und diese Kontakte auch halten wollen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ja, meine Herren, kommen Sie dann heraus, sagen Sie dazu Ihre Meinung, warum Sie es nicht tun wollen. Wir glauben, daß es gerade Aufgabe der neutralen Staaten ist, das zu tun und auch dafür ein offenes Ohr zu haben.

Ich darf aber doch auch ein Wort *(Abg. Steinbauer: Ein Wort der Gemeinsamkeit!)* — weil ich am Wort bin — zur Gemeinsamkeit sagen und daher darauf hinweisen, daß wir einen Entschließungsantrag Marsch und Steiner eingebracht haben, in dem wir den Einmarsch israelischer Truppen im Libanon verurteilen und in einer Vierpunkteentschließung die Willenskundgebung des Nationalrates hier zum Ausdruck bringen wollen, vor allem weil es uns darum geht, die volle und umfassende Souveränität und territoriale Integrität des Libanon wiederherzustellen, also dafür einzutreten, den Rückzug der israelischen Truppen unverzüglich zu verwirklichen, wie es der Sicherheitsrat verlangt hat, jede Art der Gewaltanwendung in dieser Region zu verurteilen *(Abg. Dkfm. DDR. König: Und aller anderen!)* — das habe ich ja gesagt — und nicht zuletzt der schwer betroffenen libanesischen und palästinensischen Zivilbevölkerung im Rahmen unserer Möglichkeiten humanitäre Hilfe zu leisten.

Diese Willenskundgebung des Parlaments erlaube ich mir in unser beiden Namen und damit auch der beiden Klubs vorzuschlagen. Ich glaube — jetzt auch an die Adresse der FPÖ gerichtet —, daß man damit die Möglich-

keit hat, im Außenpolitischen Ausschuß — so wird nämlich der Antrag dann weiter behandelt — darüber zu beraten und zu reden. Die Aktualität hat es uns ermöglicht, dazu so deutlich Stellung zu nehmen im Rahmen eines Tagesordnungspunktes, in dem das wesentlich ist, denn die Ouvertüre zur Abrüstungskonferenz war der Kriegsbeginn und der Einmarsch im Libanon, und das hat uns dabei so wehgetan. Aus diesem außerordentlichen Anlaß, glaube ich, sollte man das tun. Ich möchte daher diesen Antrag ordnungsgemäß einbringen.

Meine Damen und Herren! Ich habe mich bewußt mit diesen Themata beschäftigt, weil ich glaube, daß wir heute genug Gelegenheit dazu haben. Meine Kollegin Offenbeck und auch Herr Dr. Hesele werden sich mit verschiedenen anderen Fragen beschäftigen, nicht zuletzt auch mit Fragen des Europarates und damit überhaupt Europas. Kollege Hesele und ich haben ja Gelegenheit gehabt, auch in unseren Parteien der Sozialistischen Internationale dieses Thema zu behandeln. Und ich kann nur raten, daß man das auch in den anderen Parteien mit Nachdruck tut, damit man Europa nicht kleiner macht.

Ich habe das auch in Amerika gesagt: Europa ist nicht das Europa der Zehn, sondern hat 21 Mitglieder, auch dann, wenn man weiß, wie es um die Türkei steht. Und ich bin dem Herrn Minister dankbar, daß er auf meine Anfrage, die ich gemeinsam mit den Kollegen Hesele, Braun und anderen gestellt habe, geantwortet hat. Ich habe das auch — diese Chance hat man nämlich gehabt, wenn man wirklich mit den Leuten spricht, die zuständig dafür sind — im State Department gemeint. Wenn die Termine eingehalten werden — also auch in der Türkei, meine ich jetzt —, die Termine, — daß die neue Verfassung kommen wird, daß eine Rückkehr zur Demokratie in der Türkei möglich ist, so würde ja dann die Angelegenheit schon anders ausschauen. Aber jetzt in der Situation können wir es nicht tun.

Und da kann eben der Europarat so viel tun, und daher ist es wichtig, daß wir uns für den Europarat so stark machen.

Das wird noch geschehen, und ich glaube, man sollte der österreichischen Außenpolitik nicht nur durch die Kenntnisnahme und Genehmigung des Außenpolitischen Berichtes ein gutes Zeugnis ausstellen, sondern man soll das auch durch die Anerkennung der aktiven Neutralitätspolitik tun, die Österreich ein viel ruhigeres Leben gebracht hat, das eben beispielgebend ist für so viele Staaten in der Welt. Und ich glaube, darauf können wir

11862

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Marsch

eigentlich alle gemeinsam ein bißchen stolz sein.

Ich werde nur noch darauf aufmerksam gemacht, daß ich den Antrag zu verlesen habe, und möchte der Geschäftsordnung unseres Hohen Hauses nachkommen und daher den Antrag noch verlesen. (*Abg. Dr. Fischer: Der ist nicht zu verlesen! Er wird dem Außenpolitischen Ausschuß zugewiesen!*) Danke. Ich werde darauf hingewiesen, daß ich mir das ersparen kann. Der Antrag liegt ja schriftlich vor, jeder einzelne Kollege des Hauses wird ihn daher lesen und sehen können, daß es sinnvoll ist, gerade das am heutigen Tage auch kundzutun und damit seitens des Hauses auch kundzutun, wenn es um kriegerische Ereignisse geht, dann ist der neutrale Staat Österreich da, um dagegen aufzutreten. Die aktive Neutralität hat uns seit dem Staatsvertrag viel Gutes gebracht und gerade in den letzten zehn Jahren Österreich zu so einen Begriff gemacht, den wir heute in der Welt mit Stolz auch sehen. (*Beifall bei der SPÖ.*) 13.44

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

13.44

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Berichte haben etwas Retrospektives. Wenn auch ein Bericht zur Außenpolitik wie dieser eine Fülle von Informationen enthält, viele sehr wertvolle Betrachtungen der außenpolitischen Entwicklung Österreichs und man eine Fülle dazu im einzelnen sagen könnte, so ist dennoch gerade dieser Bericht unter einem besonderen Menetekel verfaßt worden, er berichtet nämlich über Dinge, die durch die internationale Entwicklung der allerjüngsten Zeit eigentlich geradezu überholt wurden.

Wir können nicht die Augen davor verschließen, daß das, was in diesem Bericht und in früheren Berichten schon enthalten ist, nämlich daß eine zunehmende Verschlechterung der internationalen Situation zu bemerken ist, sich in den letzten Wochen geradezu beschleunigt hat.

Wenn sich daher eine Debatte zu diesem Bericht weniger an das, was in dem Bericht enthalten ist, hält, sondern mehr an die aktuellen Dinge, so liegt das nicht an der Qualität dieses Berichtes.

Ich möchte zu dem Bericht selbst sagen, er hat in seiner Qualität, er hat in seiner inhaltlichen Anreicherung eine positive Entwicklung

genommen. Wir haben ja inzwischen eine Reihe von Berichten in das Haus bekommen, und es war jedesmal eine qualitative Steigerung festzustellen. Das ist einer der Gründe, warum wir diesem Bericht die Zustimmung geben.

Ich möchte mich aber insbesondere unter dem Eindruck der Entwicklung der letzten Zeit den aktuellen Dingen zuwenden.

Es ist ja, was die Außenpolitik betrifft, sehr oft so, daß man geradezu das Außenpolitische als etwas betrachtet, was jenseits der Grenzen passiert und wenig Einfluß auf den Staat oder auf das eigene Volk hat. Aber wenn wir insbesondere die allerletzte Entwicklung betrachten, dann müssen wir feststellen, daß auf der einen Seite geradezu eine Inflation von Gewalt und kriegerischen Maßnahmen stattfindet, ob es die Falklandinseln waren, ob es der jüngste Einfall Israels im Libanon ist, ob es der hochaktuelle Konflikt zwischen dem Iran oder Irak ist, der jetzt nun schon seit fast zwei Jahren dauert, oder ob es die erst vor kurzem stattgefundene Militärmachtübernahme in Polen betrifft, Afghanistan und alle diese Dinge.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben eine rasante Entwicklung und Beschleunigung zu mehr Gewalt und zu mehr Krieg festzustellen. Und das ist die zentrale Entwicklung der letzten Zeit, der wir alle unsere Aufmerksamkeit zu widmen haben.

Auf der anderen Seite steht — und das ist das eigentlich Betrübliche — ein Rückgang der Effektivität unseres Völkerrechtes, eine weitere Schwächung, ich möchte sagen, geradezu Ohnmacht der internationalen Konfliktregelungsmechanismen wie zum Beispiel der Vereinten Nationen. Von einer Friedensordnung heute in der Welt zu sprechen ist ja fast schon übertrieben, wenn man sich die letzten Ereignisse ansieht.

Und aus diesem Grunde meine ich, daß Außenpolitik auch für den neutralen Kleinstaat Österreich ganz wesentliche Bedeutungszuwächse zu verzeichnen hat, daß es wichtiger geworden ist, sich um Außenpolitik zu kümmern. Denn in einer Welt, in der Krieg und Gewalt herrschen, in der das Recht zurückweicht, ist ein Kleinstaat wie Österreich als allererstes gefährdet. Und dagegen müssen wir uns wappnen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Unter dem Eindruck dieser Entwicklung heißt daher die zentrale Aufgabe, auch für einen Kleinstaat wie Österreich, sich darauf zu konzentrieren, wie kann die Sicherheit dieses

Dr. Frischenschlager

Staates gewährleistet werden, wie kann die Souveränität Österreichs in der Zukunft erhalten werden.

Das mag pathetisch klingen, aber die allerletzten Ereignisse, wie wir sie vorliegen haben an Hand des Beispiels des Libanons, wie wir es gesehen haben in dem grausamen Konflikt um die Falklandinseln, beweisen, wir müssen eines zur Kenntnis nehmen: Wenn vor einem halben Jahr wer gesagt hätte, es wird die Flotte eines europäischen Staates in den Südatlantik auslaufen und dort versuchen, eine Inselgruppe zurückzuerobern, wer das vor einem halben Jahr für ernst genommen hätte, der wäre für wahnsinnig erklärt worden. Und trotzdem war diese Aktion möglich.

Es beweist uns also, daß wir bei allem Betonen des Kriegsverzichtes, bei Betonen des Friedenswillens, beim Willen zur Abrüstung nicht davor gefeit sind, auch nicht in Europa, daß konventionelle Irrsinnigkeiten passieren.

Deshalb ist das wesentlichste Ziel der österreichischen Außenpolitik, die Sicherheit in einem ganz umfassenden Sinn zu erhalten. Das muß das Ziel unserer Außenpolitik sein! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gehört zu den Stehsätzen der Außenpolitischen Berichte der letzten Jahre, daß darauf hingewiesen wird, daß die Rüstung zunimmt, daß die Weltordnung destabilisiert wird, daß ein Rückgang der gemeinsamen Grundwerte festzustellen ist und daß die Gewaltanwendung zunimmt. Es ist eine inflationäre Entwicklung. Der Außenpolitische Bericht, der über das Jahr 1981 zu berichten hat, betont dies, und die letzten Monate haben diese Entwicklung bekräftigt. Von da her haben wir die Konsequenzen für die österreichische Außenpolitik zu setzen.

Wenn ich gesagt habe, es ist unser primäres Ziel, die Sicherheit dieses Landes, seine Souveränität zu bewahren, dann möchte ich hervorheben, daß es darum geht, daß wir in die Lage versetzt bleiben, unsere Lebensverhältnisse in diesem Staat so bewahren zu können, wie es unseren Grundvorstellungen entspricht, den Grundvorstellungen, den Grundwerten, wie sie schlagwortartig bezeichnet werden können mit parlamentarischer Demokratie, mit freier Gesellschaft und mit den Grundrechten. Das sind die Grundwerte, die wir für unsere Gesellschaft, für unseren Staat, für unser Volk erhalten wollen.

Wenn wir diese Dinge sichern wollen und uns überlegen: Welche Instrumentarien stehen uns zur Verfügung?, dann gibt es da eine

Reihe von Dingen, die gleichwertig, aber zusammen genannt werden müssen: Es ist sicherlich in erster Linie die Aufgabe eines neutralen Kleinstaates, alles zu tun, daß die internationale Rechtsordnung, so brüchig sie geworden ist, daß diese rechtliche Ordnung der Welt möglichst erhalten bleibt. Wir haben daher alles zu unternehmen, Vertragseinhaltungen mitzutragen, wir haben als Kleinstaat alles zu unternehmen, wenn internationale Übereinkommen bestehen, vor allem bei der Friedenssicherung, daß der Vollzug, die Kontrolle und die Sanktionierung dieser Verträge auch tatsächlich wirksam wird und bleibt. Da kann ein kleiner Staat wie Österreich sehr viel tun. Wir haben natürlich darauf zu achten, daß wir mit unserer unmittelbaren Nachbarschaft ein möglichst gutes Einvernehmen herstellen und erhalten.

Aber alles das darf nicht übersehen lassen, daß wir auch eine Verpflichtung haben, und nicht nur auf Grund der dauernden Neutralität, sondern einfach aus der Tatsache, daß wir ein Staat sind, der in der Völkerrechtsgemeinschaft steht: Wir haben auch darauf zu achten, daß die militärische Sicherheit ebenfalls in einem sehr umfassenden Sinne garantiert und ein Mindestausmaß an Effektivität hergestellt ist. Es wäre sinnlos zu hoffen, mit Konferenzzentren, mit Verträgen allein das Auslangen zu finden. Wir brauchen für unsere Sicherheit das zweite Standbein, und das heißt: umfassende Landesverteidigung. Das dürfen wir nicht übersehen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit sind wir bei einem Problem, das theoretisch bei uns gelöst scheint. Wir wissen, wir haben auf Grund des Völkerrechtes als dauernd neutraler Staat die Verpflichtung zur militärischen Verteidigung, wir haben eine Landesverteidigung, die einen Verfassungsauftrag hat, aber wir dürfen nicht übersehen, auch im Lichte der letzten kriegerischen Ereignisse, daß ein Großteil der Bevölkerung und insbesondere der Jugend mit dem Bereich der militärischen Landesverteidigung seine geistigen Schwierigkeiten hat, und das ist etwas, worauf wir unser Augenmerk lenken müssen.

Wir nehmen als österreichischer Staat sicherlich nicht schuldhaft an der Rüstungsexplosion teil. Das soll ja auch einmal ganz klar gesagt werden; was bei uns im Rüstungsbereich passiert, ist ja im Weltmaßstab etwas, was man uns wirklich nicht vorwerfen kann und was auch kein Bürger dieses Landes dem Staat vorwerfen kann, recht betrachtet. Aber trotzdem, es hat ein großer Teil der Bevölkerung seine Schwierigkeit mit dem geistigen

11864

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Frischenschlager

Problem der Landesverteidigung, und wenn wir das, was sich als Friedensbewegung in Österreich manifestiert, betrachten, dann sehen wir, daß die Vorstellung von der Notwendigkeit auch der militärischen Sicherheit unseres Lebensraumes durchaus nicht Allgemeingut ist.

Wir werden daher als politische Kräfte dieses Landes, als Parlament, alles zu tun haben, diese geistige Auseinandersetzung sauber, ohne Emotion zu führen. Denn eines ist klar: Eine Landesverteidigung, die politisch, geistig in der Luft hängt, könnten wir uns tatsächlich ersparen. Bei einer Bevölkerung, die in bestimmten Situationen nicht bereit ist, auch nicht die geistige Kraft hat, unter Umständen sich wirklich zu verteidigen, wäre für diesen militärischen Apparat wirklich jeder Schilling umsonst ausgegeben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich sage das deshalb so eindringlich, weil es ein ganz aktuelles Beispiel der letzten Tage gibt, das uns zeigt, wie gefährlich es sein kann für einen Staat, wenn er nicht alles tut, die Souveränität seines Territoriums abzusichern. Ich meine den Libanon.

Es mag vielleicht etwas weit hergeholt wirken, wenn ich das Beispiel Libanon heranziehe, aber es ist ein hochinteressantes Beispiel, denn was ist dort geschehen? — Ein Land, das noch vor gar nicht so vielen Jahren als die Schweiz des Nahen Ostens bezeichnet wurde, wo Wohlstand in einem überdurchschnittlichen Ausmaß für diesen Raum existierte, ein glückliches Land, das im Nahostkonflikt eigentlich eher im Windschatten des Konfliktes zwischen Israel und den arabischen Staaten gestanden ist, dieser Libanon ist heute der Hexenkessel des Krieges, ist der Brennpunkt des Konfliktes, wo die Bevölkerung leidet, wo man von staatlicher Autorität nicht mehr sprechen kann. Alle möglichen Kräfte tummeln sich herum, und man kann wirklich diese Bevölkerung dort nur bemitleiden, was aus ihrem vielleicht einst blühenden Land geworden ist.

Was ist die Ursache dafür? — Die Ursache ist die, daß dieser Staat nicht in der Lage ist und vielleicht durch innere Verhältnisse bedingt nicht willens war, sein Territorium abzusichern; das ist doch der Kern der Angelegenheit. Nur deshalb konnten ja bewaffnete Kräfte eindringen, sich dort festsetzen und von dort aus militärische Maßnahmen gegen Israel setzen. Nur deshalb konnte ein Nachbarstaat sagen: Jetzt marschiere ich da einmal ein Stücklein ein, getarnt als Friedenstruppe. Und nur deshalb konnte Israel in einem völkerrechtswidrigen Akt jetzt zum

Schlag ausholen und sagen: Ich schaffe mir Luft, ich breche aus aus meiner Festung, ich räume dort aus, koste es, was es wolle!

Das ist doch die Tatsache: Ein Staat, der nicht bereit ist, sein Gebiet militärisch abzusichern, wird zum Glacis der anderen Kräfte, wird zum Spielball der internationalen Mächte und zum Aufmarschgebiet für irgendwelche Gewaltmaßnahmen oder Organisationen. Das ist die Realität.

Eine Warnung durch die Ereignisse im Libanon mag für Österreich weit hergeholt erscheinen, aber wir sehen aus allen Konfliktsituationen, die wir heute in der Welt haben, daß wir nicht davor gefeit sind, daß auch in Europa etwas Derartiges passiert. Deshalb die Verpflichtung, daß wir unser Gebiet sichern, damit wir unsere Lebensverhältnisse, unsere Demokratie, unsere Freiheit absichern. Eine unabdingbare Notwendigkeit! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine, sehr geehrten Damen und Herren! Die Falklandinseln sind ein nächster Punkt, der uns zu denken geben und unsere Schlußfolgerungen für Österreich herausfordern soll. Ich habe schon gesagt: Ein Konflikt, der uns anmutet, als ob das 19. Jahrhundert wieder auferstanden wäre, wenn eine europäische Großmachtflotte da ausläuft, nicht schnell, damit man vielleicht noch politisch verhandeln kann, damit der eine oder der andere vermitteln kann, aber dann treiben die Dinge doch einfach systematisch aufeinander zu, und es kommt zum militärischen Krach, obwohl Wochen Zeit war für Vermittlungen, obwohl sich die Großmächte, obwohl sich die Vereinigten Staaten bemüht haben; selbst der Papst reist durch die Gegend und appelliert an die teilnehmenden Konfliktpartner. Und trotzdem ist es zum Krieg gekommen.

Es soll uns wirklich eine Warnung sein, daß Konflikte territorialer Natur, auch wenn es noch so abstrus erscheint, zu militärischen Auseinandersetzungen führen können.

Das Problem der Falkland-Inseln wird sich vielleicht in der nächsten Zeit wieder lösen. Aber übersehen wir doch eines nicht: Es gibt auf der ganzen Welt eine Unzahl von territorialen Streitigkeiten. Was mich so betroffen macht, ist, daß das Falkland-Beispiel deutlich macht, daß es in Hinkunft durchaus vorstellbar ist, daß sich die Gewaltanwendung lohnt. Es hat sich für die Argentinier anscheinend nicht gelohnt. Es hat sich vielleicht für Großbritannien gelohnt. Aber wir müssen doch eines beobachten: Wenn ein derartiger Konfliktfall zu einem Ergebnis führt, das die eine oder die andere Seite befriedigt, dann werden

Dr. Frischenschlager

sich auch andere Mächte denken: Ich hole mir halt das, was ich möchte!

Das meine ich mit der inflationären Entwicklung der Gewaltanwendung. Im Schatten von Konflikten breiten sich neue aus. Ich glaube, ohne Falkland-Konflikt wäre es nicht zum Libanon-Einfall gekommen. Der Iran-Irak-Konflikt wäre seinerzeit auch nicht ausgebrochen, wenn nicht andere Konflikte zu diesem Zeitpunkt gelaufen wären. Ich meine also: Die Stärkung aller Konfliktregelungsmechanismen, die vorsorgen, daß diese territorialen Kleinkonflikte reduziert werden, müßte unser maßgebliches außenpolitisches Ziel sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Was die Abrüstung betrifft, ist eines noch hervorzuheben: Es wird zwar überall von Abrüstung gesprochen, aber das Gegenteil ist der Fall, wie wir wissen. Ich brauche darauf gar nicht näher einzugehen. Trotzdem halte ich es für wichtig, daß sich auch ein Staat wie Österreich an den internationalen Bemühungen zur Abrüstung mit einem Maximum an Anstrengungen beteiligt. Ich halte es für richtig, daß das Außenministerium auch organisatorische Maßnahmen in dieser Richtung setzt und eine eigene Abrüstungsabteilung geschaffen hat. Ich glaube nicht, daß die internationale Entwicklung von Österreich aus in diesem Punkt einfach umgedreht werden kann, aber als Kleinstaat sind wir in der Lage, in diesem Punkt sehr nützlich zu agieren, indem wir bei der Frage der Kontrolle, bei der Verifikation unsere guten Dienste anbieten.

Das ist eine Aufgabe, die auf einen dauernd neutralen Staat wie zugeschnitten erscheint. Ich halte es für richtig und für möglich, daß das einer unserer Schwerpunkte in der Außenpolitik sein kann, der sicherlich von allen politischen Kräften in diesem Lande getragen wird.

Darüber hinaus meine ich, daß die Sicherheit dieses Landes natürlich durch entsprechende politische Maßnahmen in der näheren Umgebung unseres Landes, aber auch in Weltmaßstäben abgesichert werden muß. Wir haben das eine Standbein der Sicherheitspolitik im militärischen Bereich. Das zweite Standbein ist die politische Absicherung.

Wenn ich zunächst über die Nachbarn spreche, brauche ich nicht viele Worte zu verlieren. Wir haben mit allen Nachbarländern einigermaßen akzeptable Verhältnisse vorliegen. Ich möchte hier ein Beispiel herausgreifen und besonders betonen: das Verhältnis zu Italien im Zusammenhang mit Südtirol.

Kollege Steiner hat bereits darauf hinge-

wiesen, daß unser Hauptziel sicherlich die Sicherung der Volksgruppe in Südtirol sein muß. Daher ist es auch richtig, daß wir bei der Erfüllung des Pakets unseren möglichen politischen Druck auf Italien einsetzen. Das ist aber nicht nur eine bilaterale Aufgabe, denn meines Erachtens könnte sich die Südtirolfrage auch zu einer Konfliktsituation ausweiten. Es ist auch eine europäische Aufgabe, daß diese Frage endgültig in einem europäischen und toleranten Sinne gelöst wird.

Wir wissen, daß es ein Konfliktherd sein kann. Wenn wir sehen, daß in der letzten Zeit in Südtirol die Debatte um das Selbstbestimmungsrecht wieder entfacht worden ist, dann glaube ich, daß wir mit Landeshauptmann Magnago der Meinung sein können: Natürlich ist die Selbstbestimmung ein Recht, das einem Volke zusteht. Es ist richtig, was Magnago gesagt hat, nämlich daß die Vertretung des Selbstbestimmungsrechtes nicht als extremistisch verschrien werden kann, aber daß es eben eine utopische Forderung ist, wenn wir sie im Lichte der Tatsache betrachten, daß Grenzänderungen im Europa der Gegenwart etwas sind, was den Rahmen sprengt. Das müssen wir auch zur Kenntnis nehmen. Es hat keinen Sinn, Emotionen anzuheizen in Richtung Selbstbestimmung, die letzten Endes nicht erfüllt werden können, wenn man es realistisch betrachtet. Umso mehr ist es unsere Aufgabe, Italien daran zu erinnern, welche Verpflichtungen es übernommen und auch auszuführen hat.

Ein weiterer Punkt in unserer näheren Umgebung sind die Verhältnisse in Polen. Ich glaube etwas hervorheben zu müssen: Dieser Staat Österreich, dieses kleine Land, hat in den vergangenen Monaten eine Leistung vollbracht, vor der die Welt den Hut ziehen kann. Wir haben bis zu einem gewissen Grad die Ausfallhaftung für die Menschlichkeit in Polen übernommen. Wir haben beträchtliche Lasten auf uns genommen. Ich glaube, daß wir dafür wirklich die Zustimmung der internationalen Staatenwelt verdient haben. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Es mag im einzelnen bei der Durchführung der Flüchtlingsfrage zu Unzukömmlichkeiten gekommen sein. Es mag auch Mißbrauch geschehen sein. Das ist bei solchen Dingen ja nie vermeidbar. Es hat sicherlich auch Kritik und Unverständnis in der österreichischen Bevölkerung da und dort gegeben. Aber eines gilt es festzuhalten: Die internationale Reputation dieses Staates wird maßgeblich davon mitgetragen, daß wir immer bewiesen haben, daß wir eine menschliche Flüchtlingspolitik

11866

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Frischenschlager

betreiben. Das ist ein Wert, auf den wir stolz sein können. Das kann auch all jenen Kritikern gesagt werden, denen die Last für die Flüchtlinge zu groß war. Ich hoffe, daß wir als Österreicher nie in die Situation kommen, auch irgendwo anklopfen zu müssen, und daß dann kein Staat sagt: Uns ist das zu teuer, uns ist das eine zu große Last.

Wir haben ein Stück dieser weltweiten Globalhaftung für die Flüchtlinge übernommen. Das war menschlich, das war richtig, auch wenn es beschwerlich war. Jetzt, wo sich dieses Problem Gott sei Dank langsam löst, soll das auch als ein wichtiges außenpolitisches Ziel und als der Wert dargestellt werden, der er tatsächlich ist.

Zur Europapolitik ist zu anderen Anlässen ausführlich gesprochen worden. Ich möchte nur eines wiederholen: Wir können das, was ich mit der Sicherheit umschrieben haben, also die Grundwerte Freiheit, Demokratie, freie Gesellschaft, Grundrechte, nur in einem europäischen Zusammenhang erhalten. Diese Grundwerte sind im weltweiten Maßstab ein Minderheitenprogramm. Es soll uns völlig klar sein: Wenn Europa diese Werte nicht erhalten kann, dann werden sie für die ganze Welt verlorengehen; auch für Österreich. Insofern hängen wir Österreicher untrennbar mit diesem freien Europa zusammen und haben alle Anstrengungen zu unternehmen, damit wir dieses Europa möglichst stark, möglichst geeint und wirtschaftlich kräftig in der Welt agieren lassen können, und zwar im Interesse von Freiheit und Demokratie. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der französische Staatspräsident ist bereits im Lande. Ich halte diesen Besuch für wichtig, auch was die europäische Dimension betrifft, nicht nur weil Frankreich eines der wichtigsten europäischen Länder ist, ein eng befreundetes Land ist, sondern auch weil der französische sozialistische Politiker Mitterrand bei mehreren Anlässen, gerade im Hinblick auf die europäische Einigung und was Österreich betrifft, sehr klare Worte gesprochen hat.

Es war Mitterrand, der zum Ausdruck brachte, daß er eine Möglichkeit sieht, daß Österreich verstärkt an der Europäischen Gemeinschaft teilnimmt. Wir sollten die Gespräche — das ist insbesondere ein Appell an den Herrn Außenminister — mit Mitterrand dazu nützen. Seine Meinung, daß Österreich vielleicht auch einmal als Mitglied in die Europäische Gemeinschaft aufgenommen wird, ist neuerlich zu erheben, und es ist danach zu trachten, daß er in den Gesprächen mit Österreich diese Haltung noch einmal

bekräftigt. Er ist ein wichtiger Verbündeter für unser europäisches Anliegen. Wenn er in Österreich ist und diese Meinung bekräftigt, ist es wichtig, nicht nur für Österreich, sondern für Europa insgesamt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Schluß ein paar Bemerkungen auch zum Verhältnis Österreichs zu den Vereinigten Staaten. Es hat da in letzter Zeit eine Reihe von Geplänkeln gegeben, man soll sie meines Erachtens nicht überbewerten. Es gibt einfach zwischen einem Staat, wie es im europäischen Zentralraum Österreich ist, und einer Großmacht wie die Vereinigten Staaten, Unterschiede in der Auffassung oder Bewertung dieser oder jener internationalen Ereignisse. Wenn ich meine, man soll es nicht überbewerten, dann auch deshalb, weil uns eines klar sein muß: Auch in einer Großmacht oder in einzelnen Repräsentanten einer Großmacht mag sich dieses oder jenes Vorurteil festgesetzt haben. Andererseits wissen wir auch nur zu gut, daß es hier in Europa, auch in Österreich Vorurteile gegenüber den Vereinigten Staaten gibt. Deshalb scheint mir das Verhältnis zwischen den Vereinigten Staaten und Österreich von besonderer Bedeutung: Es gibt einen ganz einfachen Zusammenhang. Wenn ich die Sicherheit dieses Landes in den Mittelpunkt meiner außenpolitischen Betrachtungen gestellt habe, die Erhaltung der Freiheit, der freien Gesellschaft, der Demokratie, dann wissen wir, das geht nicht ohne Europa. Aber auch dieses Europa kann seine politische Aufgabe und Funktion und die Erhaltung seiner Freiheit ohne die Vereinigten Staaten nicht bewerkstelligen. Das ist eine Binsenwahrheit, die wir aber nicht vergessen sollten.

Und wenn ich mir manchmal die Debatte in Österreich so anhöre, dann schaut es fast so aus, als ob die Amerikaner manchmal geradezu betteln müßten darum, daß sie Europa und damit auch Österreich ein bißchen mitabsichern dürfen. Das sind doch Dinge, die eigentlich ganz klar eine politische Fehlentwicklung darstellen, bei allen unterschiedlichen Betrachtungsweisen, die es geben kann. Wir müssen zur Kenntnis nehmen: Die Freiheit Europas und Österreichs beruht auch auf der amerikanischen Politik. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Und damit, meine sehr geehrten Damen und Herren, komme ich zum letzten Punkt, zum Nahostkonflikt und zum Entschließungsantrag bezüglich Naher Osten, wie er von den Sozialisten vorgelegt wurde. Es ist völlig klar: Das, was sich in den letzten Tagen ereignet hat, ist nicht nur bedauerlich, sondern eine

Dr. Frischenschlager

klare völkerrechtliche Verletzung, es ist Gewaltanwendung, die verurteilt gehört, und wir verurteilen sie auch. Verantwortlich ist natürlich der Staat Israel, der diese Maßnahme gesetzt hat. Aber ich möchte eines im Anklang an das, was ich bereits zum Libanon gesagt habe, hinzufügen: Mitverantwortlich sind aber auch diejenigen internationalen Kräfte, die es zugelassen haben, daß die Souveränität des Libanon derartig ausgehöhlt wurde, die zugelassen haben, daß sich dort bewaffnete Kräfte festgesetzt haben, die von dort aus Maßnahmen und Angriffe gegen Israel gesetzt haben. Diese Mitverantwortung ist auch klar herauszustreichen.

Wenn die Entschließung darauf abzielt, daß Israel sich zurückzuziehen hat, dann muß uns eines klar sein — und das ist wichtig für uns als Kleinstaat, der von der Souveränität sehr viel halten muß —: daß wir es nicht so stehen lassen können und sagen: Die Israelis sollen sich zurückziehen.

Die Forderung muß ganz klar lauten: Es hat sich Israel zurückzuziehen, es hat sich Syrien zurückzuziehen, und es haben die bewaffneten Verbände der PLO ebenfalls nichts im Libanon verloren. Einzig und allein das libanesische Volk, der Staat Libanon hat das Recht, seine Souveränität voll auszuüben. Ein einseitiger Rückzug, daß man sagt, die Israelis sollen heraus, die PLO soll bleiben und die Syrer sollen dort machen, was sie wollen, das geht nicht.

Es muß das Ziel der internationalen Staatenwelt sein, alles daranzusetzen, daß das libanesische Volk seine Freiheit zurückgewinnt. Das muß das Ziel sein! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gäbe noch eine Fülle zur Außenpolitik zu sagen. Ich möchte zum Schluß vielleicht noch einmal hervorstreichen: Es wird einem Staat wie Österreich nichts geschenkt. Wir haben politische Anstrengungen zu unternehmen, die darauf gerichtet sind, die internationale Rechtsordnung zu kräftigen, die internationalen Organisationen zu kräftigen. Wir haben alles zu tun, um in unserem Staat selbst Ordnung zu halten, und wir haben das zumutbare Ausmaß an militärischer Sicherheit bereitzustellen. Das sind die drei Grundpfeiler, auf denen unsere Außenpolitik ruht.

In einer Welt, in der die Freiheit und das internationale Recht im Zurückgehen begriffen sind, sind das Werte, für die die Anstrengung der Außenpolitik sehr wichtig ist. Aber Außenpolitik ist eben nicht nur Sache der Außenpolitiker, sondern in allen politischen Bereichen steckt etwas Außenpolitik. Ich

glaube, die jüngste Entwicklung hat bewiesen, daß es wichtig ist, uns verstärkt der Außenpolitik in allen Bereichen zu widmen. Die Freiheit und der Friede, das sind Schlagworte, verloren sind sie rasch, sie zu sichern und zu erhalten, ist schwierig und kostspielig, aber das sollte der Schwerpunkt unseres politischen Anliegens sein. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.15

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Blenk. Ich erteile es ihm.

14.16

Abgeordneter Dr. **Blenk** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Außenpolitik unseres Staates war seit der Gründung der Zweiten Republik jener Bereich, der seiner Natur nach und notwendigerweise lange Zeit unumstritten war. Es war jener Bereich, der einfach aus existentiellen Interessen heraus von allen Kräften dieses Landes gemeinsam getragen wurde und getragen werden mußte. Und wenn ich heute den Worten des Herrn Kollegen Marsch zugehört habe, dann müßte ich den Eindruck wiedergeben, daß dem eigentlich nach wie vor mit einigen kleine Retuschen so sei. Wenn ich den Außenpolitischen Bericht, den wir heute hier diskutieren, lese, dann ergibt sich aus diesem natürlich mindestens derselbe Eindruck.

Trotzdem, Herr Bundesminister, meine Damen und Herren, muß ich hier sagen, daß es gerade die Außenpolitik dieses Staates ist, die in den letzten Jahren zunehmend zum Gegenstand gravierender, unterschiedlicher Vorstellungen wurde. Vielleicht deswegen, Hohes Haus, weil allzu einsichtig wurde, daß die Außenpolitik dieses Landes nicht mehr oder nicht mehr in erster Linie auf die ursächlichen Sicherheits-, auf die ursächlichen, wenn Sie wollen, auch Verteidigungs-, auf die nationalen Interessen dieses Landes abgestellt wird, daß sie möglichst ohne Spektakel und Sensationen vor sich gehen soll, sondern daß sie — und das ist nun eine der Konsequenzen der Politik Kreiskys — zunehmend gewisse gemeinsam erarbeitete Tragflächen verläßt, daß sie unser Land in zunehmend unnötige und uns nicht bekömmliche internationale Diskussionen bringt. Und das hängt auch damit zusammen, daß der Herr Bundeskanzler sich bemüht — oft krampfhaft, muß ich sagen, und in manchen Fällen nicht mehr ernst genommen —, eine internationale Ratgeberfunktion sich anzueignen, eine Ratgeberfunktion, die in vielen Fällen gar nicht gefragt ist und die oft peinlich direkt zurückgewiesen wurde.

11868

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Blenk

Meine Damen und Herren! Ich würde damit meinen, die Außenpolitik dieses Landes ist nicht mehr primär, zumindest nicht mehr ausschließlich auf Österreich und seine vitalen Lebensinteressen abgestellt, sondern leider weitgehend auch auf das Prestigebedürfnis des Bundeskanzlers. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sicher mag das — und das ist möglicherweise ein echtes Argument — die Publizität des Bundeskanzlers Kreisky in der internationalen Welt erhöht haben, aber ich zweifle daran, daß er damit auch immer das Ansehen Österreichs mehrt.

Dazu kommt — und das mag der Hintergrund der ganzen Geschichte sein —, daß die österreichische Außenpolitik zunehmend ihre Direktiven und auch ihre Gewichtungen aus der Zentrale der Sozialistischen Internationale bekommt und deren Grundsatzzpolitik vollzieht und daher auch aus dieser Überlegung heraus zunehmend und naturgemäß weniger die eigenständigen Interessen Österreichs in den Vordergrund rückt.

Ich werde anschließend an zwei Beispielen dartun, daß diese Gewichtsverlagerung der österreichischen Außenpolitik in manchen entscheidenden Fragen zu einer Einäugigkeit, zu einer Doppelbödigkeit und zu einer eindeutigen Linkslastigkeit geführt hat. Wir weisen im innenpolitischen Bereich schon seit Jahren mit Sorge und mit mahnenden Appellen darauf hin, und wir wissen, daß wir außenpolitisch in letzter Zeit immer wieder solch mahnende Worte hören.

Es wurde heute schon ziemlich ausführlich etwa zu den jüngsten amerikanischen Äußerungen, die hier in Österreich gemacht wurden, gesprochen. Es gibt einen Spruch, der sagt, *qui s'excuse s'accuse*. Es fällt auf, daß die Regierung und ihre Vertreter sich gegen diese in einem eher privaten Kreis geäußerten kritischen Bemerkungen des amerikanischen Politikers Douglas mit aller Verve und zum Teil, das wurde schon gesagt, mit einer fast hysterischen Wehleidigkeit gewehrt haben.

Mir scheint nun, Herr Bundesminister, daß diese Wehleidigkeit gegen eine, wie ich persönlich meine, trotz aller verbalen Widerlegungen sehr tief verankerte Kritik bei der bisherigen Haltung dieser Regierung gerade etwa den Vereinigten Staaten gegenüber nicht am Platze ist.

Ich habe hier einige Notizen vor mir, Herr Bundesminister und Hohes Haus, die die Haltung Kreiskys gegenüber der Kritik an Amerika stilisieren. Er hat etwa bei dem sehr umstrittenen Gaddafi-Besuch quasi als Kom-

mentar zu den Beleidigungen, die Gaddafi hier gegen die USA ausgesprochen hat, gemeint: Die USA kritisieren uns, und wir kritisieren sie. Die Herren in Washington — so wurde gesagt — werden sich an Kritik aus Europa sehr wohl gewöhnen müssen.

Ich muß Ihnen eines sagen, Herr Bundesminister: Es ist nicht so, wie der Herr Kollege Marsch gemeint hat, daß der Herr Gaddafi eingeladen werden mußte, weil er einerseits ein Staatsmann ist und zum anderen das Interesse an dieser Einladung bekundet habe.

Ich war zwei Tage nach dieser Einladung, als er noch hier war, in Paris bei einem Abendessen in der Portugiesischen Botschaft, und ich darf Ihnen eines sagen: Ich habe dort mit einer ganzen Anzahl sehr renommierter diplomatischer Vertreter gesprochen, und ich erlebte die Kommentare dieser Leute: Bei allem diplomatischen Stil, den natürlich auch das US State Departement in der Kommentierung der Douglas-Kritik hat, bei aller dieser diplomatischen Einschränkung ging die Bewertung dieser Einladung Gaddafis durch Kreisky von mitleidigem Wohlwollen bis zu empörter Kritik. Ich habe keine einzige Stimme der Zustimmung gehört. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn der Kollege Marsch meint, das ist besser, als wenn man solche Dinge nur dem Osten überläßt, muß ich sagen: Wenn das die politische Grundmaxime ist, dann sind wir tatsächlich verabschiedet aus der Gesellschaft der westlichen Länder. Denn kein anderes Land hat das auch nur im Traume nachvollzogen, alle anderen haben es kritisiert.

Ich erinnere mich an die Kritik, Hohes Haus, und ich muß sagen, es war eine unqualifizierte und völlig unstaatsmännische, ja plumpe Kritik, die der Herr Bundeskanzler Kreisky kurz vor dem Amtsantritt Reagans diesem kommenden Führer der westlichen Welt entgegengeworfen hat, wenn er gemeint hat, zunächst etwas — wie soll ich sagen? — für seinen Stil fast noch diplomatisch: Ich hoffe — hat er gesagt —, daß der Carter wieder Präsident wird. Angesichts dieser Alternative — gemeint war Reagan — bleibt uns ja wohl nichts anderes zu hoffen.

Er hat weiters gemeint, Reagan habe „befremdende Äußerungen“ über das und jenes gemacht. Der Höhepunkt war aber wohl jene Kritik — ich kann es nicht mehr Kritik nennen, es war eine völlige Stilllosigkeit des Bundeskanzlers —, als er in einer Art von Rundumkritik vor dem Bundesaltenrat — so zu lesen in der „Presse“ vom 14. Jänner —

Dr. Blenk

Reagan „Heuchelei und verlogene Politik“ vorgeworfen und gemeint hat, Österreich sei „Leidtragender der Reagan-Politik“.

In der „AZ“ vom 15. Jänner dieses Jahres ist nachzulesen, Reagan verkörpere die „Grenzenlosigkeit der Heuchelei“.

Und ein solcher Mann, Herr Bundesminister, Hohes Haus, ein solcher Mann fühlt sich angegriffen, wenn ein amerikanischer Diplomat in einem nicht offiziellen Statement seine bescheidene Kritik an der Haltung dieses Staates gegenüber den USA vertritt!

Dazu passen auch die jüngsten innenpolitischen Äußerungen, die der Herr Bundeskanzler gegen die ÖVP gemacht hat. Es waren Äußerungen eines Mannes, der für dieses Land einmal viel gegolten hat, der aber in letzter Zeit zunehmend — das ist nicht zu übersehen —, für die Bürger dieses Landes sichtbar und auch für das Ausland mehr und mehr spürbar, die Kontrolle über die Dinge und die Sicht in die Dinge zu verlieren scheint (*lebhaft Zustimmung bei der ÖVP*) und der die Kontrolle über sich selbst vor allem nicht mehr hat.

Herr Bundesaußenminister! Sie haben in den ersten Jahren Ihrer Tätigkeit als Außenminister gelegentlich — für Sie nicht sehr angenehm, aber in manchen Fällen entschuldigend — hören müssen, Sie seien in Wirklichkeit nicht einmal der verlängerte Arm, sondern höchstens ein Erfüllungsgehilfe des Herrn Bundeskanzlers, der ja die Außenpolitik allein gestalte.

Ich möchte Ihnen sagen, Herr Bundesminister, Sie haben diese Rolle zum Teil sehr respektabel überwunden. Sie haben inzwischen sehr wohl zu der Rolle, ich würde sagen, eines aktiv mitgestaltenden Muster-schülers jener Sozialistischen Internationale gefunden, die, wie ich schon erwähnte, zunehmend die außenpolitische Linie dieses Landes mitbestimmt. Ich meine damit jenes nur verbal gelegentlich überdeckte ideologische Aufweichungsspiel, das uns immer mehr aus der westlich-demokratischen Gemeinschaft wenn schon nicht herauslöst, so zumindest nicht mehr mit ihr ident erscheinen läßt, das vorsichtig und unverkennbar den Weg unserer traditionellen Neutralität in einen auch ideologischen Neutralismus führt.

Ich möchte das an zwei Beispielen, Herr Bundesminister, aufzeigen, an zwei Beispielen, die in der Konsequenz zusammenhängen, wo der Widerspruch zwischen den verbalen Beteuerungen dieser Regierung und der politischen Praxis deutlich wird.

Ich meine damit das Problem, das ich hier schon einige Male angezogen habe, der Menschenrechte in einem sehr weiten, wenn Sie wollen, interpretatorischen, aber auch praktisch-politischen Sinn und die Politik auf der Basis dieser Menschenrechte in gegebenen Krisengebieten ost-westlicher Auseinandersetzungen am Beispiel Mittelamerikas.

Der Kollege Marsch hat gemeint, es sei falsch, wenn man diesen Konflikt etwa auch in Mittelamerika und im Nahen Osten immer nur als einen Ost-West-Konflikt sehe. Es sei ein Nord-Süd-Konflikt.

Ich pflichte ihm insoweit bei, als ich meine, die Probleme in Mittelamerika, aber auch die Probleme im Nahen Osten sind sicherlich nicht nur Ost-West-Konflikte, aber die Tatsache besteht, daß sie auch und nur verständlich werden auf dem Hintergrund der ost-westlichen großen Auseinandersetzung.

Und ich muß leider feststellen, daß in beiden Fällen, Herr Bundesminister — und das ist eine schlichte Formel, die daraus zu ziehen ist —, die von mir erwähnt wurden: Mittelamerika und Naher Osten, Österreich in diesem ideologischen Konflikt auf der Seite zumindest nicht des Westens, sondern in der Praxis und in der Tat auf der Seite des Ostens steht.

Die Menschenrechte, Herr Bundesminister, haben, wie ich meine, und hier werden Sie mir beipflichten, gewissermaßen das Grundelement zu sein und waren das Grundelement, das die freien Demokratien des Westens prägt. Menschenrecht und Freiheit gehören zusammen. Ein Friede ohne Freiheit ist nicht vorstellbar. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir hatten im Ausschuß eine Debatte darüber, und da hat mein Kollege Ermacora die Tatsache kritisiert, daß Sie eine Version übernommen haben, die hieß: Menschenrechte und Frieden gehören zusammen!

Wir wissen, daß das mehr als eine verbale Auseinandersetzung ist, wir wissen, daß diese Quasisynonymität von Menschenrecht und Frieden die östliche Version ist, der wir die Version Menschenrechte und Freiheit gegenüberstellen; jener Menschenrechte — und damit ist, glaube ich, jede Debatte über eine Ausdehnung der Menschenrechte vorläufig überflüssig —, zu denen wir uns durch Unterschrift und Ratifikation in der Europäischen Menschenrechtskonvention bekannt haben. Jener Menschenrechte, die das Individuum, den Menschen, die einzelne Person, gegen Übergriffe der Staatsmacht schützen sollen, die diese Rechte und deren Verletzung einklagbar, durchsetzbar machen, die sich also

Dr. Blenk

um die Rechte der persönlichen Freiheit ranken.

Der Kommunismus hat hier eine andere Version. Und auch darüber haben Sie öfter gesprochen. Der hat die kollektiven, die sozialen Menschenrechte zwar nicht erfunden, aber in den Vordergrund gestellt. Die aber sind auch ohne persönliche Freiheit möglich. Die sind weder durchsetzbar noch einklagbar, etwa ein Recht auf Frieden, das Recht auf Arbeit und so weiter, Rechte, die wir völlig akzeptieren, die nur nicht austauschbar sind, geschweige denn, wie Sie es gelegentlich vermuten ließen, ersetzbar sind, beziehungsweise die nicht ersetzen können unsere Vorstellung von Menschenrechten.

Und wir wissen sehr genau, Hohes Haus, daß an dieser unterschiedlichen Interpretation des Begriffes „Menschenrechte“ die ganzen Unterschiedlichkeiten etwa in der Menschenrechtserfüllung der Helsinki-Konferenz begraben liegen. Warum? Das ist eine sehr einfache Geschichte. Weil man natürlich sagt, wenn beide gleich sind, die sogenannten kollektiven und die persönlichen Menschenrechte, dann kann die Sowjetunion, dann können die kommunistischen Länder mit Ihrer Billigung persönliche Freiheiten, die wir meinen, natürlich verletzen, weil sie ja immer die ihren halten, nämlich das sogenannte Recht auf Frieden oder Nicht-Krieg und das sogenannte Recht auf Arbeit.

Oder anders und konkret formuliert: Sie können uns sagen: Wir foltern zwar wegen politischer Meinung, ihr aber habt Arbeitslose! Das ist nämlich die praktische Konsequenz dieser Art von Menschenrechtsinterpretationen.

Ich möchte Ihnen noch eines sagen: Sie haben jetzt in diesem Bericht — das haben wir auch schon erwähnt — eine sogenannte dritte Generation von Menschenrechten erwähnt. Das ist zunächst das Recht auf Entwicklung, von dem Sie im Bericht schreiben: Dieses Recht auf Entwicklung, das von den Entwicklungsländern moniert und verlangt wird, überdeckt zusehends unsere herkömmliche Art der Menschenrechte. Ich bin der letzte, der nicht voll mit Ihnen einer Meinung ist, daß natürlich die ganze Entwicklungspolitik dieser Welt mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln auf eine Verminderung der Abstände der Wirtschaft, in der sozialen Lage, in den Lebensumständen zwischen Nord und Süd abgerichtet sein muß.

Aber wenn wir zur Kenntnis nehmen oder so formulieren, Herr Bundesminister, wie Sie es tun, daß die herkömmlichen Menschen-

rechte überdeckt werden zunehmend oder auf lange Sicht, sagen Sie, durch das Recht auf Entwicklung, dann geben wir eben die Grundlage jener Vorstellungen auf, die wir praktisch bisher der Welt als Symbol der Freiheit und der Menschenwürde zu geben vermochten. Wir neutralisieren zumindest jedes Gegenargument gegen die Mißachtung der individuellen Menschenrechte.

Das führt zu einem Neutralismus, Herr Bundesminister, das führt zu einer Situation, die unsere Zugehörigkeit zum Westen — ich formuliere das jetzt sehr hart und ganz bewußt so — in wesentlichen Punkten in Frage stellt.

Und nun komme ich zum Problem Mittelamerika, das ich daran anhänge.

Herr Bundesminister! Sie haben im Ausschuß auf eine diesbezügliche Frage gemeint, es ist natürlich evident, daß wir etwa im Verhältnis zu den USA — wir, gemeint die Regierung, die sozialistische Regierung dieses Landes — verschiedene Auffassungen über Mittelamerika haben. Nun, das wäre grundsätzlich nicht tragisch.

Ich glaube, daß die Verschiedenartigkeit von Vorstellungen eine durchaus legitime Geschichte ist. Nur in dieser konkreten Sache, Herr Bundesminister, zeigt das wiederum — ob wir den Bericht studieren oder Ihre Aktionen und Ihre Äußerungen — die schon von mir erwähnte eindeutige Einäugigkeit und Linkslastigkeit Ihrer Politik.

Sie haben bei einem jüngsten Besuch in der Mongolei einen Satz geprägt, der für sich isoliert gewertet durchaus zu unterschreiben ist. Sie haben gemeint, quasi als Rechtfertigung für diesen Exotenbesuch: Wir wollen kontinuierliche Beziehungen zu allen Ländern unterhalten, unabhängig von ihrer Gesellschaftsordnung. Soweit — so gut, würde ich sagen.

Nur — wie schaut die Praxis aus? Wir haben in Mittelamerika zwei Länder, die derzeit im Zentrum der internationalen und der Weltdiskussion stehen. Das ist Nicaragua auf der einen Seite, das ist El Salvador auf der anderen Seite. Und verbal, wenn man Ihren Bericht unkritisch liest, müßte man meinen, es ist alles recht ausgewogen. Denn hier heißt es: Österreich verfolgt die Ereignisse in Zentralamerika mit großem Interesse, mit besonderer Anteilnahme. Es ist dafür, daß die Völker ihr Selbstbestimmungsrecht ohne Einmischung erhalten. Es ist für soziale Gerechtigkeit und für politischen Pluralismus und verurteilt die Anwendung von Gewalt zur Erreichung politischer Ziele.

Dr. Blenk

Lauter Formulierungen, die man voll unterstreichen muß. Im Bericht 1980 wurde sogar noch gesagt — das fehlt diesmal —, wir sind an der pluralistisch-demokratischen Entwicklung auch Nicaraguas interessiert und werden unseren maßgeblichen Beitrag leisten.

Was ist in Nicaragua passiert? Nicaragua hat sich — und da muß ich dazu sagen: völlig legitimerweise — bemüht, das Somoza-Regime zu beseitigen, weil in all diesen zentralamerikanischen Staaten ein Problem das Kern- und tragende Problem ist: das ist die gigantische soziale Ungerechtigkeit und die gigantischen unerträglichen sozio-ökonomischen Strukturen. Sagen wir es ganz anders: Das ungeheure Elend der Massen und der traditionelle Reichtum einiger weniger.

So bin ich der erste, der sofort sagt: Die ganze Bewegung der Sandinisten in ihrer ersten Phase, nämlich in der Beseitigung des Somoza-Regimes, war völlig richtig zu unterstützen.

Und ich meine auch kritisch, daß die Politik der USA hier zu lange einen falschen Weg gegangen ist. Nur, was ist daraus geworden, Herr Bundesminister? Die Sandinisten, wie sie sich heute noch fälschlicherweise nennen — denn Sandino war kein Marxist, um nicht zu sagen ein Antimarxist —, haben inzwischen eindeutig die Linie jener marxistischen Minderheit übernehmen müssen, die natürlich auch mit in dieser Guerillatruppe war. Und diese Sandinisten, die haben heute ein Regime geschaffen — und das wissen Sie, Herr Bundesminister, das wissen Sie aus Ihren Berichten, die Sie bekommen von Ihren eigenen Vertretungen —, das heute de facto kommunistisch ist, ein Regime geschaffen, das eindeutig den politischen Pluralismus abgeschafft hat, ein Regime geschaffen, das eindeutig den wirtschaftlichen Pluralismus abgeschafft hat, das einkerkert, das die Menschenrechte verletzt, das Tausende von Mesquitos vertreibt, entsiedelt und umbringt, das die Menschenrechte im höchsten Maße verletzt und das dazu noch, Herr Bundesminister, ausdrücklich erklärt: Wir denken nicht daran, irgendwelche pluralistisch-demokratische Maßnahmen zu treffen, solange die Verhältnisse in diesem Lande noch nicht konsolidiert, lies fugenlos und mit allen Mitteln auf kommunistische Gleichheit, auf Vordermann gebracht werden.

Die weiters in dieser kurzen Zeit schon geschaffene Situation ist die — auch Ihre Informationen lauten so —, daß Nicaragua in eine selbstverschuldete wirtschaftliche, soziale Katastrophe hineinschlittert. Das sei

noch ergänzend gesagt. Das ist Nicaragua. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Auf der anderen Seite El Salvador. *(Abg. Marsch: Das ist völlig wirklichkeitsfremd!)* Ich frage Sie, wie oft und wie lange waren Sie drüben, Herr Kollege Marsch? *(Zwischenruf des Abg. Marsch.)* Ich darf Ihnen jetzt eines sagen: Hören Sie mir vielleicht noch zu, dann können wir nachher diskutieren.

Ich rede jetzt über den zweiten Staat. — Das sind Fakten.

Wenn Sie den Herrn Bundesminister fragen und die Berichte lesen, werden Sie sie bestätigen müssen. Ich weiß, daß Sie es wissen!

Ich komme zu El Salvador. El Salvador, ein Land, das in seiner Grundstruktur genau gleich zu werten war und vielleicht noch ist, bezüglich des ganzen sozialen Elends und so weiter, bezüglich des Analphabetismus, des Massenelends, auch des Hungers.

In El Salvador hat sich vor 2½ Jahren eine Junta, eine militär-zivile Junta — ich lasse die Vorgeschichte weg — unter der Führung eines christ-demokratischen Politikers zur ersten, wie sie sagen, nicht-marxistischen Revolution Lateinamerikas entschlossen. Was seither geschehen ist, Herr Bundesminister, ist im sozialen Gebiet eine revolutionäre Neuerung, die nicht viel anders war als in der ersten Phase Nicaraguas. *(Abg. Marsch: Der Mann ist schon wieder weg! Der Mann ist nicht mehr da!)* Da sind Sie nicht zuletzt mit schuld! Das möchte ich Ihnen gleich sagen! Nicht Sie, aber die Sozialistische Internationale. Ich werde Ihnen das nachher beweisen, lieber Freund! Ich werde Ihnen das beweisen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und ich sage Ihnen jetzt eines: Die sind gekommen, haben Großgrundenteignung vorgenommen, Verteilung an 50 000 Campesinos, kleine Landwirte.

Sie haben die ganzen Exporte der wesentlichsten Produkte verstaatlicht, die Banken verstaatlicht, Mindestlöhne eingeführt und so weiter im wirtschaftlich-sozialen Bereich. Im politischen Bereich hat diese Junta gesagt: Wir wollen und werden in diesem Lande eine pluralistische Demokratie einführen. Es wurde ein Wahlgesetz beschlossen, ein Parteiengesetz zunächst: Parteien wurden zugelassen, alle politischen Kräfte wurden eingeladen, sich zu mobilisieren.

Es wurde für den 28. März dieses Jahres die erste mittelamerikanische pluralistische demokratische Wahl anberaumt, und zwar die Wahl einer verfassunggebenden Versamm-

11872

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Blenk

lung, die die Aufgabe haben sollte, innerhalb eines Jahres eine demokratische Verfassung auszuarbeiten und innerhalb eines Jahres demokratisch-pluralistische Parlamentswahlen durchzuführen. Ein Ereignis, Herr Bundesminister, das in dieser Art einmalig ist.

Nun passierte folgendes: Es war schon zuvor wie in all diesen Ländern, von Kuba über Nicaragua weitestgehend gesponsert, Herr Abgeordneter Marsch, eine Guerillabewegung weiten Ausmaßes in weiten Gebieten tätig gewesen und hatte dort in einem unvorstellbaren Maße zu Terror, zu Gewalttaten, zu Morden und so weiter Anlaß gegeben, wobei ich sofort konzidiere... (Abg. Marsch: *Das ist ja importiert worden. Das ist ja der Fehler!*)

Ja, ich weiß, aus Nicaragua, aus Kuba. Ich darf Ihnen eines sagen: Sie kennen die Dinge nicht, leider Gottes. Ich war dort. Sie haben es abgelehnt hinzugehen.

Und nun beginnt das Problem: Der Führer dieser Guerillabewegung Manuel Ungo hat aus der Tatsache heraus, daß er im Vorstand der Sozialistischen Internationale sitzt und daher naturgemäß die volle Unterstützung der Herren Brandt, Kreisky und Co. hatte, folgendermaßen reagiert: Die Einladung der Regierung zur Teilnahme an diesen eindeutig demokratischen Wahlen wurde abgelehnt, nicht mit der Begründung, man sei nicht demokratisch, nein, man hat gesagt, man repräsentiere an sich die einzigen Demokraten, also man wolle, weil man kraft der Gewehre, die man in der Hand habe, als demokratische Kraft gelte, im Wege von Verhandlungen an der Macht beteiligt werden und nicht im Wege von Wahlen. Und diese Version, Herr Kollege Marsch... (Abg. Marsch: *Das ist ein Kriegszustand!*)

Das ist kein Kriegszustand. Wären Sie hingefahren. Ich bin 200 km durch dieses Land gefahren. (Abg. Marsch: *Ist dort ein Krieg oder nicht?*)

Es ist ein Bürgerkrieg, der durch kommunistisch-marxistische Guerillas ausgelöst ist. Das muß ich Ihnen sagen. Ich komme schon zum Ende. Sie haben sich geweigert hinzufahren, Herr Kollege Marsch, weil die Sozialistische Internationale unter der Führung der Herren Brandt, Kreisky und Genossen erklärt hat, eine Wahl, an der unsere Guerillas nicht teilnehmen, ist — wie hat der Herr Brandt gesagt — ein mockery, ist ein Hohn, ist ein Gespött, ist eine Farce, ist keine Wahl.

Das Ergebnis war, daß die sozialistisch-kommunistischen Guerillas erklärt haben: Jeder, der zur Wahl geht in diesem Land, muß

damit rechnen, daß ihm die Finger, auf denen er die Wahlfarbe hat, abgehackt werden. Jeder, der zur Wahl geht nach dem Motto... (Abg. Marsch: *Sie erzählen Märchen des amerikanischen Geheimdienstes! — Abg. Dr. Mock: Der Herr Marsch war nicht drüben!*)

Ich bin der einzige, der keine Märchen erzählt, ich war mit 250 anderen Leuten drüben, tagelang. Sie haben es abgelehnt! (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wenn Sie drüben gewesen wären, wären Sie so erschüttert gewesen wie die einzige Sozialistin, die drüben war. Das war eine Abgeordnete des Europäischen Parlaments, die am Montag nach der Wahl gesagt hat: Das kann nicht stimmen! Da muß etwas nicht stimmen, denn bisher ist das alles ja anders gesagt worden. Es ist anders gesagt worden, weil nämlich der Herr Ungo gesagt hat: Wir nehmen nicht teil.

Ich darf Ihnen noch etwas sagen: Am Wahltag selbst wurden nicht nur diese Drohungen ausgesprochen, sondern es sind zahlreiche blutige Überfälle auf Wahllokale und auf Wähler erfolgt, weil man nicht wollte, daß gewählt wird. Kennen Sie das Ergebnis?

Sie haben gesagt, Duarte ist abgewählt worden. Warum? Weil man diesen Duarte als Rechtsfaschisten verteufelt hat, als Militaristen hingestellt hat. (*Zwischenruf des Abg. Marsch.*)

Seien Sie jetzt einen Moment ruhig, ich habe Sie auch nicht unterbrochen. Ich sage Ihnen jetzt eines: Ich verstehe Ihr schlechtes Gewissen. Wären Sie hingefahren, dann hätten Sie es erlebt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich sage Ihnen zum Abschluß nur eines. Ich höre schon auf damit. Es ist nicht von ungefähr, daß genau in den Gebieten, Herr Kollege Marsch, in denen die Guerillas ihre Terrortätigkeit am massivsten ausgeweitet haben, die rechtsextreme Arena die mit Abstand meisten Stimmen erhalten hat, weil sie nämlich auf ihr Programm geschrieben hat, was Duarte nicht tat, sie werde mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen diese Guerillas, gegen diese linken Terrorgruppen vorgehen. Inzwischen, höre ich, ist das geschehen.

Niemand ist glücklich über das Ergebnis der Wahl, möchte ich dazu sagen. Aber die Wahl an sich ist von der Sozialistischen Internationale in einem Maße boykottiert worden, das mich dazu gebracht hat zu sagen, weil man Angst hatte, die so künstlich gezüchteten... (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Wie hat der Erzbischof von San Salvador gesagt: Der Terror der Desinformation über

Dr. Blenk

dieses Land, der getragen war von Kuba, Nicaragua via Sowjetunion und Sozialistische Internationale in einer Kampfgemeinschaft, die in dieser Art einmalig war. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich erzähle Ihnen jetzt Fakten, und ich erzähle Ihnen noch eines, Herr Kollege Marsch. Wie weit diese emotionalisierte Desinformation ging, habe ich an Berichten gesehen, die angebliche Beobachter drüben auch gegeben haben. Sie haben es vielleicht gelesen: In der „Furche“ hat ein Pressesprecher der „Caritas“ eine Darstellung der Verhältnisse gegeben, über die Sie sich freuen könnten, weil er auch diese ganzen ungeheuren furchtbaren Dinge über die Situation in der Hauptstadt San Salvador — mehr hat er nicht gesehen — gebracht hat.

Ich sage Ihnen jetzt eines. Wissen Sie, was ich getan habe? Ich habe die ganzen Berichte, die hier waren, weil man immer sagt, die Kirche ist drüben eine entscheidende Macht, die Kirche steht auf Seite der Guerillas, ich habe diese Berichte dem apostolischen Nuntius für Mittelamerika übermittelt und habe ihn gebeten, mir seine Meinung zu den Berichten zu sagen. Ich habe hier das Schreiben, das er mir gesandt hat; vor drei Tagen ist es mir in die Hand gekommen.

„Mit peinlicher Überraschung und mit Bedauern las ich über die wahrlich ungeheure Einseitigkeit der Darstellung des Wahlvorganges in El Salvador.“ „Die vollkommen falsche Darstellung des Wahltages“ — die etwa Pater Kniewasser veröffentlicht hat — hat mich „tief empört“, sagt der Nuntius.

Ich glaube, „eine so verbohrte Einstellung...“ (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Sozialistische Internationale, ich komme nachher gleich darauf. Das ist jetzt eine Einschaltung des Sprechers. „Gegen eine so verbohrte Einstellung kann man mit Argumenten nichts erreichen.“ Und so geht das weiter. Die ganzen Sachinhalte stimmen, so sagt er, außerdem auch nicht.

Wie pervers die öffentliche Informationssituation ist, möchte ich Ihnen an folgendem Beispiel sagen: Nachdem ich meine Meinungen und Eindrücke wiedergegeben hatte und sie in einigen Zeitungen erschienen, habe ich ein Schreiben des Landesjugendseelsorgers von Vorarlberg bekommen, der mir in fünf Zeilen nur sagte: Mit Befremden habe ich gelesen, was Sie über dieses Land sagen — so wie Sie es jetzt auch sagen. Damit Sie sich informieren können, schicke ich Ihnen hier eine Informationsschrift EPN, Entwicklungspolitische Nachrichten eines österreichischen

Informationsdienstes für Entwicklungspolitik.

Und wissen Sie, was die Information ist? Der Aufruf der kommunistischen Guerilla-Organisation zum Ergebnis der Wahl. Man solle ja nicht meinen, es sei anders. Stellungnahmen der marxistischen FMLN/FDR zu den Wahlen. Gar nichts anderes, kommentarlos. Und dann heißt es am Schluß: „Sogenannte“ Wahlbeobachter, darunter auch zwei ÖVP-Abgeordnete — man hat mich also dupliziert —, und ein Großteil der Medien präsentierten ein verzerrtes Bild von Wahlen und haben damit dazu beigetragen, daß diese Wahlfarce zu einem politischen Teilerfolg für die Junta und die USA werden konnte. Daher ist es sehr wichtig, auf den massiven Wahlbetrug und außerdem auf die Positionen der rechtsextremen Parteien hinzuweisen. Außerdem sollten wir — das steht in dem Blättchen, das mir ein katholischer Landesjugendseelsorger geschickt hat, nur um den Informationsstand etwas auszuleuchten —, so sagt er, „Druck ausüben auf unsere Regierung, damit sie — im Sinne der Erklärung der Sozialistischen Internationale von Anfang April — wirksame Schritte zur Vermittlung einer Verhandlungslösung ergreift.“

Verhandlung hieße, Wahlen nein, denn dort haben 88 Prozent der Wahlberechtigten trotz der Drohungen der kommunistischen Guerillas und trotz der Ablehnung durch die Sozialistische Internationale für die Wahl gestimmt. Das heißt, sie sind zur Wahl gegangen. Das ist die Situation, die wir heute haben.

Und wie schaut es bei Ihnen aus, Herr Bundesminister? Sie sagen in Ihrem Bericht, wir werden uns bemühen, unsere guten Beziehungen mit Nicaragua fortzuführen. Sie haben einen sehr intensiven Besucherdienst, Sie haben den Herrn Außenminister hier gehabt. Der Herr Bundeskanzler hat verlauten lassen, wäre er leider Gottes nicht verhindert gewesen, in Cancun zu sein, wäre er selbstverständlich anschließend nach Nicaragua gefahren.

Kurzum, wir haben mit diesem kommunistischen Land in Mittelamerika eine ungeheuer intensive Liebesaffäre, während man auf der anderen Seite zu El Salvador einen schmalen Satz sagt.

Über El Salvador wird berichtet: Es ist ein Delegierter der Junta gekommen, der unter anderem auch über die Wahlen berichtet hat. Das ist der einzige Satz, den Sie zu den ersten demokratischen Wahlen in einem lateinamerikanischen Staat bringen. Und im übrigen ließen wir uns informieren durch die kommunistische Guerillabewegung.

11874

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Blenk

Herr Bundesminister, ich möchte nur eines sagen: Das nenne ich einäugige, das nenne ich doppelbödige, das nenne ich linkslastige Politik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte noch einige Worte sagen zu einem Land, das zu Europa und auch zum Europarat gehört, das ist Malta. Ich kann diese Debatte nicht vorübergehen lassen, Herr Bundesminister, ohne die Situation in Malta nicht zutiefst zu bedauern und anzuklagen, wenn Sie wollen.

Zu Beginn dieses Jahres waren Parlamentswahlen in Malta, bei denen eindeutig eine Stimmenmajorität der Nationalen Partei gegeben war. Durch — wie erwiesenermaßen behauptet wird — Wahlmanipulationen blieb die Mehrheit der Sitze trotzdem wie bisher, und zwar mit einem Plus von drei, der sozialistischen Fraktion vorbehalten. Die Proteste der Mehrheitsvertretung, möchte ich sagen, der Nationalen Partei, haben nichts genützt. Sie hat einige Zeit ihre Anwesenheit im Parlament verweigert. Die Folge war, daß die sozialistische Mehrheit in diesem Lande durch Entscheidungsakt die Minderheit, die die Stimmenmehrheit hatte, aus dem Parlament ausgeschlossen hat.

Wir haben nun in Malta, diesem sozialistisch regierten Mitgliedsland des Europarates, ein sozialistisches Einparteiparlament — eine Situation, Herr Bundesminister, von der ich glaube, daß sie dringendst im Rahmen des Ministerrates des Europarates, des Ministerkomitees, untersucht werden müßte, denn bisher haben alle Proteste, die von seiten der Parlamentarischen Versammlung, vor allem von der von mir geleiteten Fraktion der Christdemokraten, vorgetragen wurden, nichts genutzt. Das ist meine Bitte an Sie, Herr Bundesminister.

Ich möchte noch eine Bemerkung machen zu der Europaratsinitiative, die Kollege Steiner vorgetragen hat. Es wurde dieser Antrag inzwischen in einen gemeinsamen Entschließungsantrag der SPÖ und der ÖVP umgewandelt. Ich möchte hier namens meiner Fraktion — verständlicherweise, weil Kollege Steiner seinen Antrag geändert hat — erklären, daß wir selbstverständlich diese Formulierung für akzeptabel halten, daß wir zustimmen, daß wir es grundsätzlich sehr begrüßen, und ich würde Sie bitten, Herr Minister, hier Ihren vollen Einsatz auch zu tätigen, daß die Stellung des Europarates in der europäischen Politik entsprechend gestärkt wird.

Herr Bundesminister, ich möchte zum Schluß kommen. Ich möchte eines sagen zum Abschluß:

Sie haben in der Sitzung des Außenpolitischen Ausschusses, als man Ihnen einige Bemerkungen vorhielt, die nicht immer mit der praktischen Politik in Einklang standen und stehen, gemeint, wir stünden eben in der Außenpolitik im Zeitalter des Verbalismus. Das mag zum Teil leider Gottes eine betrübliche Tatsache sein, Herr Bundesminister. Es heißt aber in der Praxis, wir stehen im Zeitalter des anders Handelns als Redens. Das ist eine, wie mir scheint, sehr traurige Sache.

Ich muß leider feststellen, daß wesentliche Aspekte dieses Berichtes, diesem Gebot des Verbalismus entsprechend, zu Unstimmigkeiten führen mußten. Ich würde mir wünschen, daß die Übereinstimmung in Wort und Tat auch in der Außenpolitik dieser Regierung Wirklichkeit würde. Aber mir scheint, das ist nur dann möglich, wenn auch in der Außenpolitik so wie in der Gesamtpolitik der dringend notwendige Kurswechsel vollzogen wird. — Ich danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.54

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Offenbeck. Ich erteile es ihr.

14.54

Abgeordnete Dr. **Jolanda Offenbeck** (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wenn man dem Herrn Abgeordneten Blenk zugehört hat, dann muß man den Eindruck gewinnen, daß es in Österreich keine gemeinsame Außenpolitik der drei Parteien gibt.

Zum Glück ist die Situation anders, und es ist ja auch so, daß der Außenpolitische Bericht von allen Parteien heute einstimmig genehmigt werden wird.

Ich bin den außenpolitischen Sprechern der drei Parteien sehr dankbar, Herrn Botschafter Steiner, dem Herrn Abgeordneten Frischenschlager und dem Herrn Abgeordneten Marsch, daß sie das Gemeinsame in der Außenpolitik in den Vordergrund gestellt haben. *(Beifall bei der SPÖ.)* Denn eines, meine Damen und Herren, muß hier deutlich gesagt werden: Nur die Gemeinsamkeit hat uns im Jahre 1955 den Staatsvertrag gebracht, und auf diesem Boden ist es dann zu einer Entspannungspolitik gekommen, auf der dieser blühende Staat Österreich aufgebaut werden konnte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte Ihnen nur eines sagen, Herr Abgeordneter Blenk: Österreich hat noch nie so viel Ansehen in der Welt gehabt, wie es heute genießt. Noch nie! *(Beifall bei der SPÖ.)* Und machen Sie sich, Herr Abgeordneter Blenk, keine Sorgen um das Ansehen unseres Bundeskanzlers im Ausland, es ist größer als Sie denken. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Dr. Jolanda Offenbeck

Ich stimme aber in einem mit dem Herrn Abgeordneten Frischenschlager überein: Dieser Außenpolitische Bericht wird vor einer schrecklichen, vor einer furchtbaren Weltkulisse diskutiert, die das Jahr 1981 schon überrollt hat, und wir können diesen Außenpolitischen Bericht nicht diskutieren, ohne daß wir auf die gegenwärtige politische Situation in der Welt eingehen.

Man muß hier feststellen, daß die Entspannung auf dem Nullpunkt angelangt ist und daß die Beziehungen der Staaten aggressiver und konfliktgeladener denn je sind.

Während in Europa und Amerika immer mehr Menschen ihrer Sehnsucht nach Frieden Ausdruck geben und in mächtigen Demonstrationen den Frieden verlangen, sieht die Weltsituation immer tragischer und dramatischer aus. Während diese Menschen die Abrüstung verlangen, wird immer heftiger gerüstet, und immer mehr Konflikte zwischen den Staaten werden nicht im Verhandlungsweg bereinigt, sondern kriegerisch ausgetragen. (*Präsident Thahammer übernimmt den Vorsitz.*)

Ja, es ist eine traurige Tatsache, daß die Weltpolitik in den letzten Jahren überhaupt von Spannungen geprägt war, von Spannungen auf allen Seiten. Ich denke an den Konfliktstoff Afghanistan, an die Verhängung des Kriegsrechtes in Polen auf der einen Seite und an die Unterstützung fraglicher Militäregime in Südamerika auf der anderen Seite.

Da gab es die Geiselnahme im Iran, den Terror in der Welt, den wir auch in Wien verspürt haben, und die ständigen Spannungen im Nahen Osten, die nun zu einer Explosion geführt haben. Heute sind wir faktisch mit zwei Kriegen konfrontiert — einer ist soeben zu Ende gegangen, der Falklandkrieg, durch Kapitulation Argentiniens. Mit dem Krieg im Libanon wird uns via Fernsehen jeden Tag ins Haus gespielt, was hier an schrecklichem Leid durch diesen Krieg erzeugt wird, wir sehen die Bombenruinen Beiruts; nichts mehr erinnert an die ehemalige Schweiz des Nahen Ostens — so hat man den Libanon, dieses blühende Land genannt. Und es war ein Land, ein Touristenland, in das die Menschen gefahren sind, das ob seiner Naturschönheiten und seiner gepflegten Hotels berühmt war.

Man sieht an diesem Libanonkrieg, wie schrecklich diese konventionellen Waffen wirken. Es bedarf gar nicht der Atomwaffe, um alles, was Menschen in mühsamer Arbeit aufgebaut haben, zu vernichten. So ist es vielleicht ein Lichtblick, wenn ich heute höre, daß der Außenminister der Sowjetunion Gromyko

vor der UNO erklärt hat — die bedingungslose und sofortige Verpflichtung eingegangen ist —, die Sowjetunion werde nicht als erstes Land von Nuklearwaffen Gebrauch machen.

Diese beiden großen Konflikte, der Falklandkrieg und der Libanonkrieg, sind nicht die einzigen Kriege: Man hat schon bald vergessen auf den Krieg im Iran und Irak und auf den Bürgerkrieg in El Salvador. Ich möchte folgendes sagen: All diese Konflikte können uns Österreichern nicht gleichgültig sein. Kein Staat der Welt kann sich faktisch vom gesamten Weltgeschehen völlig absetzen. Die Welt ist ja durch Flugzeuge und Raketen „kleiner“ geworden. Der Schrecken ist uns durch diese technischen Mittel nähergerückt.

Ich möchte nun auf einige Bemerkungen eingehen, die der Herr Parteiobmann Mock zu außenpolitischen Fragen in der „Pressestunde“ im TV gemacht hat. Er hat erklärt, einzig die Sicherheit unseres Staates und unserer Staatsbürger sei interessant. Ich würde Ihnen gerne folgen; natürlich hat diese Sicherheit unserer Staatsbürger und die Sicherheit unseres Staates höchsten Stellenwert überhaupt. Aber auf Grund unserer exponierten geographischen Lage können wir unsere Sicht hinaus nicht verschließen. Wir müssen Interesse daran haben, daß es zu einer Beendigung der Kriege, zur Beseitigung der Konfliktstoffe in der Welt kommt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Die Position der Sicherheit unseres Staates kann nicht isoliert vom Weltgeschehen betrachtet werden. Das ist in der Wirtschaft so, wo die Weltwirtschaftskrise über die Grenzen Österreichs aus dem Ausland hereinkommt, das ist in Energiefragen so, wo wir vom Weltgeschehen abhängig sind, und das ist auch in Sicherheitsfragen so.

Ihr Parteiobmann Mock hat auch zur Neutralität in dieser „Pressestunde“ Stellung genommen. Ich möchte ihm sagen: Es liegt keinesfalls im Interesse Österreichs, es erhöht die Sicherheit Österreichs in keiner Weise, wenn wir nun eine Diskussion über unsere Neutralitätspolitik vom Zaune brechen. Die Stellung Österreichs ist klar in der Welt: Wir sind ein neutraler Staat, wir sind bereit, diese Neutralität zu verteidigen, und wir bekennen uns zu den pluralistischen Demokratien des Westens.

Diese Stellung wurde auch kürzlich beim Staatsbesuch des Bundespräsidenten in der Sowjetunion durch einen hohen sowjetischen Funktionär anerkannt, der treffend gesagt hat: Wir wissen, Sie sind unsere Gegner, aber Sie sind nicht unsere Feinde. Deshalb weisen

11876

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Jolanda Offenbeck

wir von der SPÖ auch jene Stellungnahme, die der Sonderbotschafter Douglas vor der ÖVP-Akademie zu unserer Neutralitätspolitik abgegeben hat, auf das energischste zurück. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)*

Ich weise aber auch das zurück, was der Herr Parteiohmann Mock in der „Pressestunde“ gesagt hat, nämlich, Douglas habe nichts Neues gesagt. Douglas hat für viele von uns und auch für viele von Ihnen — ich weiß, daß es Diplomaten auf Ihrer Seite gibt — etwas Neues gesagt. Denn eine solche Diskussion über unsere Neutralitätspolitik hat es nie gegeben, sie wurde auch bereits von amerikanischer Stelle energisch dementiert. Man hat sich distanziert und man hat die Stellungnahme Douglas' korrigiert. Man hat wirklich den Eindruck, daß Sie diesen Vortrag für die ÖVP-Akademie ausdrücklich in dieser Form bestellt haben. *(Abg. Graf: Nein, das ist nicht den Tatsachen entsprechend!)* Es ist sehr gefährlich, hier eine solche Diskussion auszulösen. Wir sollten doch wirklich alle glücklich sein, daß unsere Neutralität in der Welt unbestritten ist.

Ich möchte hier ausdrücklich feststellen, daß diese Erklärungen, die ich nun zum Vortrag des Sonderbotschafters Douglas abgegeben habe, keinesfalls etwas mit Antiamerikanismus zu tun haben. Ich mag Amerika, das möchte ich hier ausdrücklich festhalten, ich mag das Land und seine Menschen, und ich schätze die schöpferische Kraft Amerikas. Und Amerika hat schon deshalb meine ganze Sympathie, weil es eine große Demokratie ist und ich Demokrat aus Leidenschaft bin. Und wir werden schließlich auch nicht vergessen, was Amerika für uns nach dem Zweiten Weltkrieg getan hat. Dafür sind wir Amerika stets dankbar! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Sie haben Kritik geübt an einzelnen Staatsbesuchen. Ich bekenne mich dazu, meine Freunde auch: Wir treten für den friedlichen Dialog mit Ost und West ein, und wir treten ein für den Dialog zwischen Nord und Süd. Wir wünschen uns, daß die Gipfelgespräche von Cancun eine Fortsetzung finden mögen. Wir wissen, daß es sehr schwierig ist, eine Fortsetzung zu erreichen, aber wir alle wollen wirklich, daß dieser Nord-Süd-Dialog nie mehr abbricht. Wir müssen uns Gedanken machen, wie wir die Brücke schlagen zwischen jenen, die Güter und technische Möglichkeiten im Überfluß haben, und den anderen, denen es am Notwendigsten fehlt. Wenn es uns hier nicht gelingt, eine Brücke zu bauen, dann sehe ich auf Dauer den Weltfrieden immer bedroht.

Wir Sozialisten — und dazu bekennen wir uns — stehen auf dem Standpunkt, daß es immer besser ist, miteinander zu reden, als einander die Köpfe einzuschlagen. Wir reden mit allen, mit den Israelis genauso wie mit den Vertretern der PLO und auch mit Gad-dafi, wenn es dazu beiträgt, der Entspannung in dieser Welt eine Chance zu geben und den Terror in der Welt zu vermindern.

Eines möchte ich Ihnen noch sagen: Wir haben großen Respekt vor der UNO und warnen davor, die UNO als Quatschbude abzuqualifizieren. Das geschieht ja auch manchmal mit Parlamenten und hat den Menschen noch nie genützt.

Für uns ist die UNO ein Weltforum, bei allen Schwächen ein wichtiges Instrument, um Konflikte zu entschärfen und friedlich beizulegen. Wenn die UNO und ihre Wirksamkeit gerade jetzt wieder ins Gerede kommt im Zusammenhang mit dem Libanonkrieg, dann muß man hier doch einmal deutlich sagen, daß die UNO-Truppen keinesfalls die Aufgabe hatten, in einen Krieg einzugreifen, sondern einen friedlichen Riegel zwischen Streitparteien darstellen sollten.

Diese Aufgabe haben die UNO-Truppen erfüllt bis zu dem Zeitpunkt, da Israel buchstäblich einen Feldzug gestartet hat. Wir sollten uns alle gemeinsam hüten, das Kind mit dem Bade auszugießen und die UNO generell abzuqualifizieren. Sicher gelingt vieles nicht, aber ich bin überzeugt, daß das Wirken der UNO als ein Ort der Begegnung der Staaten schon manche kritische Situation still und heimlich gelöst hat und viele Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen durch die UNO verhindert wurden.

Aus diesem Grunde ist es uns auch wichtig, daß Wien dritte UNO-Stadt ist, und aus diesem Grunde ist es uns auch wichtig, daß das UNO-Konferenzzentrum gebaut wird. Es ist eine wichtige Begegnungsstätte, wo Menschen einander treffen werden und wo sie Österreich friedlich kennenlernen sollen. Ich wage das Wort zu sagen, daß uns das als ein besserer Schutz erscheint, als wenn wir ein paar schnelle Flugzeuge anschaffen.

Die Schweiz hat diese Politik mit sehr viel Klugheit betrieben, wenn ich nur denke, daß es eben Bedeutung gehabt hat, daß das Rote Kreuz im letzten Weltkrieg seinen Sitz in der Schweiz hatte und so weiter. Wir sollten uns hier durchaus ein Beispiel an der Schweiz nehmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Für uns ist das UNO-Konferenzzentrum auch keine Spielerei, und das hat der Herr Parteiohmann Mock in

Dr. Jolanda Offenbeck

der Pressestunde ausdrücklich gesagt. Es war für mich eine Diffamierung der UNO, wenn er ein Gebäude, das der UNO dienen soll, das aber auch anderen dienen soll, als Spielerei bezeichnet. Für uns sichert dieses Konferenzzentrum Arbeitsplätze, und wir sind davon überzeugt, daß das überhaupt die beste Friedenspolitik ist, die wir machen können. Wir wollen Menschen zusammenführen, ihnen Gelegenheit geben, einander in Achtung und Respekt zu begegnen.

Wenn viele Menschen Österreich kennen- und schätzenlernen, wenn sie es liebenlernen, dann ist das überhaupt, davon bin ich überzeugt, die beste Sicherheitspolitik für Österreich, die wir machen können, und zu dieser Sicherheitspolitik bekennen wir uns. *(Beifall bei der SPÖ.)* 15.15

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

15.15

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich setze mich in meinen Ausführungen ausschließlich mit jenen Vorgängen auseinander, die sich in jüngster Zeit im Zusammenhang mit der österreichischen Neutralität abgespielt haben.

Ich halte dies vor allem auf Grund unserer freundschaftlichen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika für unerlässlich. Dies aus mehreren Gründen, nicht zuletzt auch aus jenen, welche die Frau Abgeordnete Dr. Offenbeck bereits angeführt hat.

Ich gehöre mit zu denen, die auch nicht vergessen, daß der Wiederaufbau der Republik Österreich ohne jene Hilfe in diesem Ausmaß und Umfang nicht möglich gewesen wäre, die uns aus dem Marshall-Plan zuteil wurde. Gerade der Wert, die Tauglichkeit und der hohe Grad der Beziehungen und unserer Freundschaft macht es notwendig, diese Vorgänge einer eingehenden Diskussion in der österreichischen Volksvertretung mit dem Ziel zu unterziehen, Aufklärung zu schaffen, die Hintergründe zu durchleuchten und die Frage zu beantworten, warum es zu diesen unliebsamen Vorgängen kommen konnte.

Ich gehe aus von jenem Standort, den der Außenminister Dr. Kirchschräger am 26. November 1970 im Parlament mit folgender Erklärung bezogen hat: „Die Rechte und Möglichkeiten, die in einer immerwährenden Neutralität liegen, sind nach meinem Dafürhalten eine aktive Politik, eine aktive unabhängige Politik, eine Politik, die sich nicht

sosehr darum kümmert, was gerade heute, gestern oder morgen der eine oder andere Staat sagt, sondern eine Politik, die eine klare vorausschaubare Linie hat, und eine Politik, die alle Möglichkeiten in Anspruch nimmt, wo es einer unparteiischen Stellungnahme im weltpolitischen Geschehen bedarf.“

Damit, meine Damen und Herren, hat der Außenminister des Jahres 1970 und der Bundespräsident von heute klipp und klar die aktive österreichische Außenpolitik definiert, zu der wir Freiheitlichen uns vorbehaltlos bekennen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir sind gerade im letzten Jahrzehnt mit dieser aktiven Außenpolitik gut gefahren und haben damit außerordentlich gute Erfahrungen gemacht. Daher darf die aktive österreichische Neutralitätspolitik keiner Beschränkung und keiner Einengung unterworfen werden, weder durch äußere und schon gar nicht durch innere Einflüsse.

Es mag sein, daß unsere aktive Neutralitätspolitik da und dort in der Welt nicht immer ungeteilte Zustimmung findet. Die aktive österreichische Neutralitätspolitik ist aber bis jetzt die staatspolitische Gemeinsamkeit aller drei im Nationalrat vertretenen Parteien, die bisher durch niemanden in Frage gestellt wurde und sicher auch in Zukunft durch niemanden in Frage gestellt werden soll, weder durch die Bundesregierung oder durch die Regierungspartei, noch durch die Oppositionsparteien.

Wie aber unsere Neutralitätspolitik beschaffen zu sein hat und was wir unter „aktiver Neutralitätspolitik“ verstehen, ist und bleibt unser ureigenstes österreichisches Anliegen, das wir selbst definieren und selbst interpretieren. In diesem Punkte stimmen wir Freiheitlichen mit Außenminister Dr. Pahr überein, der aus gegebenem Anlaß jüngst feststellte, „unsere Neutralität interpretieren nur wir, und darüber lassen wir uns von niemandem eine Zensur erteilen“. *(Beifall bei der FPÖ und bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wo kämen wir hin, wollten wir Zensuren über unsere Neutralität mehr oder weniger hochrangigen Beamten von Außenministerien westlicher oder östlicher Staaten überlassen? Trotz aller Meinungsverschiedenheiten zwischen den drei im Nationalrat vertretenen Parteien halten wir Freiheitlichen an jener bewährten Tradition fest, die wir zu den kostbaren Gütern der Zweiten Republik zählen, an der Tradition, nach außen hin, also dem Ausland gegenüber, tunlichst mit einer Stimme und damit in einer gemeinsamen Sprache zu spre-

11878

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Peter

chen. Nach diesem Grundsatz haben wir Freiheitlichen bisher immer gehandelt, und an diesem Grundsatz werden wir Freiheitlichen auch in Zukunft festhalten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wir freuen uns grundsätzlich nicht, wenn Österreich Kritik aus dem Ausland bekommt.

Es ist uns Freiheitlichen daher in der Seele zuwider, wenn diese Kritik von jemandem erhoben wird, der Gast in unserem Lande ist und anscheinend eine eigene Vorstellung vom Begriff des Gastrechtes hat.

Die Sache wird aber noch ärger, wenn dieser ausländische Gast in der Doppelfunktion des offiziellen und des privaten Akteurs auftritt: einmal als Koordinator für Flüchtlingsangelegenheiten im amerikanischen Außenministerium und das andere Mal als Gast der Parteiakademie der Österreichischen Volkspartei.

Als Verstärkungselement der angeblich offiziellen Kritik der USA an Österreich und seiner Neutralitätspolitik bediente sich der ORF-Moderator am 24. Mai 1982 in „10 vor 10“ unter anderem des Hinweises, daß es sich bei dem besagten Beamten um einen „engen Vertrauten“ des US-Präsidenten Reagan handle. Hoffentlich weiß Präsident Reagan auch, wieviel „enge Vertraute“ ihm da in aller Welt in die Schuhe geschoben werden.

Ich kann aber auch dem ORF den schweren Vorwurf nicht ersparen, daß es ihm beziehungsweise dem dafür Verantwortlichen ganz und gar an Augenmaß bei der Präsentation der Douglas-Kritik gemangelt hat. Diesen Vorwurf erhebe ich in aller Öffentlichkeit in der Erwartung und mit dem Ziel, daß angesichts des Ernstes der Angelegenheit der Generalintendant selbst dazu Stellung nehmen wird.

Der Einleitungssatz des Vorspanns vor dem Douglas-Interview am 24. Mai lautete — ich zitiere —: „Nimmt man die Äußerungen, die beim jüngsten Amerikabesuch von Vizekanzler Sinowatz gefallen sind, dann ist unser Verhältnis zur westlichen Supermacht USA durchaus ungetrübt. Wieviel diplomatische Höflichkeit da im Spiel gewesen sein dürfte, das hat heute in Wien ein enger Vertrauter von US-Präsidenten Reagan enthüllt.“

Meine Damen und Herren! Sie haben richtig gehört, der ORF-Moderator sagte „enthüllt“. Beachten Sie bitte die Terminologie, derer sich der ORF-Moderator bedient hat. Das klingt beinahe so, als wäre das in Zweifel zu ziehen, was nicht ein, sondern mehrere

hochrangige US-Politiker dem Vizekanzler Sinowatz über die mehr als tauglichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Österreich anlässlich seines offiziellen Besuches in den USA gesagt haben.

Meine Damen und Herren! Es kam aber noch deutlicher am 24. Mai in „10 vor 10“. Sensationslüstern und reißerisch fuhr der diensthabende ORF-Journalist fort: „Douglas präsentierte heute vor der Politischen Akademie der ÖVP gleich einen ganzen Sündenkatolog von Dingen, die Österreich in den Augen der Reagan-Mannschaft belasten.“ — Achten Sie wieder auf die Terminologie!

Sie haben richtig gehört, es war von einem österreichischen Sündenkatolog und von der Belastung des Verhältnisses zwischen den Vereinigten Staaten und Österreich die Rede.

Ich hoffe, der ORF ist sich der Tatsache bewußt, meine Damen und Herren, daß er eine öffentlich-rechtliche Anstalt in dieser Republik ist und daß er zur besonderen Sorgfalt in seiner Berichterstattung verpflichtet ist.

Wissen möchte ich auch weiter, was sich der diensthabende ORF-Journalist am 24. Mai bei seinen brisanten Formulierungen gedacht hat. Entweder zuwenig oder gar nichts, dann ist das schlecht. Oder er hat sich dabei etwas gedacht, dann ist das nicht nur schlecht, sondern noch ärger. In diesem Fall wäre der Sache noch eingehender nachzugehen, als ich es von diesem Rednerpult aus zu tun vermag.

Meine Damen und Herren! Es hält sich auch das hartnäckige Gerücht, daß das Douglas-Interview mehr als eine Woche vor seinem Wien-Auftritt in den USA aufgenommen worden sein soll. Sollte das nicht nur Gerücht, sondern Tatsache sein, dann war unter Umständen eine ganz bestimmte Regie am Werk.

Meine Damen und Herren! Eine Regie, die eine sicher nicht lautere Absicht verfolgte, eine Regie also, die jemandem eins auswischen wollte.

Sollte Mr. Douglas dabei Mittel zum Zweck für diese Regie gewesen sein?

War es Regie, dann war es auch Absicht. Die amerikanische Seite und damit die offiziellen Vertreter der USA scheiden dabei aus. Also, meine Damen und Herren, kann es sich nur um österreichische Regisseure und um österreichische Regieassistenten gehandelt haben. Wer sind sie? Und wo sitzen sie? *(Abg. Steinbauer: Unterschreiben Sie auch alles, was im Atterseer Kreis gesagt wird?)* Wer sind sie? Und wo sitzen sie? Das sind die

Peter

Fragen, die im Interesse Österreichs einer Klärung und Beantwortung bedürfen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich kann von diesem Rednerpult aus mit hieb- und stichfesten Unterlagen wohl Indizien aufzeigen, jene Frage aber leider nicht beantworten, die äußerst unangenehm im Raum steht, die Frage also, warum wem was ausgewischt werden sollte, das dann aber nicht dem Zugesagten, sondern schlechthin Österreich auf den Kopf fiel.

Meine Damen und Herren! Wer sich solcher Methoden bedient, der hat sich für einen schlechten, ja bedenklichen Stil entschieden.

Für die Beantwortung dieser offenen Fragen sind wir Freiheitlichen sicher nicht zuständig, eher zuständig dafür scheinen mir der ORF und die ÖVP-Parteiakademie zu sein.

Wenn man den 13 Seiten umfassenden Douglas-Vortrag liest, den er nämlich vor der ÖVP-Parteiakademie gehalten hat, dann können bei der heutigen außenpolitischen Debatte Teile seiner Ausführungen nicht unwidersprochen bleiben. Lesen und zur Kenntnis nehmen muß man die Douglas-Ausführungen deswegen, weil sie lang und breit in aller Öffentlichkeit präsentiert und zur Diskussion gestellt worden sind.

Bei der Lektüre dieses Vortrages kommt man zu dem Schluß, daß sich manchmal nicht nur ORF-Journalisten, sondern auch hochrangige Diplomaten zu wenig denken, etwa bei folgender Formulierung — ich zitiere wörtlich —: „Hier in Wien“ — Mr. Douglas hat ja in Österreich studiert — „hörte ich in den sechziger Jahren viele vernünftige Ansichten über die österreichische Neutralität. Auch ich“ — Douglas — „habe seither viele neue Erkenntnisse dazugewonnen, aber ich sehe keinen Grund, die alten vernünftigen Ansichten über Bord gehen zu lassen.“

Unterstellt uns damit Herr Douglas, daß wir vernünftige Ansichten zum Thema der Neutralität über Bord gehen haben lassen?

Diese Formulierung führt weiter zu dem Schluß, daß Österreichs Neutralitätspolitik in den sechziger Jahren von vernünftigen Ansichten getragen war, dies aber in den siebziger Jahren nicht mehr der Fall war beziehungsweise heute nicht mehr der Fall sei: Meine Damen und Herren! Bedenken Sie, welche Brisanz und Gefährlichkeit in dieser Formulierung liegt, die ein amerikanischer Privatmann in Österreich vor der ÖVP-Parteiakademie gewählt hat! *(Ruf bei der ÖVP:*

Darf er das nicht?) Diese Ansicht muß, auch wenn sie vor der ÖVP-Parteiakademie vertreten worden ist, mit allem Nachdruck im Interesse Österreichs zurückgewiesen werden. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Empfehlungen wie die folgende sind nicht nur überflüssig, sondern stellen eine Zumutung dar — ich zitiere weiter —: „Das neutrale Österreich braucht sich durchaus nicht passiv zu verhalten.“

No na, Herr Douglas! Ich unterstreiche noch einmal, daß wir unsere aktive Neutralitätspolitik selbst definieren und daß wir dazu weder der Hilfe eines östlichen noch eines westlichen Diplomaten bedürfen.

Liest man im Douglas-Vortrag weiter, dann kann man die folgenden Formulierungen nur noch als arrogante Anmaßung betrachten: „Seine“ — also Österreichs — „Neutralität soll vielmehr eine aktive und dynamische Kraft darstellen. *(Ruf bei der ÖVP: Genau!)* Aber so wie die Neutralität aus der westlichen Einigkeit heraus entstanden ist, muß sie auch in Hinkunft verwurzelt bleiben, wenn sie ihren dynamischen Sinn und Zweck auf der politischen Weltbühne erfüllen soll.“

Da liegt eine Unterstellung drinnen, etwa daß wir das westliche Lager verlassen hätten oder daß wir das westliche Lager verlassen würden. Meine Damen und Herren! Solche Ausführungen, von wem immer sie kommen mögen, müssen in dieser Volksvertretung zurückgewiesen werden, was ich namens der Freiheitlichen mit aller Deutlichkeit tue! *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Eine Entschuldigung mit Sprach- oder Übersetzungsschwierigkeiten kann man deswegen nicht gelten lassen, weil Mr. Douglas auf Grund seiner Studienzeit in Österreich ein hervorragendes Deutsch mit wienerischem Akzent spricht. Bleibt also auch hier die Frage offen, was oder wer Herrn Douglas veranlaßt hat, derartige Zumutungen an die Adresse Österreichs vor der Politischen Akademie der Österreichischen Volkspartei zu richten. *(Zwischenruf des Abgeordneten Dr. Höchtl.)*

Auf die Belehrungen des Mr. Douglas im Zusammenhang mit unserer Neutralität können wir verzichten. Ich hoffe nur, daß die Douglas-Auslassungen in der ÖVP-Parteiakademie nicht unwidersprochen geblieben sind und daß dem amerikanischen Privatmann dort auch entsprechend klare und unmißverständliche Antworten zuteil geworden sind.

11880

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Peter

(Abg. *Steinbauer*: Herr Klubobmann, das konnten Sie sogar in der „Arbeiter-Zeitung“ nachlesen!)

Nun aber wieder zurück zum ORF, Herr Steinbauer, mit dem wir beide vertraut sind, weil ich vom Generalintendanten nicht die Antwort erhalten möchte, daß es sich am 24. Mai 1982 in „10 vor 10“ nur um einen einmaligen und daher zufälligen Ausrutscher gehandelt haben würde.

Schon am 26. Mai — also zwei Tage nach der Douglas-Aktion — holte sich der ORF, auch in „10 vor 10“, unseren Botschafter in Washington, Dr. Klestil, zum Thema UNO — Sie haben richtig gehört: UNO — vor den Bildschirm. Schon im ersten Anlauf kratzte der ORF-Interviewer die Kurve und schaffte den Themenwechsel von der weltweiten UNO-Problematik hin zu Mr. Douglas und seinen Vorwürfen an die Adresse Österreichs.

Die Penetranz des Interviewers veranlaßte Botschafter Dr. Klestil zu folgender Feststellung — ich zitiere —: „Darf ich zunächst nur zur Klarstellung sagen, daß ich ursprünglich hierhergebeten wurde, um generell über das Verhältnis Amerika — Europa, Isolationismus et cetera zu sprechen.“

Der ORF-Interviewer beharrte auf dem Themenwechsel mit der wörtlichen Feststellung: „Es hat sich ja etwas Aktuelles ergeben.“

Meine Damen und Herren! Je länger und je gründlicher man in der Causa Douglas recherchiert, umso mehr drängt sich der Verdacht auf, daß es sich hier nicht um Zufälle, sondern um eine handfeste Regie — um nicht zu sagen Manipulation — handelt. (*Zustimmung der Abg. Dr. Jolanda Offenbeck.*)

Im weiteren Klestil-Interview in „10 vor 10“ war am 26. Mai viel von Eugene Douglas, aber weniger vom beabsichtigten Thema UNO sowie Verhältnis Amerika und Europa zu hören. Im Gegenteil, der Interviewer griff kräftig nach und nagelte Botschafter Klestil nun beinahe schon unangenehm mit folgender Frage auf die Douglas-Auslassungen fest: „Herr Botschafter, darf ich die Frage etwas andersherum stellen ...“ — Also, da es von vorn nicht gegangen ist, muß man es auch noch von hinten probieren. Er wollte also Dr. Klestil mit dem Mr. Douglas einwickeln und fuhr dann wörtlich fort:

Herr Dr. Klestil! „Würden Sie hier in der Lage sein zuzugestehen“ — bitte, beachten Sie wieder den Stil und die Terminologie! —, „daß das, was Eugene Douglas in Wien gesagt hat, eine verbreitete Meinung in der amerika-

nischen Administration ist, daß man das öfter hört oder würde Ihnen Ihr Amt verbieten, das zu sagen, weil das für die Regierung ungünstig ist!“ (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Hier geht es nicht um die Regierung, hier geht es nicht um das Wohlergehen der sozialistischen Bundesregierung, sondern hier geht es um Österreich und um seine Neutralität! Das gilt auch für den ORF. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Der offizielle Vertreter der Republik Österreich in den Vereinigten Staaten, Dr. Klestil, sollte am 26. Mai mit fragwürdigen Interviewmethoden und Tricks veranlaßt werden, zu Zumutungen und Ungereimtheiten an die Adresse Österreichs Stellung zu nehmen, die Mr. Douglas auf keinen Fall in seiner amtlichen Eigenschaft von sich gegeben hat. Das ist ja inzwischen durch den Geschäftsträger der Vereinigten Staaten auch im Außenministerium festgestellt worden. Damit können die Douglas-Auslassungen nur in Zusammenhang mit seiner Einladung durch die ÖVP-Parteiakademie verstanden werden.

Das, meine Damen und Herren, bringt mich auf eine Frage, die ich deswegen nicht beantworten kann, weil mich die parteipolitische Einstellung und die parteipolitische Zugehörigkeit eines Staatsbürgers zu einer Partei an und für sich nichts angeht. Daher stelle ich nur die aus gegebenem Anlaß berechnete Frage in den Raum, ob etwa der zitierte ORF-Interviewer vom 26. Mai ein Angehöriger der Österreichischen Volkspartei ist. (*Abg. Dr. Wiesinger*: Jetzt wird es aber arg! — *Zwischenruf*: ... ein Zufall!) Wäre das der Fall, würde das ein weiteres, wenn auch recht merkwürdiges Schlaglicht auf die Causa ORF und Douglas werfen. (*Abg. Dr. Ettmayer*: Sie verfolgen die Redakteure!) Ich verfolge gar niemanden! Herr Ettmayer! Ich habe Fakten auf den Tisch gelegt, und dazu wird und kann der Generalintendant Stellung nehmen, und ich werde hier genauso fragen, wie Sie es tun, nehmen Sie das zur Kenntnis! Verdächtig habe ich gar niemanden, das unterstellen Sie mir, und diese Unterstellung, Herr Ettmayer, die weise ich zurück! (*Beifall bei der FPÖ. — Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Ettmayer.*) Ich habe die Frage gestellt, ob etwa dieser Interviewer Ihrer Partei angehört. Das ist eine Frage, keine Beleidigung, keine Verleumdung und keine Unterstellung! (*Abg. Dr. Steger*: ... Geständnis ablegen will! — *Abg. Graf*: Vor Ihnen wird er kein Geständnis ablegen! — *Zwischenruf des Abg. Dr. Fischer.*)

Meine Damen und Herren! Experimente mit der österreichischen Neutralität sind von

Peter

Haus aus unzulässig (*Abg. Dr. Steger: Das ist doch keine Beleidigung, wenn man . . . !*), in kritischen Epochen wie diesen aber sind sie unverantwortlich. Unverantwortliche Experimente sind es für mich dann, wenn man dabei so mutwillig zu Werke geht, wie das am 24. und 26. Mai dieses Jahres im ORF der Fall war.

Diesen Vorwurf halte ich auch dann aufrecht, wenn man sich beim ORF etwa folgender Aufrechnungstaktik bedienen sollte: Die Bilanz zum Thema Kritik der USA an der österreichischen Neutralität lautet aus der Sicht des ORF: Einmal brachten wir Mister Douglas negativ und zweimal brachten wir die Herren Stössel und Eagleburger positiv. — Eine solche Argumentation, sollte sie kommen, wäre heute schon zurückzuweisen.

Meine Damen und Herren! Die österreichische Neutralität und die damit in 25 Jahren gewonnenen erfolgreichen Erfahrungen sind staatspolitische Gemeinsamkeit dieser Republik; eine staatspolitische Gemeinsamkeit, die durch niemanden in Frage gestellt werden darf! (*Beifall bei der FPÖ.*) ^{15.41}

Präsident **Thalhammer**: Der Herr Bundesminister für Äußeres hat sich zu Wort gemeldet. Bitte, Herr Bundesminister.

^{15.41}

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten **Dr. Pahr**: Herr Präsident! Hohes Haus! Anfang März habe ich das Vorwort zum Außenpolitischen Bericht mit dem Satz begonnen: „Der Außenpolitische Bericht 1981 erscheint zu einem Zeitpunkt, in dem die Weltlage durch eine zunehmende Konfrontationstendenz gekennzeichnet ist.“ Leider hat sich diese Tendenz in den letzten Monaten nur noch verstärkt, ja sie ist Realität geworden. (*Abg. Dr. Etmayer: Pahr als Visionär!*)

Die Spannungen sind größer geworden, die Spannungen zwischen Ost und West, aber auch zwischen Nord und Süd, weil es keine Lösung, ja keinen wie immer gearteten Fortschritt in der Nord-Süd-Frage gegeben hat. Die Tendenz zu Konfrontationen, zur Gewaltanwendung wird größer. Wir können täglich neue Akte des Terrorismus feststellen, die durch nichts zu entschuldigen sind. Zu den bekannten Konfliktherden Afghanistan, Kambodscha, Namibia, Sahara und so weiter sind neue getreten; neue Konfliktherde, die in ihren Auswirkungen noch gar nicht übersehen werden können.

Der Konflikt in Falkland scheint zwar in seiner militärischen Ausformung beendet zu

sein, aber die Konsequenzen, die dieser Konflikt für die Beziehungen Lateinamerikas zu den anderen Teilen der Welt haben wird, stehen erst vor uns. Zwischen Irak und Iran scheint es — ich sage bewußt nur: scheint es — zu einer Waffenruhe gekommen zu sein. Dessenungeachtet hat dieser Konflikt zu einer neuerlichen Destabilisierung im Nahen Osten geführt, zu Verunsicherung in den arabischen Ländern. Auch hier werden wir die Auswirkungen in Zukunft noch zu spüren haben.

Diese Auswirkungen, diese Destabilisierung haben wir auch als verstärkendes Element im Palästina-Problem; jenem Problem, das gerade in diesen Tagen durch den völkerrechtswidrigen Einmarsch Israels im Libanon einen neuen, einen blutigen, einen brutalen Akzent erhalten hat. Dieser Einmarsch wird von Österreich nicht nur deshalb verurteilt, weil er im eklatanten Widerspruch zu den Prinzipien des Völkerrechts steht, sondern auch deshalb, weil er die friedenserhaltenden Operationen der Vereinten Nationen und damit eine Aktion in Frage stellt, an der sich Österreich in der Vergangenheit mit voller Überzeugung und im Interesse der Welt, wie wir glauben, beteiligt hat. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Daß sich die Abrüstungsbemühungen zumindest bisher auf einen reinen Verbalismus — ich stimme hier voll zu — beschränkt haben, wissen wir alle. Wir können nur hoffen, daß diese jetzt stattfindende zweite Sondergeneralversammlung für Abrüstung mehr bringt, als die erste gebracht hat, nämlich mehr als eine neue Resolution, mehr als neue Deklarationen. Daß die Zeit heute gerade auf diesem Sektor mehr als nur Worte bedarf, ist uns allen bewußt. Das ist eines der Anliegen, das uns besonders am Herzen liegt.

Es mag richtig sein, daß sich diese Konflikte, diese Probleme überwiegend nicht unmittelbar in unserem Bereich abspielen. Aber wir wissen doch heute alle, daß solche Konfliktherde, mögen sie in Europa sein, wie etwa in Polen, mögen sie in Asien — und dort gibt es viele Konfliktherde —, in Afrika oder Lateinamerika sein, auch unsere Sicherheit betreffen. In unserer unmittelbaren Nachbarschaft können wir glücklicherweise feststellen, daß wir keine Probleme haben oder daß die Probleme, die bestehen, im Verhandlungswege, also durch Gespräche, einer Lösung zugeführt werden können. In diesem Sinne, glaube ich, ist auch positiv zu vermerken, daß sich in unseren Beziehungen zur Tschechoslowakei wieder eine positive Entwicklung abzeichnet, von der wir hoffen, daß sie diesmal von Dauer sein wird.

Bundesminister Dr. Pahr

Erlauben Sie mir auch einige Worte zur Neutralität. Neutralitätsdebatten in diesem Haus sind nichts Neues. Sie haben in der Vergangenheit mehrmals stattgefunden und waren meistens von den Behauptungen geprägt, daß sich die österreichische Außenpolitik in Richtung Neutralismus wende, daß unsere Außenpolitik ostlastig sei, et cetera. Solche Debatten hat es Ende der fünfziger Jahre und Anfang der sechziger Jahre gegeben, als Bundeskanzler Kreisky damals als Vorbild für Europa eine offene Ostpolitik begonnen hat. Eine solche Diskussion hat es Anfang der siebziger Jahre gegeben, als es um die Wahl Österreichs zum Mitglied des Sicherheitsrates ging. Eine solche Diskussion hat es gegeben anlässlich der Anerkennung der Volksrepublik China oder der DDR.

Solche Diskussionen sind zweifellos nie der österreichischen Neutralität nützlich, obwohl sie durchaus legitim sein mögen. Sie sind der österreichischen Neutralität deshalb nicht nützlich, weil der Wert der Neutralität so groß ist wie das Vertrauen, das die Welt in diese Neutralität setzt. Wenn man aber selbst hier in Österreich, hier im Hohen Haus Zweifel an dieser Neutralität hat (*Abg. Steinbauer: Wer hat die?*), dann besteht die Gefahr, daß auch die Welt Zweifel an dieser Neutralität haben könnte. In einem war man aber in der Vergangenheit immer einer Auffassung. (*Abg. Dr. Höchtl: Ob Neutralitätsrecht oder Neutralitätspolitik, es kommt darauf an!*) Zur Neutralität gehören Neutralitätsrecht und Neutralitätspolitik dazu. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Die immerwährende Neutralität hat als wesentliches Element eine Neutralitätspolitik zur Pflicht. Ohne Neutralitätspolitik gibt es keine immerwährende Neutralität. (*Abg. Dr. Höchtl: Die Frage ist, wie diese gestaltet ist!*) Bisher hat es aber in einem Punkt eine einheitliche Auffassung gegeben, nämlich daß es nur Österreich allein obliegt, diese österreichische Neutralität, die österreichische Neutralitätspolitik zu qualifizieren und zu beurteilen. Ich möchte daran erinnern und möchte hier einiges vor dem Hohen Haus zitieren.

Im Jahre 1960 hat der damalige Abgeordnete Gredler gesagt, daß die Auslegung der Neutralität, die Abgrenzung derselben, die Entscheidung der Frage, ob sie verletzt ist oder nicht, eine rein österreichische Angelegenheit sei. (*Abg. Dr. Blenk: Das war in einer Zeit, als Übereinstimmung herrschte!*) Und bei dieser Gelegenheit hat auch Abgeordneter Tončić diese Meinung vertreten, ebenso Czernetz. Beide Herren haben daran erinnert, daß es schon Bundeskanzler Raab war, der betont hat, daß nur wir Österreicher die Neu-

tralität selbst zu interpretieren haben. (*Abg. Dr. Blenk: Gemeinsam sollte man das!*)

Und ich möchte hier an dieser Stelle ein Wort Karaseks aus dem Jahr 1973 wiederholen: Wir wünschen keine Ingerenz Dritter in die Interpretation der österreichischen Neutralitätspolitik. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Herr Präsident! Hohes Haus! Das heißt keineswegs, daß die Bundesregierung, ich, oder überhaupt wir Österreicher, gegenüber jeder Kritik unserer Außenpolitik empfindlich sein sollten. Natürlich hat jeder ein Recht — auch jeder fremde Staat, jede fremde Regierung —, unsere Außenpolitik zu kritisieren, verschiedener Auffassung zu sein. Wo wir empfindlich sein müssen, das ist dort, wo es um unsere Neutralitätspolitik, um unsere Neutralität geht! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte zu der aktuellen Diskussion hier nichts mehr sagen. Ich glaube, der Herr Abgeordnete Peter hat zu dem aktuellen Problem umfassend Stellung genommen. Ich möchte aber hier die Gelegenheit benützen, neuerlich zu betonen, daß diese Bundesregierung und ich die Neutralitätspolitik so wie in der Vergangenheit konsequent fortsetzen werden.

Wir werden uns weiterhin bemühen, eine unparteiische Politik zu führen; eine Politik, die der Sicherheit Österreichs dient, eine aktive Außenpolitik. Und wenn man uns heute seitens der großen Oppositionspartei immer wieder vorwirft, daß wir uns in zu viele Dinge einmischen, zu viele Meinungen zu Fragen der Außenpolitik äußern, so möchte ich auch hier einige Zitate aus der Vergangenheit hervorheben.

Bundeskanzler Raab sagte 1960: Österreich arbeitet sowohl bei den Vereinten Nationen als auch im Europarat mit, um zu den verschiedenen Problemen klar und eindeutig Stellung zu nehmen.

Herr Abgeordneter Peter hat ein Wort des heutigen Herrn Bundespräsidenten aus dem Jahre 1970 zitiert. Ich darf dem noch ein weiteres Zitat aus den Ausführungen des damaligen Außenministers Kirchschräger hinzufügen. Er sagte: „Wenn wir uns von allen politischen Konflikten distanzieren, also draußen bleiben, dann werden wir, wenn wir einmal die anderen Staaten der Welt brauchen, draußen sein, und niemand wird sich um uns kümmern.“

Meine Damen und Herren! Das ist ja der Grund, warum wir so aktiv in der Außenpolitik mitarbeiten, und zwar auch in Fragen, die Ihnen als fern erscheinen mögen, weil wir

Bundesminister Dr. Pahr

nicht mehr in die Situation des Jahres 1938 zurückkommen wollen, wo dieses Österreich annektiert, okkupiert und allein gelassen wurde; wo sich ein einziger Staat im Völkerbundrat geäußert hat und gegen die Annexion und Okkupation Österreichs protestiert hat, nämlich Mexiko.

Daß wir in unseren Ausführungen und in unseren Stellungnahmen durchaus vorsichtig sind und auf unseren neutralen Status Rücksicht nehmen, hat erst jetzt Paul Luif in seinen Ausführungen über die österreichische Neutralität — eine Untersuchung im Rahmen des österreichischen Institutes für internationale Beziehungen — bewiesen. Ich glaube, man soll darauf Bedacht nehmen, daß unsere Neutralität keine ideologische Neutralität ist. Ich glaube, das beweisen wir täglich, wenn wir zu aktuellen Fragen Stellung nehmen.

Übrigens war es gerade der Herr Abgeordnete Ermacora, der damals ja als Professor Ermacora in seinem Buch „20 Jahre österreichische Neutralität“ auf Seite 207 schreibt: „Eindeutig scheint die parlamentarische Auffassung — wiederum im Unterschied zu den Kommunisten, und“ — wie er damals schreibt — „von verschwommenen Erklärungen der ÖVP im Jahre 1968 abgesehen —, daß die österreichische Neutralität keine ‚ideologische Neutralität‘ ist.“ (*Abg. Dr. Etmayer: Damals waren Sie noch nicht Minister! — Abg. Kittl: Das war ein geistreicher Zwischenruf! — Abg. Dr. Fischer: Der gescheite Zwischenruf war von Etmayer! Nicht vergessen im Protokoll!*)

Ich glaube, daß wir uns heute wieder gemeinsam zu der Neutralität als Grundlage unserer Außenpolitik bekennen sollten, daß wir darin wieder einen gemeinsamen Wert sehen und gemeinsam diskutieren, wie wir die beste Neutralitätspolitik führen. Eine Diskussion, zu der gerade ich immer bereit war, aber sehr selten dazu einen Partner gefunden habe.

Nun lassen Sie mich noch, bitte, zu zwei besonderen Anliegen einige Worte sagen. Zunächst zu Südtirol. Südtirol ist für Österreich ein permanentes Anliegen. Es war es in der Vergangenheit und wird es in Zukunft sein. Wir sehen die Entwicklung in Südtirol daher mit Besorgnis. Wir stellen mit Besorgnis fest, daß es im letzten Jahr keine wesentlichen Fortschritte gegeben hat, daß es für die zwei entscheidenden Punkte des Pakets, nämlich das Recht, die deutsche Sprache vor den Gerichten und Verwaltungsbehörden zu benützen, und für den autonomen Senat des Verwaltungsgerichtshofes, noch keine befriedigende Lösung gibt.

Wir arbeiten gemeinsam, Nord-, Südtirol und Wien, um hier eine für alle befriedigende Lösung zu finden, und wir werden in diesem Sinn auch weiterarbeiten. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ein Wort auch zum Selbstbestimmungsrecht: Das Selbstbestimmungsrecht wird heute im Zusammenhang mit Südtirol wieder häufig diskutiert. Es kann nun kein Zweifel bestehen, daß das Selbstbestimmungsrecht ein Recht ist, das der Südtiroler Bevölkerung zusteht, ein Recht, das in den Menschenrechtspakten der Vereinten Nationen verbrieft ist.

Ich möchte aber gleichzeitig nicht verabsäumen, darauf hinzuweisen, daß Österreich, die Wiener Bundesregierung, eine Durchsetzung dieses Selbstbestimmungsrechtes nicht unterstützen könnte und nicht nur deshalb, weil es eine Illusion ist, heute in Europa eine Grenzänderung zu erhalten, sondern auch deshalb, weil wir uns getreu an den Pariser Vertrag gebunden fühlen, der eben eine Autonomielösung für Südtirol vorsieht. Und zu dieser Autonomielösung bekennen wir uns!

Wir bekennen uns zum Pariser Vertrag. Auch dann, wenn das Paket einmal erfüllt sein wird — und wir hoffen, das wird bald der Fall sein —, wird für uns auch weiterhin dieser Pariser Vertrag eine Grundlage sein, uns für die Anliegen Südtirols einzusetzen.

Das zweite Anliegen, dem ich noch eine besondere Aufmerksamkeit schenken möchte, ist der Europarat. Der Europarat ist für uns das entscheidende Bindeglied zur großen pluralistisch-demokratischen Europäischen Gemeinschaft. Diese große Europäische Gemeinschaft ist für uns eine entscheidende Wurzel unserer ideologischen Zugehörigkeit zum Westen.

Es ist daher auch ein besonderes Anliegen, diesen Europarat zu stärken. Ich habe es mir während der Zeit, die ich den Vorsitz im Ministerkomitee des Europarates führe, zur Aufgabe gesetzt, einen Versuch zu unternehmen, den Europarat aufzuwerten. Ich habe auch die drei parlamentarischen Klubs gebeten, in einem gemeinsamen Komitee mit Vertretern der Verwaltung, nicht nur des Außenministeriums, sondern auch anderer Ressorts, zusammenzuarbeiten, um Überlegungen anzustellen, was man tun kann, um diesen Europarat aufzuwerten.

Ich glaube nicht, daß wir hierbei Lösungen primär anstreben sollten, die eine Satzungsänderung des Europarates erfordern. Eine Satzungsänderung des Europarates ist heute wahrscheinlich eine Illusion. Ich fürchte, daß

11884

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Bundesminister Dr. Pahr

es zumindest in absehbarer Zeit nicht möglich sein wird, die notwendigen 21 Ratifikationen zu erhalten, die zu einer Satzungsänderung notwendig wären.

Aber es gibt andere Bereiche, in denen der Europarat verstärkt in Anspruch genommen werden könnte: verstärkt in Anspruch genommen für mehr politische Zusammenarbeit, mehr politischen Gedankenaustausch, mehr Zusammenarbeit aber auch auf ideologischem Gebiet. Es wäre doch so schön, wenn der Gedanke des Herrn Bundespräsidenten aufgegriffen werden könnte, im Rahmen des Europarates die gemeinsame ideologische Grundlage des pluralistisch-demokratischen Europa zu erarbeiten.

Europa allerdings, glaube ich, soll im Mittelpunkt der Arbeit des Europarates bleiben. Ein Dialog mit anderen Regionen im Rahmen des Europarates ist sicher interessant und fruchtbar. Aber solange die Aufgabe des Europarates, nämlich größere Einheit in Europa zu schaffen, noch nicht erreicht ist, sollte man die Kraft und die Aufgabe primär darin sehen.

Ich glaube daher, daß das vielleicht auch ein Bereich sein könnte, in dem alle zusammenarbeiten, die sich dem Europarat verbunden fühlen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.03

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Steinbauer. Ich erteile ihm das Wort.

16.04

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Seit der letzten Debatte um einen Außenpolitischen Bericht am 6. Mai 1981 hat sich die internationale Lage drastisch verschärft. Insofern war ich ein bißchen überrascht, daß sich in der außenpolitischen Debatte der vorletzte Redner nur mit der Tivoligasse 72 beschäftigt hat und nicht mit der weltpolitischen Lage.

Aber vielleicht hat die Wortmeldung des Kollegen Peter zweifaches zum Ausdruck gebracht: Einmal, daß er die in den Stenographischen Protokollen vergangener Jahre nachzulesende Skepsis gegenüber der Neutralität inzwischen abgestreift hat und daß er zu jenen gehört, die heute den Bestandteil unserer Außenpolitik, die Basis unserer Außenpolitik, den Neutralitätsbegriff für wichtig, unabdingbar und von niemandem zu beeinträchtigen ansehen. *(Abg. Peter: Herr Steinbauer, Sie machen einen Fehler. Sie verwechseln mich mit dem VdU, dem habe ich nie angehört! Sie sind wieder einmal schlecht informiert!)*

Deswegen war es wichtig, daß dieser Beitrag, Herr Klubobmann Peter, von Ihnen gekommen ist, weil uns allen klar sein muß und in den außenpolitischen Debatten auch immer klar ist, daß der Neutralitätsbegriff, zu dem wir uns bekannt haben, den wir uns auch von niemandem nehmen lassen, die Basis unserer Außenpolitik ist.

Aber diese Basis ist so solide, Herr Klubobmann Peter, daß sie ein durchreisender Vortragender überhaupt nicht gefährden kann.

Insofern war es ein Kampf gegen Windmühlen, den ich von Ihnen, den ich immer als realistischen Politiker eingestuft habe, nicht erwartet hätte, daß Sie sich hier aufs Pferd schwingen *(Abg. Peter: Sie wissen, Ihre Komplimente können mich nie beeindrucken!)*, die Lanze einlegen und gegen die Windmühlen des Herrn Douglas anreiten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das hat mich ein bißchen verwundert, weil ich meine, daß es eigentlich bedauerlich ist, Herr Klubobmann Peter, daß Sie durch dieses Schauspiel sich außerdem noch den Applaus der sozialistischen Fraktion eingeholt haben *(Abg. Peter: Sind Sie mir den auch schon neidig?)*, den Sie natürlich nur auf diese Weise bekommen konnten, weil Sie ihnen das Handwerk, die Arbeit abgenommen haben.

Die lang angekündigte, in der „AZ“ und der „SK“ schon mehrfach angekündigte Douglas-Debatte hat von den Sozialisten niemand so richtig geführt. Sie, Herr Klubobmann Peter, haben sich aufs Pferd gesetzt, die Lanze eingelegt und sind gegen diese Windmühlen angegangen. *(Abg. Peter: Das ist ein Beweis dafür, wie leicht Sie die Neutralität nehmen, Herr Steinbauer!)*

Herr Klubobmann, ich kann darüber reden, weil ich auch dort war. Ich hatte eine andere Veranstaltung und hatte daher die Möglichkeit, bei der Diskussion dabei zu sein. *(Abg. Peter: Nur hat er dort etwas anderes gesagt, als in den schriftlichen Ausführungen enthalten ist!)*

Ich habe in der Diskussion sofort Korrektur angebracht. Wenn Sie mir nicht glauben, Herr Kollege Peter, dann gibt es für Sie wahrscheinlich eine glaubhaftere Quelle, die „Arbeiter-Zeitung“. Die hat sogar erwähnt, daß der Abgeordnete Steinbauer den Herrn Douglas gleich aufmerksam gemacht hat, daß wir uns von niemandem die Neutralität erläutern lassen.

Damit war das erledigt, was man bei einem durchreisenden Vortragenden ganz einfach zu erledigen hat: Man rückt die Dinge

Steinbauer

zurecht, man tut das, was hoffentlich im Attersee-Kreis auch immer geschieht, wenn über die Neutralität debattiert wird und wenn ein falscher Zungenschlag durch einen Vortragenden entstanden ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Kollege Peter, ich glaube wirklich, daß die Neutralität auch heute für diese Debatte wichtig ist. Wenn ich vergleiche, was vor einem Jahr die außenpolitische Debatte bestimmt hat und was seither geschehen ist, dann ist doch sehr vieles geschehen, was uns alle mit Besorgnis erfüllen muß.

Insofern begrüße ich es, daß sich etwa zum Bereich Libanon die Parteien — ich hoffe, die Freiheitliche Partei ist dabei; aber zumindest die beiden großen Parteien — eindeutig und klar in einem gemeinsamen Entschließungsantrag bekannt haben. Wir sagen, daß wir dieses Elend, diese Kriegsgreuel, diese schrecklichen Ereignisse im Libanon völkerrechtlich eindeutig sehen und verurteilen, daß wir die Entwicklung dort verurteilen.

Wir müssen aber auch zur Kenntnis nehmen, daß der Fall Libanon uns auf eines aufmerksam macht: Dort hat es nicht einmal ein Kongreßzentrum gebraucht, um einen aggressiven Akt zu verhindern. Dort ist die ganze UNO-Truppe weggewischt worden, als ein Land meinte, es müsse in ein anderes einfallen.

Ich glaube, daß wir aus der Libanon-Krise auch lernen können, daß die Möglichkeiten der Zurückhaltung auf dieser Welt, des Zurückhaltens der Aggression noch immer gering sind, daß es in Wahrheit immer noch keine Lösung gibt, die uns garantieren kann, daß der Friede gesichert ist.

Wir haben auch aus dem Libanon gelernt, daß die Wunde Nahost die Wunde der Weltpolitik ist und diese Wunde durch vieles Reden nicht zu heilen war.

Wir haben auch gelernt, daß all das, was wir hier von dieser Ecke, von unserem Regierungschef, vom Bundeskanzler, zu Nahost gehört haben, eigentlich nicht aufgegangen ist. Wie oft hat uns der Bundeskanzler Sondermissionen angekündigt, wie oft ist der Zentralsekretär und jetzige stellvertretende Parteibmann Blecha etwa nach Syrien gereist. Es hat alles nichts geholfen. Die Dinge dort sind sicher von einem neutralen Staat Österreich nicht zu beeinflussen. Wir können uns nur deutlich distanzieren, wir können es uns aber nicht zumuten, die Reichweite der Geschütze dort auch nur ahnungsweise zu beeinflussen.

Wir haben von einem zweiten Konfliktherd, von der Falkland-Krise, von den 74 Tagen Krieg am Ende der Welt, doch auch gelernt, daß die These, die unseren Außenminister ermächtigte — oder er glaubte, sich ermächtigt zu fühlen —, den Freigabeschein für Panzerexport zu unterschreiben, weil das angeblich eine konfliktfreie Zone der Welt ist, daß diese These in der modernen Welt nicht aufrechtzuerhalten ist, daß man einteilt in Konfliktzonen und konfliktfreie Zonen. Es kann plötzlich und über Nacht und in entsetzlicher Deutlichkeit Krieg ausbrechen.

Wenn wir auf das letzte Jahr zurückblicken, dann müssen wir auch Afghanistan vermerken, weil ich glaube, daß wir es als kleines, neutrales Land allen schuldig sind, den Untergang von Selbstbestimmung und Freiheit so lange anzuprangern, solange dies der Fall ist. Wir sind verpflichtet, immer wieder darauf hinzuweisen, daß Afghanistan, wo die Selbständigkeit, wo die Selbstbestimmung offenkundig untergegangen ist, immer noch eines der ungelösten Probleme der Selbstbestimmung auf dieser Welt ist.

Wir müssen seit dem letzten Außenpolitischen Bericht auch die Ereignisse in Polen festhalten. Nach wie vor gilt dort, daß Regierungschef und Regierung im Militärrock auftritt, daß das Kriegsrecht gilt, daß es die Einschränkung gewerkschaftlicher Betätigung gibt, daß die Grundrechte der Koalitionsfreiheit dort weggewischt sind. Wir haben damit aber auch nach Afghanistan, Falkland und dem Libanon eine Unruhezone in Europa. Dies ist auf die Dauer eine Unruhezone auch für unser Land. Alle Spekulationen, die von unserer Regierung angestellt wurden, man könne sich durch Visazwang freikaufen, man könne sich durch Anfeuern der Xenophobie freikaufen, alle diese Spekulationen gehen nicht auf. Polen ist nach wie vor eine Wunde der europäischen Lage.

Gerade in dieser Weltlage ist die Aufforderung, die wir in dieser Debatte an uns selbst richten, die nach einer realistischen, konsequenten Politik. Deswegen habe ich bedauert, wie der Kollege Marsch hier gestanden ist und — ich möchte das ganz einfach zurechtrücken — schlicht in den Raum gestellt hat, im Jahre 1968 hätte etwas in der Information der Opposition nicht funktioniert.

Herr Kollege Marsch, vielleicht waren Sie, als Sie hier vor einer Stunde oder vor einigen Stunden vom Rednerpult die Entwicklung des Jahres 1968 und die Entwicklung der Information der damaligen Opposition geschildert haben und gesagt haben, das hat damals nicht

11886

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Steinbauer

funktioniert, doch nicht ganz richtig informiert.

Ich darf deswegen und auch zur Steuerung der historischen Wahrheit nach Rücksprache mit einem Zeugen aus dieser Zeit daran erinnern, daß die Regierung über Nacht vor einem überhaupt nicht erkennbaren, plötzlichen weltpolitischen Ereignis stand, daß sie im frühen Morgenrauen noch der nämlichen Nacht zu suchen begann, um die Repräsentanten der Opposition — was angesichts der Sommerlage verständlich war — überhaupt zu finden. Es gehörte zu den ersten selbstverständlichen Schritten der damaligen ÖVP-Regierung, die Sprecher der Opposition zu erreichen. Das ist dann gelungen. Noch im Laufe des Vormittags wurden am Flughafen Schwechat Czettel und Probst, der damalige amtierende Parteiohmann der SPÖ und der damalige Klubobmann der SPÖ, erreicht. Sie wollten gerade ins Ausland reisen oder kamen zurück. (*Abg. Marsch: Zurückkommen!*) Auf jeden Fall haben wir uns bemüht. Parteiohmann Kreisky weilte im Ausland auf Urlaub und war daher überhaupt erst zu suchen, weil sein Aufenthaltsort nicht sofort bekannt war. Selbstverständlich funktionierte auch die Verständigung der FPÖ — über Zeilinger. Man hat noch im Laufe des frühen Vormittags, im Laufe des Vormittags die Information der Opposition, sowohl der SPÖ als auch der FPÖ, selbstverständlich vorgenommen.

Ich sage das so deutlich, weil, Herr Kollege Marsch, ein bißchen der Eindruck von Ihnen erweckt wurde — und ich bin jetzt vornehm, wenn ich sage: ein bißchen; es wurde von Ihnen der Eindruck erweckt —, daß die Opposition damals in nicht gehöriger Weise oder gar nicht oder nicht rechtzeitig informiert wurde. (*Abg. Marsch: Bezüglich des Parteivorsitzenden ist es so gewesen!*) Bitte, Ihr Parteiohmann war gar nicht im Lande, er weilte auf Urlaub in Jugoslawien. (*Abg. Marsch: Aber natürlich war er da! Er ist ja zwei Tage später dann dagewesen!*) Er weilte in Jugoslawien auf Urlaub, und sein Aufenthaltsort mußte ausfindig gemacht werden.

Aber wie dem auch sei: Ich glaube, daß wir in dieser entscheidenden Stunde des Jahres 1968 auf für Österreich etwas getan haben, was selbstverständlich ist: die Opposition informieren. Wir erwarten daher von Ihnen natürlich auch, daß dies geschieht.

Es geschieht im Außenpolitischen Rat sicherlich vieles, es geschieht vieles an Information, aber — und jetzt bin ich an dem Punkt, wo halt die Information von seiten der Regierung endet — die Frage, die uns in die-

sen Wochen und Monaten beschäftigt, ist die Frage, ob die Information, die von der Regierung kommt, tatsächlich noch die Außenpolitik dieses Landes widerspiegelt. Denn es gibt zweifellos eine Doppelzügigkeit oder zumindest zwei unterschiedliche Sprachen, mit denen die SPÖ, immerhin die Regierungsmehrheit, und mit denen die Regierung spricht. Das muß man festhalten, weil das die Wurzel vieler Mißverständnisse ist und weil hier der Ansatzpunkt ist, warum durchreisende Vortragsredner aus der Distanz eines anderen Kontinents Mißverständnisse bezüglich der Einschätzung Österreichs aufbauen konnten.

Der Herr Bundesminister Pahr hat diese zwei Sprachen doch recht deutlich am 3. Juni im Außenpolitischen Ausschuß herausgearbeitet, als er auf meine Frage antwortete. Ich habe ihn gefragt: „Was gedenken Sie als Bundesminister gegen den offenkundigen Antiamerikanismus der SPÖ zu machen?“ Seine Antwort war, er gedenkt nichts gegen den Antiamerikanismus der SPÖ zu machen, denn hier ist eben die SPÖ, wie er wörtlich sagte, progressiver als die Bundesregierung. Na bitte, das sind feine Unterscheidungen. Man muß diese Aussage verkosten. Der Bundesminister unterscheidet im Ausschuß zwischen einer von ihm offenkundig mit bedauerndem Unterton gesehene Progressivität der Regierungspartei und der offiziellen Haltung, die er dann da und dort als Mitglied der Bundesregierung zu vertreten hat.

Hier, in diesen zwei Sprachen, in diesem unterschiedlichen Behandeln von weltpolitischen Problemen, darunter auch der Politik einer Signatarmacht des Staatsvertrages, ist der Kernpunkt der außenpolitischen Diskussion, die wir hier zu führen haben. Hier sind nämlich die Mißverständnisse. Hier ist der Ansatz, wo wir unsere Zweifel haben, ob das, was wir offiziell im Außenpolitischen Rat hören, auch mit dem deckungsgleich ist, was die SPÖ landauf, landab progressiv verkündet.

So ungefähr ist ja der Herr Douglas gar nicht zu seiner Meinung gekommen — falsch, wie sie sein mag. Er kam ja nicht von ungefähr zu einem Österreichbild, wo er die Frage stellte: Ist das noch die von den Österreichern immer wieder vertretene Neutralität, oder ist es jene Facette, die wir international eindeutig als Neutralismus bezeichnen? Und, ist man nicht in Österreich gegenüber den Vereinigten Staaten auf einem vielsprachigen Trip, der zwar jetzt Mode ist und der sicherlich im internationalen Sozialismus zu den Fahnen gehört, mit denen man derzeit diskursiv und

Steinbauer

demonstrativ durch die Gegend marschiert? Ist hier nicht Antiamerikanismus wirklich dahinter in den Aussagen der letzten Jahre?

Der Kollege Blenk hat schon einiges davon ausgeführt, und ich möchte ein paar dieser Aussagen noch einmal in Erinnerung rufen. Es muß natürlich in der gegenwärtigen Administration der Vereinigten Staaten Überlegungen anregen, wenn der Einstieg schon der war, daß sich natürlich Kreisky persönlich im Juni 1980 — er sagte persönlich — eindeutig unter den gegebenen Umständen für den Präsidenten Carter ausgesprochen hatte. Unser Bundeskanzler, ein erstaunliches Phänomen, hat sich zu den Wahlen in den Vereinigten Staaten geäußert und hat sich — das kommt ja bei ihm in den letzten Jahren häufiger vor — ganz einfach auch in einer Fehleinschätzung gefunden, weil er geglaubt hat, der Carter wird wieder gewinnen. Er hat sich geäußert, ihm wäre der Präsident Carter lieber.

Kein Wunder, wenn dann der andere gesiegt hat, daß einmal hier schon der Einstieg einer ist, wo man sich sagt: Da war man nicht erwünscht, für den Bundeskanzler im neutralen Österreich.

Dann ein anderes Beispiel: Der Außenminister der Republik, Pahr, sagte im März 1980, daß Instabilität Kennzeichen der amerikanischen Außenpolitik ist. (*Abg. Dr. Hesele: Das sagen die Amerikaner selbst!*)

Bitte, die Aussage muß man auch überdenken: Instabilität Kennzeichen der amerikanischen Außenpolitik!

Ja bitte, eine Signatarmacht, deren Außenpolitik mit dem Wort „Instabilität“ von unserem Außenminister im März 1980 gekennzeichnet wird.

Weiters: Im Frühjahr 1981 geht der Bundeskanzler der Republik auf den großen Anti-amerikatrip. Ich habe einige Stationen nachvollzogen, er hält offenkundig mit Variationen überall den nämlichen Vortrag, Kritik an der Politik der Stärke der Vereinigten Staaten. Hier wird Haig zensuriert, hier wird Reagan zensuriert, hier wird die amerikanische Außenpolitik zensuriert. Die Stationen dieses Vortrages gehen von Davos, Europäisches Managementforum, bis Budapest — also im Osten erklärt er das auch, ein besonders g'schmackiger Platz, an dem man sich solche Äußerungen vorstellen kann —, gehen über das Forum Praterstern des Kollegen Schranz — eine bekannte außenpolitische Bühne der SPÖ (*Zwischenruf bei der ÖVP: Tschauer! — Heiterkeit bei der ÖVP*) — bis zum Internationalen Kongreß der Sozialistischen Internationale in Amsterdam. Überall, in Budapest, am

Praterstern, in Davos und in Amsterdam kritisiert Kreisky durch drei Monate hindurch belegbar und verfolgbare die amerikanische Außenpolitik, die Politik der Stärke, Haig wird kritisiert, Reagan wird kritisiert, und es ist offenkundig auch Budapest ein geeigneter Platz, die Signatarmacht USA zu kritisieren.

Die Überlegung, die ich anstelle, ob dies ein richtiger Platz ist, glaube ich, werden Sie teilen.

Im Jänner 1981 warnt Kreisky dann die USA vor Selbstüberschätzung. Insbesondere Haig wird wieder kritisiert, und er warnt vor der falschen Lateinamerikapolitik der Vereinigten Staaten, die den europäischen Staaten, wie er sagt, die nötige Solidarität unmöglich macht.

Es droht die Lateinamerikapolitik der Vereinigten Staaten, den europäischen Staaten die nötige Solidarität unmöglich zu machen.

Bitte schön, überlegen Sie, was ein Diplomat nun in solche Aussagen des Bundeskanzlers an Überlegungen hineinzudenken beginnt. Österreich schwankt, ob die nötige Solidarität mit den Vereinigten Staaten noch möglich ist, weil ein Mißverhalten, ein schlechtes Verhalten der Vereinigten Staaten gegenüber lateinamerikanischen Staaten festzustellen ist.

Triumphierend — mein letztes Beispiel — kommt der internationale Sekretär der Regierungspartei aus Moskau zurück und erklärt über die „SK“: Zum Unterschied von Washington spricht in Moskau niemand vom Einsatz der Atomwaffen.

Bitte, meine Damen und Herren, überlegen Sie, was Ihr internationaler Sekretär hier lapidar über die „Sozialistische Korrespondenz“ als seinen Moskau-Eindruck verkündet hat. Er kommt zurück aus Moskau und verkündet: Zum Unterschied von Washington spricht hier in der Sowjetunion niemand vom Einsatz der Atomwaffen.

Bitte, auch hier beginnen die außenpolitischen Stäbe in Washington zu überlegen: Was ist denn hier gemeint? Was wird denn hier behauptet? Was wird hier ausgespielt? Wird hier Washington gegen Moskau ausgespielt, und in welcher Weise? Wird hier nicht auch in der breiten Öffentlichkeit Österreichs der Eindruck erweckt, als hätte man in den Vereinigten Staaten vor, die Atomwaffen einzusetzen, während die friedliche Sowjetunion nicht einmal darüber spricht?

Dieser internationale Sekretär fügt nicht zumindest den einen aufklärenden Satz dazu, daß manchmal Staaten etwas tun, worüber sie

Steinbauer

nicht sprechen. Das Sprechen über eine Sache muß nicht unbedingt ein Indiz sein, daß man es wirklich tun will. Aber das Nichtsprechen über eine Handlung gibt auch keine Sicherheit dagegen, daß es nicht doch zu einem Einsatz von solchen Waffen unter bestimmten Konditionen kommt.

Natürlich ist am Schluß dieser Kette dann der Gaddafi-Besuch ja nur die offenkundige Symbolik, die zusammenfassende Symbolik. Denn zu einem unglücklicheren Zeitpunkt hätte man den „großen Revolutionsführer“, wie er, glaube ich, offiziell mehr oder weniger heißt — zumindest in den Organen der libyschen Presse wird ja nur vom großen Revolutionsführer gesprochen —, zu einem ungünstigeren Zeitpunkt eines offenkundigen Konflikts, einer offenkundigen Diskussion mit einer Signatarmacht des österreichischen Staatsvertrages hätte man den großen Revolutionsführer nicht einladen können.

Herr Kollege Marsch! Wenn Sie dann gewissermaßen erläuternd sagen, es hätte ja dann sogar der Bundeskanzler hingewiesen, das wäre ein — und Sie haben dann sogar englisch zitiert, was Bundeskanzler Kreisky gesagt hat —, ich glaube, es war firm commitment oder deep commitment oder so irgend etwas. Natürlich mußte das der Bundeskanzler vor laufenden Kameras auch sagen, denn bitte, was hat Gaddafi vorher gesagt? Gaddafi hat auf österreichischem Boden über Reagan gesagt: Er, Reagan, ist destruktiv. Er, Reagan, „ist der Terrorist“. (*Abg. Dr. Blenk: Ohne daß jemand etwas dagegen sagte!*)

Ja bitteschön, wenn ein Staatsbesuch den Chef einer Signatarmacht hier in unserem Land offenkundig als Terrorist einstuft — ob im Scherz oder nicht, aber er hat es ernsthaft gesagt —, dann erwarten wir von unserem Bundeskanzler, daß er das nicht unkommentiert hinnimmt und daß er zumindest ein paar Sätze von einem firm commitment findet.

Eigentlich würden wir auch erwarten, daß, wenn in Ihrem theoretischen Organ, dort, wo die Kaderschule der SPÖ, die geistige Schule der SPÖ stattfindet, wenn in der „Zukunft“ die Rede ist von der Cowboy-Politik Reagans, von der Aggressivität des US-Rüstungskapitals, das seit dem Amtsantritt Reagans für die amerikanische Politik bestimmend war, von Reagans Angriffsphilosophie, wenn so seitenweise die Rede ist, daß da auch einmal eine andere Stellungnahme abgegeben wird. Vielleicht könnten die SPÖ-Kollegen, wie Kollege Hesele oder Zentralsekretär Marsch, einmal eindeutig auch ihre Sicht im theoretischen Organ „Zukunft“ zum Zurechtrücken Ihrer Jugend, zum Zurechtrücken Ihrer Intellektu-

ellen deponieren. Sonst passiert etwas, was ich selber im Fernsehen gesehen habe, und zwar wie der Vizekanzler der Republik Washington erreichte und dann in einem Interview eher beschwichtigend sagen mußte: Ja es ist schon über die Mißstände und über die Mißverständnisse zwischen den USA und Österreich gesprochen worden, aber ich glaube, es ist gelungen, diese auszuräumen.

Mit anderen Worten, Herr Kollege Marsch, Herr Kollege Hesele, die SPÖ hat systematisch Monat um Monat, und inzwischen sind es Jahre, weil Sie sich offenkundig mit dem Wahlergebnis Reagan nicht abfinden konnte, in den Wald hineingerufen, in den Wald hineingerufen Antiamerikanismus, und sie schwimmt vielleicht damit auf einer Modewelle des internationalen Sozialismus. Aber das ist Ihre Sache! Nur sie tut Österreich damit nichts Gutes.

Ich glaube, man kann sich Antiamerikanismus in vielen anderen Ländern schneller und leichter leisten. Wenn das für Österreich eine gute Definition der außenpolitischen Linie ist, wenn man antiamerikanisch ist, wenn man progressiver ist als die Bundesregierung, wie der Herr Minister Pahr sagte, dann frage ich mich: Wohin geht diese Progression? Sie geht sicherlich nicht in Richtung einer Stabilisierung unseres Verhältnisses, und sie erzeugt sicher eine Optik, die dann von durchreisenden Vortragsreisenden wiedergegeben wird. Denn der Herr Douglas spiegelt ja die Optik wider, die offenkundig mehrere Monate und inzwischen Jahre sozialistischer Amerikabehandlung erzeugt haben. Anders kommt es ja nicht zu solchen Vorträgen. Das stand ja vor Jahren überhaupt außer Streit, es gab ja vor Jahren keine Vortragenden aus Amerika, die auf solche Gedanken und Eindrücke kommen konnten.

Wenn Sie über die USA aufklären, dann bitte berichten Sie in der „Zukunft“ auch über Reagans Vorschlag im Eureka-College und berichten Sie in der „Zukunft“ auch über Reagans Vorschläge zur Abrüstung, was man vor einigen Tagen in der Bundesrepublik sehr deutlich ausgesprochen hat. Informieren Sie über die Initiative der Amerikaner, das Abrüstungsgespräch USA-UdSSR zu führen, das nun am 29 Juni wirklich losgeht und hoffentlich erfolgreich ist. Weisen Sie auch darauf hin, daß die Vorschläge der Amerikaner, wenn wir auf den Frieden in dieser Welt schauen, derzeit durchaus als zielführend, zumindest als Diskussionsgrundlage empfunden werden können: wenn man die Raketenzahl sogar unter dem Gesichtspunkt der Verringerung ansieht, wenn man die Raketen-

Steinbauer

zahl unter dem Gesichtspunkt der Zahl der Gefechtsköpfe sieht und wenn man die Raketen auch von der lifting-power, vom Gewicht her ansieht. Es gibt also offenkundig eine zielführende Diskussionsgrundlage für echte Abrüstungsgespräche. Gespräche, die auch die Landtruppen, was uns als Europäer sicherlich auch besonders interessiert, sowohl von NATO als auch von Warschauer Pakt auf 700 000 oder mit der Luftwaffe auf 900 000 zu reduzieren versuchen. Hier sind ja substantielle Vorschläge von Amerika in die Debatte hineingebracht worden, und dies nachweislich auch wieder in den letzten Tagen.

Ich frage mich, welche Ratio hat Ihr Anti-amerikanismus? Er mag vielleicht Mode sein, vielleicht ist das gerade in sozialistischen Kreisen schick, nur er entspricht sicher nicht einer realistischen Einschätzung der derzeitigen amerikanischen Außenpolitik. Er ist ganz einfach nicht deckungsgleich mit dem, was die amerikanische Außenpolitik derzeit öffentlich in der internationalen Abrüstungs- und Friedensdebatte vorlegt. Das sind sicherlich Vorschläge, die substantiell sind und die, kommt es zu einer Einigung, uns hoffentlich wieder einen kleinen Schritt näher dem Frieden bringen.

Aber vielleicht ist dieser Anti-amerikanismus auch ein Feigenblatt, um gewisse andere Dinge zu überdecken.

Sie haben natürlich einen virulenten linken Flügel, der damit beschäftigt ist, vielleicht mangels Aufgabenstellung in Österreich, die Probleme gewisser mittelamerikanischer Länder deutlicher zu sehen, als man sie eigentlich auf diese Distanz sehen kann. Manchmal frage ich mich schon, ob es über mehrere tausend Kilometer hinweg wirklich so einfach ist, hinsichtlich eines mittelamerikanischen Staates zu befinden, wer im Besitz der Gerechtigkeit und wer im Besitz der Ungerechtigkeit ist. Ob es so leicht ist zu befinden, wer im Besitz der Wahrheit die richtige Politik für sein Land vertritt und wer die falsche Politik vertritt, über mehrere tausend Kilometer zu befinden, daß die einen um jeden Preis irren und die anderen um jeden Preis im Recht sind — und das angesichts von Bürgerkriegszuständen, angesichts von historischen Belastungen, die in diesen Ländern über Jahre und manchmal über Jahrzehnte gehen, angesichts gesellschaftlicher und ökonomischer Bedingungen, die natürlich nicht mit normalen Maßstäben zu messen sind. Da frage ich mich, ob manche in Ihrer Partei wirklich zu Recht sagen können: Wir wissen, wer richtig handelt im Lande Soundso und wer falsch handelt.

Da kommt es dann zu solchen Einschätzungen wie etwa in El Salvador, wo man dann sagen muß: 80 Prozent haben sich an der Wahl beteiligt und wie immer eine Regierung oder ein Ergebnis dieser Wahlen ist, es war eine Wahl, die möglicherweise korrekter abgewickelt wurde als viele Wahlen auf dieser Welt. Wie immer: Es kam zu dieser Wahl, und es gibt noch viele Länder, wo es nicht einmal Wahlen gibt, wo man nicht einmal zwischen mehreren Parteien auswählen kann, wenn es Wahlen gibt.

Vielleicht müssen Sie für Ihren linken Flügel aber auch manches überdecken, was Sie in Wahrheit nicht an Entwicklungspolitik tun. Und darüber müßte man auch hier in der außenpolitischen Debatte noch ein paar Worte sagen.

Mit dem Außenpolitischen Bericht legt das Außenministerium ein Dokument vor, das dem widerspricht, was im Bundeskanzleramt ständig verkündet wird. Nach diesem Bericht ist die Schwerpunktbildung unserer Entwicklungshilfe inzwischen für 48 Länder — wir kommen von Jahr zu Jahr auf mehr Länder — gelungen. Die 48 Länder umfassen nur jene Länder, denen wir mehr als 1 Million Schilling Entwicklungshilfe geben. Ich gebe zu, daß irgendwo eine Grenze gefunden werden muß, aber bei 48 Ländern kann man doch sicherlich nicht von einer Schwerpunktbildung sprechen.

Es stimmt auch mit der least developed countries-Politik nicht, die immer vertreten wird und besagt, daß wir den ärmsten Ländern angeblich mehr an Hilfe angedeihen ließen. Denn der DAC-Bericht, der im Februar zuletzt erschienene OECD-Bericht wirft uns gerade vor, daß wir mit einem Anteil von 6 Prozent gegenüber den least developed countries zu den am schlechtesten abschneidenden in der OECD gehören. Ich habe mir nur aus Zeitmangel nicht die Mühe nehmen können, einmal die Länder zu zählen, die der Entwicklungshilfebericht inzwischen anführt, den das Bundeskanzleramt herausgibt. Ich glaube, da kommen wir auf mehr als 48 Länder.

Wenn Sie die Schwerpunktbildung anschauen, wo nach diesem Bericht die technische Hilfe — ich glaube, auf die kommt es in erster Linie an — wiederum ihre Schwerpunkte findet, sehen Sie folgendes: Spitzenreiter ist der Iran mit 55 Millionen. Ich darf daran erinnern, daß Bundeskanzler Kreisky über den Iran am 27. Mai — nach der Revolution — sagte, daß hier Männer am Werke sind, die von höchstem Verantwortungsgefühl für ihr Volk beseelt sind. Na ja, vielleicht

11890

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Steinbauer

haben sie viel Verantwortungsgefühl, aber gefühlvoll scheinen die Herren des Iran nicht zu sein. Hier irrt Kreisky, glaube ich, wenn ich an die Erschießungen in den Jahren seither denke. Mit Gefühl wird dort offenkundig nicht vorgegangen.

Wenn ich daran denke, daß die Vorgänge im Iran von Kreisky auch noch im Juni 1980 als Demokratisierungsprozeß betrachtet wurden, kann ich nur sagen: Die Fehleinschätzung des Bundeskanzlers spiegelt sich aber leider im Bericht des Außenministeriums: Die meiste Hilfe geht an den Iran. Ich hoffe, es stimmt das, was die Fußnote besagt, daß die Hilfe deswegen so groß ist, weil viele Studenten davon betroffen sind.

Zweites Land: Sambia — 30 Millionen. Erklärung des Außenministers: Es ist ein front-line-state, deswegen müssen wir Sambia so im Vordergrund haben.

Drittes Land: Ägypten, viertes Land: Guatemala, fünftes Land: Mexiko. Ich sehe dort nirgends die wirkliche Schwerpunktbildung. Die Schwerpunktbildung wuchert offensichtlich nach keinen außenpolitischen Grundsätzen, oder es gibt doch einen Grundsatz. Wenn ich nämlich weiterblättere, komme ich auf Angola, Äthiopien, die Kapverdischen Inseln — das sind alles Staaten, bei denen man hinsichtlich der demokratischen Regierungsform doch ernstliche Zweifel haben könnte. Bitte, bei den Kapverdischen Inseln mußte mir sogar der Außenminister bestätigen, daß dort nicht gerade sozialistische Regierungen am Ruder sind, schon gar keine sogenannten konservativen Regierungen, sondern daß es sich dort um eine blank marxistisch-kommunistische Regierung handelt.

Ich frage mich, ob bei der Zweisprachigkeit Ihrer Außenpolitik nicht zunehmend die Sprache Ihres linken Flügels der SPÖ unsere Bundespolitik, unsere offizielle Außenpolitik zu beeinflussen, zu bestimmen beginnt. Denn anders ist ja die auch hier schön verzeichnete wunderbare Beziehung zur Militärdiktatur Kuba, zum Militärstaat Kuba nicht verständlich, mit dem wir offenkundig ein besonderes Beziehungsgeflecht in den letzten Jahren aufgebaut haben.

Nun mag Kuba ein Schlüsselpunkt für die blockfreien Länder sein. Nur bitte: Was ist der Preis, den wir damit abdecken, wenn der Klubobmann der Regierungspartei nach Kuba, just nach Kuba fährt? Ich kann mich erinnern — ich habe das hier schon gesagt —, daß es einmal eine SPÖ gegeben hat, die nicht nach Griechenland gefahren ist, aber nach Kuba,

da findet man offenkundig nichts dabei. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Marsch: Nach Kuba sind andere auch gefahren!*)

Ist nicht der Kaufpreis zu hoch, wenn der Klubobmann der Regierungspartei Kuba mit einem Staatsbesuch beehrt, der Kaufpreis dafür, daß angeblich Ärzte und Helfer, aber bitte zu sechzigtausend und in Uniform, vielleicht sind es jetzt gar achtzigtausend oder nur fünfzigtausend, in Afrika in einer Reihe von Staaten vorhanden sind und die bestimmende militärische Kraft in mindestens zwei afrikanischen Ländern kubanische Soldaten, kubanische Offiziere sind. Da frage ich mich, ob unser Eintrittspreis in die Gefühlswelt der blockfreien Länder nicht zu hoch ist, wenn wir just mit Kuba ein besonders gutes Verhältnis herstellen.

Damit sind wir schon an einem Punkt, wo ich doch noch, wenn Sie mir schon nicht glauben, in der Entwicklungspolitik, in unserem Verhältnis zur Dritten Welt den DAC-Bericht vom 5. Februar 1982 zitieren möchte. Unsere Entwicklungspolitik, die Entwicklungshilfe aber auch die Entwicklungspolitik ist ja offenkundig unter jeder Kritik oder ist nur mit den kritischen Worten des DAC-Berichtes einigermaßen zu umschreiben.

Was schreibt die OECD im Februar 1982 über das Jahr 1980? — 1980 sei es nach dem Einbruch 1979 wieder besser geworden, aber noch immer „no increase over 1978“, kein Zuwachs über 1978. Wir haben 1980 gerade wieder das aufgeholt, was wir 1978 schon erreicht haben.

Man wirft uns vor, daß wir immer noch offenkundig unter dem DAC-Durchschnitt von 0,37 GNP sind mit unseren 0,22 öffentlicher Hilfe. Etwas Peinlicheres als den Satz „a matter of urgency“ — wenn wir schon, Herr Kollege Marsch, hier Englisch miteinander reden dürfen —, etwas Peinlicheres als im DAC-Bericht, daß Maßnahmen für Österreich fällig wären — „a matter of urgency“, um das BNP-Ziel, das wir immer verkünden, auch einigermaßen zu erreichen —, gibt es selten in einem internationalen Bericht.

Es wird dann von der Enttäuschung gesprochen, über den limitierten Fortschritt, um die Zusammensetzung unserer Entwicklungshilfe, daß wir die schlechteste Bedingung aller DAC-Länder haben, daß nur 6 Prozent unserer öffentlichen Entwicklung für die ärmsten Länder sind gegenüber einem Durchschnitt von 22 Prozent bei den übrigen Ländern oder aller Länder.

Man drängt uns wiederum, endlich unsere Beiträge auszudehnen; das Zuschußelement

Steinbauer

ist drastisch unter dem, was die DAC für die OECD-Länder verzeichnen konnte.

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Gerade in einer schwieriger werdenden Welt besteht überhaupt kein Zweifel an der Neutralität unseres Staates. Wenn eine Optik entsteht, die daran zweifeln läßt, so ist die Regierungspartei sicherlich verantwortlich, wenn ich an die öffentlichen Äußerungen der letzten Monate und Jahre erinnern darf.

Insofern, glaube ich, muß man noch einmal FPÖ-Klubobmann Peter sagen: Er hat sich auf das Pferd geschwungen — in Absprache mit Ihnen oder auch nicht —, er hat die Lanze eingelegt, aber was das Fundament unserer Außenpolitik betrifft, so hat er natürlich gegen Windmühlen gekämpft, als er sich hier so fulminant mit einem durchreisenden Vortragenden beschäftigte.

Die Neutralität ist wesentlich, aber sie ist sicher nicht alles. Die beunruhigenden Erscheinungen der letzten Monate in der internationalen Entwicklung sagen uns, daß wir mehr als bisher, plakativer als bisher, das Thema Sicherheit in unserer Außenpolitik an die Spitze stellen müssen.

Überdies brauchen wir Realismus. Ich glaube, wir sollten aufhören, hier uns darüber hinwegzutäuschen, daß wir zu großen Bereichen dieser Erde, zu der Dritten Welt, in Wahrheit nicht ausreichende Beziehungen haben. Denn überall dort, wo es meßbar ist — das hat der DAC-Bericht vom Februar dieses Jahres ausgewiesen —, überall dort, wo es ernsthaft meßbar wird, wo das Gerede verklingt, wo die Zahlen überbleiben, ist es ein „matter of urgency“, ist es „disappointment“, ist es Enttäuschung, muß man uns mahnen, mahnt man uns, weil nichts weitergeht, weil wir nur reden. Das wird auf die Dauer für die Außenpolitik zu wenig sein, und das ist sicher auf die Dauer auch gegenüber der Dritten Welt nicht aufrechtzuerhalten. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{16.46}

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Hesele. Ich erteile ihm das Wort.

^{16.47}

Abgeordneter DDr. **Hesele** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu den Ausführungen des Abgeordneten Steinbauer nur einen Satz, was den Antiamerikanismus angeht: Er hat hier den Herrn Außenminister zitiert, aber nicht die Frau Abgeordnete Dr. Offenbeck, die im Außenpolitischen Ausschuß sehr eindeutig gesagt hat, daß es in der Sozialistischen Partei — weder

in der Regierung noch in irgendwelchen Gremien der Partei — keinen Antiamerikanismus gibt. *(Beifall bei der SPÖ.)* Daher, Herr Abgeordneter Steinbauer, muß ich Ihre dauernde Wiederholung, daß wir etwas zuzudecken haben, einen linken Flügel nämlich, und daß der Antiamerikanismus Bestandteil der Außenpolitik der SPÖ ist, auf das schärfste zurückweisen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Was die Kritik, Kollege Steinbauer, Sie haben ja englische Zitate gebracht, an der amerikanischen Außenpolitik anbelangt und auch an der amerikanischen Wirtschaftspolitik, so brauchen Sie keine europäische Zeitung zu lesen. In amerikanischen Zeitungen lesen Sie Kritiken, die von europäischen Staatsmännern nicht einmal gedacht werden. Die Botschafterin Kirkpatrick, die Vertreterin der USA bei den Vereinten Nationen — ich habe nicht das wörtliche Zitat hier —, hat eine derart vernichtende Kritik an der amerikanischen Außenpolitik vor einigen Tagen gemacht — Kollege Mock wird es ja sicher im Wortlaut haben —, sie hat erklärt, daß die USA auf Grund ihrer Politik in allen internationalen Gremien abschwimmen. Das ist doch eine vernichtende Kritik einer hohen Regierungsvertreterin in den Vereinten Nationen. Denken Sie nun daran, welche Kritik geübt wird an der amerikanischen Wirtschaftspolitik! Damit, glaube ich, kann man doch diese Sache — zumindest für mich — abschließen.

Ich darf mich, meine Damen und Herren, den Glückwünschen über den gelungenen Außenpolitischen Bericht anschließen. Meine Vorredner haben bereits den Bediensteten des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten herzlichen Dank ausgesprochen, ich darf diesen Dank auch für die sozialistische Fraktion dieses Hauses abstaten und möchte, weil ich sehr viel mit der Abfassung des Berichtes der parlamentarischen Europaratsdelegation zu tun gehabt habe, nicht das Verdienst irgendeines Bediensteten schmälern, möchte aber Herrn Legationsrat Dr. Pfanzelter ganz besonderen Dank aussprechen. Er ist dafür verantwortlich gewesen, die Berichte zu sammeln. Es ist oft mühsam, diese Berichte hereinzubekommen, auch unseren Bericht, Herr Außenminister. Daher möchte ich dem Kollegen Pfanzelter ganz besonders hier herzlichen Dank aussprechen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Professor Ermacora hat bei einem seiner letzten Debattenbeiträge erklärt, die Berichte an und für sich, die hereinkommen von den Vertretungsbehörden und verarbeitet werden, sind ja im großen und ganzen objektiv. Nur: Dann nimmt der Herr Außenminister

11892

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

DDr. Hesele

die rote Feder und formuliert den Bericht um und bringt eine rötliche Färbung hinein. Ich glaube, im Bericht über das vergangene Jahr und auch im heurigen Bericht kann man, Herr Außenminister, diese rote Feder nicht feststellen. Nur ein Detail am Rande, Herr Abgeordneter Dr. Mock: Deine Herren haben vergangenes Jahr moniert, warum die EDU nicht in den Außenpolitischen Bericht aufgenommen wurde. Mit Recht, es war sicher kein Bericht der EDU da, jetzt sehe ich im Inhaltsverzeichnis, was aber bei uns keinen Minderwertigkeitskomplex auslöst, die EDU viermal erwähnt und die Sozialistische Internationale nur einmal, im Inhaltsverzeichnis, bitte, das soll keine Wertung sein.

Ich darf Ihnen, Herr Außenminister, herzlich danken für die wieder bessere Ausgestaltung des Berichtes und für das Zurverfügungstellen von mehr Information. Ich meine damit die Einbeziehung weltwirtschaftlicher Entwicklungen in den Außenpolitischen Bericht, zum Beispiel die kartographische Darstellung der österreichischen Teilnahmen an den friedenserhaltenden Operationen der Vereinten Nationen und auch letztlich, was uns nicht nur humanitär, sondern auch finanziell sehr berührt, eine Statistik über das Flüchtlingswesen.

Aber so positiv die Aussagen über die äußere Gestaltung dieses Berichtes sind, so besorgniserregend, das wurde heute von fast allen Rednern hier erwähnt, sind Teile seines Inhaltes. Und ich glaube, es ist richtig dargestellt, daß Weltwirtschaft und Weltpolitik und weltwirtschaftliche Krisen und weltpolitische Krisen eine Einheit bilden, denn viele politische Krisen haben einen wirtschaftlichen Hintergrund. Es wurde bereits von den — für einen Angehörigen eines Jahrganges, der noch das Ende eines Weltkrieges erlebt hat, sehr schmerzvoll — kriegerischen Auseinandersetzungen auf den Falkland-Inseln gesprochen, und es wurde auch von der, wie soll man es nennen, Aggression Israels in den Südlibanon gesprochen.

Beides, an und für sich, könnte man meinen, lokale, regionale Konflikte, aber es zeigt sich, daß alle Konflikte auf dieser Welt, das sind ja nicht die einzigen, Iran-Irak-Konflikt wäre zu erwähnen und viele andere kriegerische Auseinandersetzungen, die es auf der Welt gibt und gegeben hat, letztlich mit dem West-Ost- und Nord-Süd-Konflikt verzahnt sind. Was ich, Herr Außenminister, feststellen muß, Sie haben das auch in einem Vortrag vor der Außenpolitischen Gesellschaft getan, wenn nämlich vom Desinteresse an außenpolitischen Vorgängen gesprochen worden ist,

ich habe gerade anlässlich des Europatages sehr viel mit Leuten gesprochen, und ich habe den Eindruck gewonnen, daß gerade durch die Spannungen zwischen West und Ost, zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, die verstärkte Rüstungstätigkeit, all das, was zu dieser zunehmenden Spannung in der Welt führt, den Menschen doch etwas bewußter wird, und ich glaube, daß auch ein neutraler Staat wie Österreich doch das Gefühl hat, daß manche Ereignisse eben auch nicht an unserem Land vorbeigehen können.

Ich habe das auch im Ausschuß getan, ich möchte das auch hier sagen, sie sagen sehr deutlich, was haben das Völkerrecht und das Streitbeilegungsverfahren der Vereinten Nationen, was haben die regionalen Organisationen zur Lösung kriegerischer Konflikte tun können.

Der Falkland-Konflikt ist trotz aller Bemühungen seitens der Vereinten Nationen militärisch gelöst worden, die Engländer haben gesiegt, und die Argentinier haben sich ergeben.

Im Israel-Konflikt wissen wir, daß keine Resolution der UNO eingehalten wird, daß bestenfalls die Drohung einer der Großmächte hier eine Lösung bringen kann, und das, glaube ich, Herr Außenminister, sehen wir aus dem Bericht, daß ein kleiner neutraler Staat wie Österreich, ich möchte das von diesem Gesichtspunkt aus sehen, diesen Entwicklungen hilflos gegenübersteht. Sie haben — ich habe das im österreichischen Fernsehen gesehen — ja sich selbst die rhetorische Frage in New York gestellt, ob es sinnvoll ist, gerade im Angesicht von zwei kriegerischen Auseinandersetzungen eine Abrüstungsdebatte und eine Abrüstungskonferenz in den Vereinten Nationen durchzuführen. Sie haben die Frage bejaht, weil Sie letztlich doch und weil wir alle, glaube ich, zu der Einsicht kommen, daß es zu den Vereinten Nationen keine sinnvolle Alternative gibt. Kollege Steiner, der ja ein „bilateraler“ Mann ist, behauptet, dem Multilateralen wäre zuviel Raum eingeräumt. Selbstverständlich, wenn man länger die Generalversammlung der Vereinten Nationen besucht und eine Beurteilung hinsichtlich ihrer Effizienz vornimmt, könnte man sicher zu der Auffassung kommen, daß hier zuviel Apparat und zu wenig Erfolg ist.

Aber ich halte mich bei der Bewertung der Vereinten Nationen an das, was Rüdiger von Wechmar, der Präsident der 35. Tagung der Generalversammlung in einem Vortrag vor der Liga der Vereinten Nationen in Österreich gesagt hat, ich habe schon einmal zitiert, als

DDr. Hesele

Überschrift: Nicht überfordern, aber ernst nehmen. „Dennoch sollten wir die Vereinten Nationen nicht überfordern, wir sollten keine Wunder von ihnen erwarten, aber wir sollten sie ernst nehmen. Nicht überfordern, heißt auch, ihnen nicht zu viel aufzubürden, heißt auch, sie nicht zu schnell und unkontrolliert ausdehnen zu lassen.“

Ich glaube, für einen neutralen Staat ist diese Einschätzung der Tätigkeit der Vereinten Nationen eine sehr realistische und auch eine realpolitisch sehr kluge.

Es wurde heute bereits, der Herr Minister hat davon gesprochen, von den friedenserhaltenden Operationen der Vereinten Nationen gesprochen. Es wird schwierig, wenn die Israelis die UNO-Truppen im Südlibanon überrannt oder übergangen haben, noch die Ernsthaftigkeit dieser friedenserhaltenden Truppen und Operationen anzuerkennen, aber ich glaube, man müßte seitens der Vereinten Nationen doch alles tun, um diesen friedenserhaltenden Operationen das notwendige Gewicht zu verleihen.

Weiters: Der Herr Außenminister hat sehr wesentlich beigetragen zum Ansehen Österreichs oder bedingt durch das Ansehen Österreichs als Vorsitzender der Kambodscha-Konferenz. *(Abg. Dr. Ettmayer: Konkret! Durch welches Ergebnis!)*

Nein, er hat von seiten der Vereinten Nationen durch den Generalsekretär der Vereinten Nationen das Angebot bekommen, den Vorsitz zu übernehmen, und ich glaube, das ist eine Auszeichnung für einen österreichischen Außenminister, ich gratuliere Ihnen dazu, Herr Außenminister *(Beifall bei der SPÖ)*, aber es zeigt auch die Wertschätzung, die Österreich in der Staatengemeinschaft genießt.

Und das zweite ist, weil Kollege Steinbauer sehr viel von der bilateralen Entwicklungspolitik gesprochen hat, nicht zu vergessen die Konferenz von Cancun, über deren Bewertung wir im Ausschuß nicht einer Meinung waren. Wir, die sozialistische Fraktion, sind der Auffassung, daß schon das Abhalten dieser Konferenz eine besondere Bedeutung gehabt hat und letztlich ja durch den österreichischen Bundeskanzler initiiert wurde, der als Co-Präsident mit dem mexikanischen Staatspräsidenten vorgesehen war. Ich glaube, auch das ist eine Auszeichnung. Es wird natürlich noch sehr, sehr vieler Beratungen bedürfen, um die Beschlüsse oder die Gedanken — es gibt ja keine Beschlüsse im formellen Sinn — von Cancun in die Praxis umzusetzen.

Herr Bundesminister! Es ist heute hier sehr viel über Falkland und über verschiedene andere Probleme gesprochen worden. Die militärische Aktion in Afghanistan und die Ereignisse in Polen haben den Prozeß in Madrid zum Stillstand gebracht, haben, wie das der Außenpolitische Bericht sagt, das Vertrauen in die Schlußakte von Helsinki erschüttert, bei denen wir sehr, sehr viel mitgearbeitet haben, jene Schlußakte, die letztlich den Entspannungsprozeß sehr gefördert haben.

Wir müssen heute erkennen, wenn ich wörtlich aus dem Bericht zitieren darf, daß es vor allem derzeit keine Möglichkeit für die neutralen und blockfreien Staaten geben dürfte, in Madrid einen Durchbruch zu erzielen und dem dahinsiechenden Entspannungsprozeß neue Impulse durch substantielle, zukunftsweisende Beschlüsse zu verleihen. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Aber, Herr Außenminister, wir unterstützen Ihren Idealismus und Ihren Optimismus, den Sie doch in den Bericht hineinlegen, daß wir trotz dieses Stillstandes in Madrid versuchen müssen, durch neue Vorschläge den Dialog wieder in Schwung zu bringen und zu erneuern, um mit den Großmächten wieder in das Gespräch zu kommen.

Kollege Prechtel wird noch über die Frage der Flüchtlinge sprechen, insbesondere der Flüchtlinge aus Polen. Wir können im Bezirk Baden ein Lied davon singen. Wir haben seit 1956 ein Flüchtlingslager. Durch die derzeitige Präsenz von Tausenden von Flüchtlingen sind wir nicht nur finanziell, sondern auch durch die gesamten Umstände, die ein Flüchtlingslager mit sich bringt, sehr, sehr betroffen.

31 000 Flüchtlinge weist der Bericht für 1981 aus. Wir haben im Hohen Haus ein Nachtragsbudget beschließen müssen, das mehr als 1 Milliarde Schilling für die Flüchtlinge vorsieht. Kollege Steiner hat heute wieder angedeutet, was man über die Flüchtlinge, über die Polen sagt. Eines steht fest, die sozialistische Fraktion in diesem Haus hat eine Post im Nachtragsbudget beschlossen, daß mehr als 1 Milliarde Schilling für die Flüchtlinge ausgegeben wird. Und die ÖVP hat trotz des Angebotes, eine getrennte Abstimmung durchzuführen, dagegengestimmt. Das ist eine Tatsache, die festgehalten werden muß.

Wir haben weiters Vertreter der Flüchtlingskommission des Europarates in Österreich gehabt, die uns nicht helfen konnten, Kollege Steiner. Es wurden aber immerhin Vertreter aus 15 Staaten Europas entsandt, sie sind hier gewesen und wurden zumindest

11894

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

DDr. Hesele

über die Problematik informiert. Wir haben mit dem Obmann des Ausschusses für innere Angelegenheiten gesprochen und mit Bundesminister Lanc. Letztlich an Ort und Stelle im Lager Traiskirchen konnten die Damen und Herren aus 15 Staaten sehen, wie sich wirklich die Flüchtlingsproblematik in Österreich abspielt, über das Finanzielle und über die finanziellen Leistungen hinaus.

Man soll letztlich nicht unerwähnt lassen, daß der Bundeskanzler, daß der Herr Außenminister und der Bundesminister für Inneres den Boden in den traditionellen Aufnahmeländern für Flüchtlinge bereitet haben und daß es durch ihre Initiative ermöglicht worden ist, den Flüchtlingsstand, wie der Herr Minister in der letzten Fragestunde bekanntgeben konnte, von 30 000 auf 15 000 zu reduzieren.

Das sind Leistungen von Mitgliedern der österreichischen Bundesregierung, die mehr getan haben, als nur verbale Beteuerungen abzugeben. Sie konnten nämlich echt den Menschen, die aus Polen aus politischen, aus wirtschaftlichen Gründen zu uns gekommen sind, helfen.

Es ist heute, und man müßte eigentlich nichts mehr dazu sagen, ein einstimmiges Bekenntnis zu Europa abgelegt worden. Kollege Marsch hat so deutlich in einem Parteipremium im Rahmen der Internationale von den drei Europas gesprochen. Auch der Herr Außenminister hat bei seiner Adresse an die Parlamentarische Versammlung von den drei Europas gesprochen oder vom Europabegriff in dreidimensionaler Sicht, das Europa der Zehn, der Einundzwanzig und eben das Europa, das wir auf dem Atlas sehen und von dem wir in der Schule gelernt haben, nämlich das Europa vom Atlantik bis zum Ural.

Wenn wir heute von der Europapolitik reden, meinen wir den Europarat, die 21 Staaten des Europarates, die sich zur pluralistischen Demokratie bekennen, und dieses Bekenntnis zum Europarat von allen Fraktionen ist ja eine Bestätigung dafür, daß die Politik Österreichs seit 1956 im Europarat richtig gewesen ist.

Wir haben gerade in der Europaratspolitik und in der Delegation des Europarates, für die ich ja nur sprechen kann, immer sehr großen Konsens gefunden. Wir haben sehr viele Dinge einstimmig gemacht, wenn es auch das eine oder andere Mal eine Differenz in einer peripheren Frage gegeben haben sollte.

Daher war ich sehr verwundert, Kollege Steiner, daß du auf einmal einen Monsterantrag hier auf den Tisch geknallt hast, mit drei

Seiten Erläuterungen, der ja von der sozialen Marktwirtschaft bis zur Umgestaltung des gesamten Europarates und des innerösterreichischen Wahlrechtes so ziemlich alles enthält. Wir haben beide schon einen gemeinsamen Weg gefunden: Kollege Steiner wird seinen Antrag zurückziehen und wird den modifizierten Antrag Steiner — Hesele einbringen. Uns ist wichtig, daß diese Gemeinsamkeit in der Europapolitik bestehen bleibt.

Es sind doch, meine Damen und Herren — es kommt dies gar nicht zum Ausdruck in dem Antrag, den Ermacora verfaßt hat, weil man es nicht herausgearbeitet hat —, 25 Jahre Europarat, und heuer sind es zehn Jahre, daß wir die Verträge mit den Europäischen Gemeinschaften abgeschlossen haben, den Handelsvertrag besonderer Art, der sehr viele Vorteile für die Wirtschaft und für die Menschen unseres Landes gebracht hat.

Ich glaube, es ist ein Anlaß, hier über die Parteipolitik hinaus ein Bekenntnis zur Weiterführung unserer Politik mit den Gemeinschaften und mit dem Europarat abzulegen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Europaratsdelegation hat einen eigenen Bericht über die Tätigkeit für das Jahr 1981 vorgelegt. Im Hinblick auf die Kürze der Zeit, Herr Minister, konnten wir von Ihrem Angebot, daß wir auch in den Bericht eingebracht werden, nicht Gebrauch machen, da wir ja nur einen sehr bescheidenen Apparat zur Verfügung haben und praktisch der Bericht von Kollegen Steiner und mir konzipiert worden ist.

Aber ich glaube — was wesentlich ist —, die Delegation hat sich erlaubt nach einer sehr, sehr langen Aussprache, über den reinen Tätigkeitsbericht hinaus grundsätzliche Bemerkungen, insbesondere was die Tätigkeit der Parlamentarischen Versammlung anbelangt, über die Rolle des Europarates anzubringen, weil auch wir uns in der Delegation dessen bewußt sind, daß wir andere — nicht Ziele, aber — Arbeitsmethoden — Sie haben sie ja heute schon zitiert, Herr Minister — finden müssen, als das in den fünfziger und sechziger Jahren der Fall war.

Wir sind derselben Auffassung wie Ihr Bericht, die aber auch im Ministerium vorherrscht, daß der Europarat die Plattform für die Zusammenarbeit aller europäischen Demokratien ist und als Organisation im Dienst der Einigung Europas steht, an der Österreich als gleichberechtigtes Mitglied teilnehmen und mitarbeiten kann.

Wir sind uns aber auch dessen bewußt, daß in den achtziger Jahren neue Impulse notwen-

DDr. Hesele

dig sind und daß wir neue Impulse brauchen und vielleicht ein anderes Instrumentarium der europäischen Zusammenarbeit benötigen, daß aber diese Neuerungsbestrebung — was die Parlamentarische Versammlung anbelangt — aus der Versammlung selbst kommen muß. Es gibt ja sehr viele Ansätze hierfür.

Sie haben, Herr Minister, am 13. Mai 1981 anlässlich der Feier der 25jährigen Mitgliedschaft Österreichs im Europarat die Prioritäten klar dargelegt: Politischer Dialog und Menschenrechte. Wir sind auch der Auffassung, daß bei der Neustrukturierung, bei der Neuordnung des Europarates sicher verschiedene periphere Dinge, die heute mit großer Energie und mit großem Ernst behandelt werden, in den Hintergrund treten müssen, wenn es darum geht, politischen Dialog zu führen, politische Probleme der 21 zu besprechen. Und selbstverständlich sind die Menschenrechte eines der wesentlichsten Dinge.

Wir haben, meine Damen und Herren — das verdanken wir unseren Vorgängern —, eine große Tradition im Europarat. Wir haben zweimal den Generalsekretär, wir haben einmal den Präsidenten gestellt und wir haben einen der höchstrangigen Beamten im Sekretariat. Wir sind Ihnen, Herr Minister — ich habe das im Ausschuß gesagt, ich sage das auch im Plenum —, für die eindeutige Aussage, für die klare Stellungnahme und für das klare Bekenntnis zum Europarat sehr, sehr dankbar. Sie haben das im Ausschuß getan. Sie haben das heute hier in der Plenarsitzung des Nationalrates getan. Es ist notwendig, daß ein sehr wesentlicher Schwerpunkt der österreichischen Außenpolitik hier immer wieder bekräftigt wird.

Wir haben mit großem Bedauern zur Kenntnis genommen in der Delegation, daß in Ihrer politischen Sektion — ich meine im guten Glauben und in Sorge um die künftige Arbeit überhaupt des Außenministeriums — Zweifel daran bestanden haben, ob es überhaupt noch sinnvoll ist, die Tätigkeit im Europarat sowohl in der Versammlung als auch im Ministerkomitee fortzuführen. Ich glaube, Ihre Aussage, Herr Bundesminister, ist für uns ermutigend. Wir wissen, daß es keine Änderung geben wird. Die Europapolitik ist ein Schwerpunkt unserer Außenpolitik, und es gibt sehr viele Gemeinsamkeiten, wenn auch manchmal ein verbaler Dissens konstruiert wird. Wir sind stolz darauf, weil wir ein zu kleiner Staat sind, um uns eine zweigleisige Außenpolitik leisten zu können.

Und letztlich legt die Regierungserklärung vom 19. Juni ein eindeutiges Bekenntnis zur europäischen Integration und Kooperation ab

und nimmt die Rolle des Europarates eine besondere Stellung ein. Die Parteiprogramme enthalten diese Aussagen, und wir haben — wie Zentralsekretär Marsch zitiert hat — im Rahmen der europäischen Konföderation, die aus sozialistischen Mitgliedsparteien der EG-Staaten besteht, eine Möglichkeit gehabt, vorerst als Beobachter aufzutreten und dann als Beobachter aufgenommen zu werden, und es ist gelungen, den Mitgliedern der Zehn der Europäischen Gemeinschaften klarzumachen, daß Europa mehr ist als die Zehn. Und es wird in die Statuten aufgenommen werden in Paris im Oktober dieses Jahres, daß der Europarat das höchste Forum für die europäische Einigung darstellt.

Da sollten wir, meine Damen und Herren, jetzt in Österreich herumzukritisieren beginnen, ob das überhaupt noch sinnvoll ist, nach Straßburg zu gehen? Wir gehen gern in die Arbeitsgruppe, Herr Außenminister, die Sie aufgestellt haben. Wir werden dort unsere Vorschläge erstatten. Ich glaube, daß wir genug zu sagen haben, weil wir doch den Betrieb der Parlamentarischen Versammlung des Europarates kennen. Es ist der bessere Weg, daß man Parlamentarier und Beamte des Außenministeriums zusammenbringt, um diese fruchtbare Tätigkeit in Europa auch in den nächsten Jahren, in den achtziger Jahren, fortzuführen.

Noch zwei Worte, Herr Minister! Das eine ist die sogenannte Straßburger-Konferenz, die, soviel ich gehört habe, vom Außenministerium negativ votiert wurde. Ich nehme an, daß es sich eher um ein Mißverständnis handeln dürfte. Wir sind selbstverständlich Ihrer Meinung und der Meinung Ihres Hauses, daß sich der Europarat mit Europa zu beschäftigen hätte. Das ist selbstverständlich! Wir waren immer der Meinung — da gehe ich auch mit Botschafter Steiner konform —, daß viele Dinge, wie zum Beispiel die Afghanistan-Flüchtlinge, so wichtig die Frage ist, nichts im Europarat zu tun haben, wenn es noch Polenflüchtlinge gibt, die in unseren Mitgliedsländern sitzen.

Aber hier geht es um eine ganz andere Sache. Wir haben in der Herbsttagung, Herr Minister, wie ja dem Präsidenten des Ministerkomitees nicht unbekannt ist, den Bericht über die OECD zu behandeln. Und da kommen bereits die parlamentarischen Delegationen von Australien, Kanada, USA, Finnland, Japan und Neuseeland und nehmen an der Debatte über den OECD-Bericht im Plenum des Europarates teil. Um den Kontakt zu verstärken, waren wir der Auffassung im Ständigen Komitee und in der Politischen

11896

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

DDr. Hesele

Kommission, zwei Tage an diese Teiltagung anzuschließen, um über ein allgemein politisches Thema zu reden, was nicht diese Mehrkosten verursacht, die zum Beispiel das Japan-Symposium kostet. Wir haben gemeint, diese Veranstaltung nur als eine Fortsetzung der Plenartagung zu sehen. Ich glaube, es wird noch möglich sein, darüber zu diskutieren.

Und noch ein zweites Problem, das ist das Rahmenübereinkommen über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften, welcher Punkt unter Nummer 3 dieser Tagesordnung gemeinsam verhandelt wird. Es ist dieses Rahmenübereinkommen eine Frucht auch der Tätigkeit europäischer Zusammenarbeit. Die Zeit der großen Kodifikationen, wie Sozialcharta, Menschenrechte, ist vorbei. Es ist ein bescheidenes Rahmenübereinkommen. Es wurde auf der 4. Konferenz der europäischen für Gemeindeangelegenheiten zuständigen Minister am 23. Mai 1980 durch unseren Innenminister Lanc im Auftrag des Bundespräsidenten unterzeichnet.

Was das Rahmenübereinkommen will, ist, eine allgemeine Grundlage für die weitergehende bilaterale und multilaterale Zusammenarbeit der Vertragsparteien zu schaffen. Das ist das erste.

Es soll auf jeden Fall durch dieses Rahmenübereinkommen nicht die innerstaatliche verfassungsrechtliche Situation geändert werden. Herr Professor Ermacora! Ich habe gehört, Sie bringen einen Entschließungsantrag ein — wir haben alle Fragen ausführlich im Außenpolitischen Ausschuß diskutiert — über Dinge, die verfassungsmäßig nicht durchführbar sind. Daher könnten wir uns einem Antrag, in dem Sie anregen, daß man auch den Gebietskörperschaften, den Ländern, völkerrechtliche Zuständigkeiten gibt, nicht anschließen, weil in der Form eine Verfassungsänderung nicht angeregt werden kann.

Wir glauben, daß dieses Übereinkommen ein zielführender Schritt zur Förderung der nachbarschaftlichen Zusammenarbeit ist. Es wird kein Allheilmittel sein. Es wird soviel gelten, als die Vertragsparteien aus diesem Vertrag machen.

Zwei Aufforderungen an die Staaten gibt es. Erstens, daß man alle Hindernisse, die einer guten Zusammenarbeit entgegenstehen könnten, wie Zoll und Steuer et cetera, aus der Welt schafft, und zweitens, daß man einen Informationsaustausch ermöglicht, der die Voraussetzung für eine gute nachbarschaftliche Beziehung sein soll.

Ich darf zum Schluß kommen, meine Damen und Herren, und sagen, daß wir dem Bericht für das Jahr 1981 gerne zustimmen werden. Es ist, was die internationale Beurteilung und Entwicklung anlangt, darüber sind wir uns alle einig, kein für uns erfreulicher, aber ein realistischer Bericht. Und bei genauem Studium dieses Berichtes kommen wir doch zur Erkenntnis, daß auch in diesen außenpolitisch schwierigen Zeiten Österreich als neutraler Staat eine Möglichkeit der Mitarbeit hat.

Wir haben im Jahr 1981 alle diese Möglichkeiten einer Mitarbeit genützt. Gerade in dieser schwierigen weltpolitischen Lage hat die österreichische Außenpolitik ihre Geradlinigkeit, ihre Berechenbarkeit und Vorsehbarkeit unter Beweis gestellt.

Immer wieder wurde seitens der Verantwortlichen der österreichischen Außenpolitik der Versuch unternommen, den Dialog zwischen den Supermächten zu fördern. Nur sind den kleinen Staaten dort Grenzen ihrer Möglichkeiten gesetzt, wo die Großmächte andere politische Intentionen verfolgen.

Alle diese Chancen wahrgenommen zu haben, ist ein Verdienst des Außenministers, des Bundeskanzlers und sicher auch der gesamten Bundesregierung. Hiefür gebührt allen diesen Persönlichkeiten der Dank dieses Hauses. *(Beifall bei der SPÖ.)* 17.21

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Ettmayer.

17.22

Abgeordneter Dr. **Ettmayer** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Um Sie, Herr Bundesminister, nicht zu enttäuschen, möchte ich gleich zu Beginn meiner Ausführungen feststellen, daß ich mich leider nicht in der Lage sehe, Ihnen so oft Lob auszusprechen wie der Herr Kollege Hesele.

Ich werde im Gegensatz zu ihm versuchen, die Gesamtsituation und auch den Bericht doch etwas realistischer zu beurteilen. Denn die Diskussion um diesen Außenpolitischen Bericht ist doch eine sehr gute Gelegenheit, einmal darüber zu sprechen, wie es denn um die internationale Situation steht. Das ist heute vielfach geschehen; es ist aber darüber hinaus auch eine Möglichkeit, darzulegen, was seitens der österreichischen Regierung tatsächlich gemacht wird, wie es sich verhält zwischen dem, was in Wort oder Schrift dargestellt wird, und was dann wirklich getan wird. Ich glaube, wenn heute schon vielfach von den Konflikten gesprochen wurde, die es gerade jetzt gibt, man an Hand dieser Kon-

Dr. Ettmayer

flikte sehr gut studieren kann, wie es dazu gekommen ist, und vor allem auch, wie und unter welchen Umständen Staaten Unterstützung bekommen haben oder auch nicht.

Ich meine, daß der Bericht insofern ein ganz guter Ausdruck der von Ihnen, Herr Bundesminister, verfolgten Politik ist, als er in wesentlichen Zügen konventionell ist, als sehr viel Schönfärberei betrieben wird, als wesentliche Ereignisse verschwiegen werden und indem auch Änderungen, die von Ihnen in wesentlichen Bereichen, etwa im Bereich der Entspannung und in der Haltung zur Entspannung, vorgenommen wurden, nicht erklärt werden.

Ich möchte diese Kritik durchaus differenziert sehen und glaube, daß weite Teile, wie der wirtschaftliche Bereich oder der konsularische Bereich, sehr gut dargestellt sind, Probleme tatsächlich aufzeigen und auch Perspektiven eröffnen.

Ich darf vielleicht jetzt kurz auf diese Kritik eingehen. Wenn ich glaube, daß dieser Bericht als Ausdruck Ihrer Politik konventionell ist, dann einfach deshalb, weil qualitativ neue Herausforderungen der Außenpolitik nicht aufgezeigt werden.

Es heißt hier etwa auf der Seite 11 stereotyp: „Die Welt der achtziger Jahre ist gefährlicher geworden: Konflikte und Krisen häufen sich, werden komplexer und unberechenbarer“ — jetzt, im Jahre 1982.

Herr Bundesminister, was heißt das konkret? Vor zehn Jahren, im Jahre 1972, stand der Vietnamkrieg am Höhepunkt der Auseinandersetzung. Wie berechenbar war damals die Lage, als einige Kommentatoren die Angst ausgesprochen haben, er könnte sich auf das chinesische Festland ausweiten?

1962 hat es die Kubakrise gegeben, wo man nicht gewußt hat, ob atomare Waffen eingesetzt werden oder nicht.

1952 bestand die konkrete Gefahr, ob sich nicht der Koreakrieg ausweitete. Wie komplex war damals die Situation? Was ist der Unterschied der damaligen Situation zu heute, soweit die Berechenbarkeit betroffen ist? Man könnte diese Frage zurückverfolgen ins Jahr 1942, 1932 und noch weiter.

Ich glaube im Gegensatz zu Ihrer Darstellung, daß es tatsächlich qualitative Veränderungen im internationalen Bereich gibt, etwa was das Auseinanderfallen von Macht und Verantwortung im internationalen Bereich betrifft, im Bereich der internationalen Organisationen, im Verhältnis der Großmächte zu den verbündeten Staaten und der-

gleichen. Aber davon ist leider im Bericht nichts zu sehen.

Ich meine, daß es eine neue Herausforderung im internationalen Bereich insofern gibt, als die Hauptgefahr für den Frieden heute vielfach nicht mehr in einer globalen Auseinandersetzung gesehen wird und auch nicht gesehen werden muß, als vielmehr andere Gefahren entstanden sind, wie die Energiekrise, der Terrorismus oder die Unruhen in Osteuropa oder in anderen Staaten.

Diese innere Herausforderung, diese Herausforderung, die dadurch entsteht, daß die Unsicherheit in den einzelnen Ländern gegeben ist, hat zu einer neuen Dimension geführt, die durchaus etwas ausführlicher behandelt werden sollte und auf die dann auch eine entsprechende Antwort gegeben werden sollte.

Sie glauben, Herr Bundesminister, und ich werde das jetzt auch ausführen, weil es mir wichtig erscheint, vielfach durch Formalismen Inhalte ersetzen zu können. Sie führen hier im Bericht eine ganze Reihe von diplomatischen Ereignissen an, ohne auf die Ergebnisse einzugehen.

Auf Seite 61 etwa werden in den Beziehungen zu den Europäischen Gemeinschaften die Wirtschafts-, die Konjunktur- und die Währungspolitik ausgeführt. Es heißt hier konkret: „Die seit Herbst 1978 jährlich stattfindenden Informationsgespräche auf hoher Expertenebene mit der EG-Kommission über Wirtschafts-, Konjunktur- und Währungsfragen wurden Anfang November 1981 fortgesetzt.“

Es heißt dann weiter, daß die Gespräche sehr interessant waren und daß auch in Hinblick damit fortgesetzt wird.

Herr Bundesminister, es steht nichts in diesem Bericht, inwieweit zwischen Österreich und den Europäischen Gemeinschaften in diesen wichtigen Fragen Übereinstimmung besteht oder inwieweit etwa für Österreich eine Auswirkung in den Fragen der Wirtschafts-, der Konjunktur- oder der Währungspolitik gegeben wäre.

Ähnlich verhält es sich auf Seite 74, wo Sie im Zusammenhang mit den Vereinten Nationen auf die Wahl des neuen Generalsekretärs der Vereinten Nationen zu sprechen kommen. Sie schreiben, daß sich Waldheim einer allgemeinen, universellen Anerkennung erfreut hat und daß Österreich alles getan hat, um die Wiederwahl des Generalsekretärs sicherzustellen. Ich glaube, daß Waldheim allgemein anerkannt war und ist.

Dr. Ettmayer

Und dann schreiben Sie dazu, Sie haben alles getan, um die Wiederwahl sicherzustellen. Die Frage wird aber nicht beantwortet, warum es dann nicht zu dieser Wiederwahl gekommen ist. Hier ist offensichtlich ein Widerspruch zwischen den aufgezeigten Ereignissen und dem tatsächlichen Ergebnis. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich könnte diese Liste noch beliebig fortsetzen, etwa im Hinblick auf die Nachbarschaftspolitik, wo Sie auch immer nur anführen, daß die Beziehungen durch irgendwelche Besuche wesentlich verbessert wurden.

Ich könnte auf das Internationale Institut für angewandte Systemanalyse eingehen, wo Sie anführen, daß die Vereinigten Staaten nicht mehr gewillt wären, weitere Beiträge zu bezahlen, aber in keiner Weise darauf eingehen, warum das so ist.

Jetzt könnte man natürlich sagen, Herr Bundesminister, das ist eben die konventionelle, übliche Diplomatsensprache, in der der Bericht abgefaßt wird, was tut denn das zur Sache.

Ich glaube, die Problematik liegt viel tiefer.

Herr Zentralsekretär Marsch hat heute zu Recht angeführt, daß etwa die Friedensdemonstrationen ungeahnte Ausmaße angenommen haben, daß sich mehr Leute an diesen Friedensdemonstrationen beteiligen, und zwar sowohl in Westeuropa als auch in den Vereinigten Staaten und zum Teil jetzt auch schon im Osten, als man das je für möglich gehalten hätte. Und ich glaube nun folgendes: Diese Friedensdemonstrationen, diese Art, sich zu außenpolitischen Ereignissen zu äußern, diese Art der direkten Demokratie in diesem Bereich, das alles ist ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit den herkömmlichen Methoden der Außenpolitik und der Diplomatie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, Herr Bundesminister, daß es eben heute viele Menschen gibt, insbesondere viele junge Menschen, die sich mit diesem diplomatischen Blablabla, daß es ein großartiger Erfolg war, wenn eine Konferenz stattgefunden hat, daß es ein großartiger Erfolg war, wenn man sich weiter treffen wird, nicht mehr zufrieden geben, daß diese Leute Erfolge sehen wollen, daß diese jungen Leute eben eine andere Art von Politik sehen wollen.

Wir unterstützen deshalb diese Friedensbewegung, einmal, weil wir glauben, daß eben der Frieden ein Ziel ist, das unterstützt werden muß, und dann auch deshalb, weil wir glauben, daß gerade in der Außenpolitik eine

realistischere Sicht notwendig ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn ich nun glaube, daß der Bericht ein Ausdruck dafür ist, daß eben Ihre Politik weitgehend sehr konventionell ist, dann möchte ich zweitens sagen, daß auch die Schönfärberei insbesondere dort, wo Initiativen oder Aktionen des Bundesministers oder des Bundeskanzlers betroffen sind, ein Charakteristikum dieses Berichtes ist.

Sie haben selbst, Herr Bundesminister, den Beginn dieses Berichtes zitiert, wo Sie feststellen, daß sich die internationale Lage allgemein verschlechtert hat. Sie führen dann auf der Seite 14 weiter aus, daß es zu einer Verschlechterung der Beziehungen zu den Supermächten gekommen ist, daß der Rüstungswettlauf stärker ist als je zuvor und daß wesentliche Verhandlungen etwa im wirtschaftlichen Bereich stagnieren.

Nur dort, wo Sie selbst in Aktion getreten sind, dort ist im Bericht alles bestens. Ich darf das vielleicht zitieren auf Seite 13, wo es heißt — im Zusammenhang mit Cancun —: „Dazu kamen als sichtbarer Beitrag Österreichs zum Spannungsabbau zwischen Nord und Süd, Ost und West die gemeinsame Initiative des Bundeskanzlers mit dem mexikanischen Staatspräsidenten ...“ und dergleichen.

Also auf der ganzen Welt wachsen die Spannungen, auf der ganzen Welt wird die Lage gefährlicher, aber dort, wo Sie in Aktion treten, dort wird ein Beitrag zum Frieden geleistet, dort werden die Spannungen abgebaut. Da kann doch irgend etwas nicht stimmen, da ist doch eine Darstellung gegeben, die offensichtlich den Realitäten nicht entspricht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Zusammenhang mit der Abrüstung schreiben Sie auf Seite 20: „Im Bewußtsein der katastrophalen Folgen einer ungehemmten Fortdauer des Wettrüstens führte Österreich 1981 seine Bemühungen um einen Beitrag zur Schaffung der Voraussetzungen für echte Abrüstungsmaßnahmen fort.“ Bitte, ich frage: Wo sind die echten Abrüstungsmaßnahmen? In Österreich selbst werden mehr Rüstungsgüter erzeugt als je zuvor, und auf der Welt wird mehr gerüstet als je zuvor. Also ich frage Sie: Wo sind diese Abrüstungsmaßnahmen?

Auf der Seite 21 gehen Sie ein auf das Gipfeltreffen von Cancun, das ja auch der Herr Zentralsekretär Marsch heute schon angeführt hat, und beschreiben es ebenfalls als großen Erfolg. Ich frage Sie: Wo liegt der Erfolg bei einem Gespräch zwischen Indu-

Dr. Ettmayer

strienationen und Entwicklungsländern, wenn nachher, nämlich erst unlängst von seiten der Vereinten Nationen, festgestellt werden mußte, daß die Mittel für die Entwicklungshilfe gekürzt werden müssen, daß man sich für die folgenden Gespräche nicht einmal auf eine Tagesordnung einigen konnte und daß die globale Verhandlungsrunde bis jetzt nicht zustande gekommen ist. Ich frage Sie, Herr Bundesminister: Wie bescheiden sind Sie geworden, wenn Sie sogar dann von Erfolgen sprechen, wenn man sich im Rahmen einer Konferenz nicht einmal auf eine Tagesordnung für eine folgende Konferenz einigen kann.

Wenn der Herr Kollege Hesele Ihnen dazu gratuliert hat, daß Sie den Vorsitz in der Kambodscha-Konferenz übernommen haben, dann möchte ich Sie, Herr Bundesminister, jetzt fragen: Welche konkreten Ergebnisse haben Sie bisher erreicht? Denn nur von Erfolg zu sprechen ist eindeutig zuwenig. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn man diesen Bericht durchliest, hat man den Eindruck: Wo Pahr hintritt, ist es ein Schritt zum Frieden, wo sich Pahr äußert, werden Spannungen überbrückt.

Herr Bundesminister, ich möchte Ihnen dazu ganz offen eines sagen: Wenn ein Heiligenschein zur normalen Kopfbedeckung wird, dann verliert er schlicht und einfach seine Wirkung. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Ergebnisse der internationalen Entwicklung stehen nämlich im Gegensatz zu dem, was Sie uns hier als internationale Lage und vor allem als Ergebnis Ihrer Bemühungen darstellen. Deshalb sage ich, daß dieser Bericht gekennzeichnet ist von Schönfärberei, einmal insbesondere im Hinblick auf das, was Ihre eigene Tätigkeit betrifft, und dann auch im Hinblick auf die Beziehungen zu anderen Staaten, etwa wenn hier steht — es ist ja schon darüber gesprochen worden —, in den Beziehungen zu den Vereinigten Staaten wurden durch Sie neue Impulse gesetzt. Ich möchte Sie nur fragen, Herr Bundesminister: Welche konkret? Oder wenn es hier heißt: „Die Beziehungen zu Israel haben sich auf nahezu allen Gebieten intensiviert.“ Das steht eindeutig im Gegensatz zum unglücklichen österreichischen Botschafter, der aus seiner Meinung kein Hehl gemacht hat, und zu offiziellen Beteuerungen Israels, daß gerade durch Äußerungen von seiten der Regierung die Beziehungen immer wieder gestört werden.

Ich könnte jetzt diese Liste der Schönfärberei noch fortsetzen, etwa wenn es im Bericht

weiter heißt, daß durch Ihre Besuche die Beziehungen zu Lateinamerika bedeutend intensiviert wurden und wenn dann, wenn man sich den Länderkatalog anschaut, bei einigen Ländern nicht einmal ein Wort etwa über kulturelle Beziehungen steht.

Ich glaube nämlich, daß Sie durch diese Übertreibungen, Herr Bundesminister, diesen Bericht und auch Ihre Politik selbst abwerten. Ich glaube, daß es zweifellos positiv war für einen österreichischen Außenminister, nach Lateinamerika zu fahren. Ich glaube, daß es positiv war, hier sozusagen einmal neues Terrain für uns zu eröffnen, weil ich glaube, daß Sie der erste Außenminister Österreichs waren, der drüben war. Das ist zweifellos positiv. Aber ich glaube, daß Sie dann diese Aktionen durch derartige Übertreibungen und derartige Schönfärbereien selbst wieder abwerten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was meines Erachtens noch gravierender ist: So wie ich zuerst gesagt habe, daß viele Leute unzufrieden sind mit der konventionellen Art der Außenpolitik und deshalb eine alternative Bewegung suchen, so ist das Desinteresse an der Außenpolitik, über das wir alle zusammen immer wieder klagen, weitgehend darauf zurückzuführen, daß eben den Leuten keine Fakten präsentiert werden, daß eben sehr oft und sehr viel Schönfärberei betrieben wird. Ich glaube, wenn wir das Interesse an der Außenpolitik wecken wollen, wenn wir anstreben und erreichen wollen, daß sich die Österreicherinnen und die Österreicher mehr für die Außenpolitik interessieren, dann müssen wir ihnen auch sagen, was tatsächlich los ist, dann dürfen wir nicht irgendwelche Erfolge, die es überhaupt nie gegeben hat, als solche hinstellen.

Und ich glaube nun drittens, Herr Bundesminister, daß der Bericht wesentliche Ereignisse des Jahres 1981, über die er berichten soll, verschweigt. Sie haben in einem ORF-Interview zum 25jährigen Jubiläum des Staatsvertrages gesagt, daß Sie sich zur Äquidistanz bekennen. Es wäre sicherlich interessant gewesen, in diesem Außenpolitischen Bericht, der das Jahr 1981 abdeckt, einige Ausführungen darüber zu finden, was Sie unter Äquidistanz verstehen, wie Sie diese Äquidistanz interpretieren, wie weit Sie von der einen Seite, vom Westen, und wie weit Sie von der anderen Seite, vom Osten, entfernt sind.

Oder es wäre interessant, wie Sie überhaupt einige politische Begriffe im Sinne dieser Äquidistanz definieren. Sie wissen es wahrscheinlich, daß etwa friedliche Koexi-

11900

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Ettmayer

stanz seitens des Ostens folgendermaßen definiert wird:

„Auf der Grundlage der Veränderung des internationalen Kräfteverhältnisses zugunsten des Sozialismus verwirklicht die friedliche Koexistenz die fundamentale Erkenntnis, daß der Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung, die Entfaltung des revolutionären Weltprozesses in seiner Gesamtheit durch die Bewahrung des Friedens die günstigste Bedingung enthält.“

Wenn Sie sich, Herr Bundesminister, zur Äquidistanz bekennen, dann hätte ich gerne gewußt, inwieweit Sie mit dieser Interpretation des Begriffes „friedliche Koexistenz“ übereinstimmen oder wie weit Sie sich zur westlichen Definition bekennen und in welcher Distanz Sie zum einen oder anderen Begriff stehen.

Sie haben, Herr Bundesminister, was auch verschwiegen wird in diesem Bericht, am 14. August 1981 eine bedeutende Erklärung zur Rüstungspolitik der Vereinigten Staaten, zur Verteidigungspolitik des Westens, zur Neutronenbombe abgegeben und haben den beabsichtigten Bau der Neutronenbombe durch die Vereinigten Staaten verdammt und gerügt.

Ich glaube, daß das eine wesentliche Äußerung des österreichischen Außenministers war, die im Bericht leider nicht aufscheint.

Und ich möchte jetzt noch etwas sagen, Herr Bundesminister: Sie führen zu Beginn des Berichtes an, daß Ihre Politik vorhersehbar ist beziehungsweise den Grundsätzen der pluralistisch-demokratischen Staaten entspricht.

Wenn Ihre Politik vorhersehbar ist, dann frage ich Sie: Warum haben Sie etwa nichts davon geschrieben in diesem Bericht, daß Sie sich zur Äquidistanz bekennen? Bekennen Sie sich noch dazu: ja oder nein?

Warum haben Sie dann nichts von Ihrer Verurteilung der Neutronenbombe geschrieben? Bekennen Sie sich noch dazu: ja oder nein?

Und wenn Ihre Politik vorhersehbar ist, dann sagen Sie uns bitte, jetzt genau und detailliert, wann Sie das nächste Mal diese Äußerungen abgeben werden.

Ein wesentlicher Bereich, der meines Erachtens auch viel zu wenig berücksichtigt wird in diesem Bericht, ist die Beziehung zwischen Österreich und internationalen Organisationen. Es wird zwar über internationale Organisationen an sich sehr, sehr viel geschrieben, es wird etwa festgestellt im

Bericht, daß der Herr Södman Jako zum Rektor der UNO-Universität im Jahre 1980 gewählt wurde. Aber wie groß die Verschuldung der Vereinten Nationen gegenüber Österreich ist, wird im Bericht leider nicht erwähnt. Dabei betragen die UNO-Schulden bekanntlich bereits 276 Millionen Schilling und sind innerhalb von fünf Jahren um 135 Prozent angestiegen. Ich glaube, Herr Bundesminister, es wäre sicherlich nicht uninteressant, wenn Sie im Bericht angeführt hätten: erstens, wie groß die Verschuldung ist, und dann auch gesagt hätten, welche Initiativen Sie bisher gesetzt haben, damit die Schulden zurückgezahlt werden, wann sie zurückgezahlt werden und was in Zukunft diesbezüglich getan werden soll.

Es steht auf der Seite 286 ein Kapitel über die „Optimale Nutzung des Internationalen Zentrums Wien“. Sicherlich auch ganz interessant. Uns hätte aber in dem Zusammenhang auch interessiert, Herr Bundesminister, warum die optimale Nutzung bisher nicht stattgefunden hat und wie viele Schreibtische immer noch leerstehen.

Es werden wesentliche andere Punkte nicht angeführt, etwa daß Sie eine Afrika-Reise unternommen haben auch nach Simbabwe vom 20. zum 22. Mai. Es wird zwar angeführt im Bericht, daß durch Ihren Besuch, der nur inoffizieller Natur war, kräftige Impulse gesetzt wurden, aber es wird nicht gesagt, daß Sie dort keinen Gesprächspartner hatten, daß nämlich der Ministerpräsident und der Außenminister vor Ihrem Besuch weggeflogen sind, wobei ich, Herr Bundesminister, jetzt nicht bestreite, daß die Afrikaner sehr beeindruckt gewesen sein müssen von Ihrem Besuch. Denn obwohl der Besuch inoffiziell war, obwohl Sie keinen Gesprächspartner hatten, wird im Bericht geschrieben, daß trotzdem die österreichischen Beziehungen mit Simbabwe kräftige Impulse erhalten haben.

Wenn ich kritisiert habe, daß die Beziehung zu Österreich zu wenig dargestellt wird, dann vielleicht noch ein Beispiel. (*Abg. Dr. Hauser: Das ist Parapsychologie!*) Es wird im Bericht dargestellt, wie groß der Schuldenstand der ölimportierenden Entwicklungsländer ist: 540 Milliarden Dollar. Über die Verschuldung der Comecon-Länder gegenüber Österreich, die über 70 Milliarden Schilling beträgt, wird leider nichts gesagt. Und vor allem, Herr Bundesminister, wird eines auch nicht gesagt: Warum der Anteil Österreichs an den Ost-Krediten größer ist als der Anteil an den Exporten.

Ich könnte also die Liste der Lücken noch

Dr. Ettmayer

beliebig fortsetzen. Es wird immer noch nichts darüber gesagt, was eigentlich aus dem EFTA-Gipfel 1977 geworden ist, wo der Bundeskanzler verkündet hat, dieser Gipfel wäre ein wesentlicher Beitrag dazu, die Arbeitslosigkeit in Europa zu beseitigen. Es wird zwar der Marshall-Plan für die Dritte Welt erwähnt, aber es wird leider nicht angeführt, welche Ergebnisse er bisher gebracht hat, obwohl der Marshall-Plan im Zusammenhang mit einem Sofortprogramm dargestellt wird.

Ich glaube daher, Herr Bundesminister, daß sich dieser Bericht sehr wohl einfügt in die Politik, die Sie während der letzten Jahre gemacht haben, deshalb ein ganz interessantes Dokument ist, als eben ausgedrückt wird, wie konventionell Ihre Politik ist, als ausgedrückt wird, daß eben sehr viel Schönfärberei betrieben wird, und als auch ausgedrückt wird, daß Ihre Politik schon deshalb nicht vorhersehbar ist, weil Sie eben Akzente setzen, Aussagen machen, Initiativen einleiten und sich dann wieder davon distanzieren, denn sonst würden sie ja erwähnt werden.

Dieser Bericht ist deshalb auch ein Beitrag zur Mythologisierung der österreichischen Außenpolitik, die ja gerade in den letzten Jahren sehr stark vorangetrieben worden ist, ob das also jetzt im Zusammenhang mit der Neutralität geschehen ist, ob das im Zusammenhang mit der Entspannungspolitik geschehen ist.

Gerade Sie, Herr Bundesminister, haben immer wieder Begriffe in den Raum gesetzt und dann alles getan, sie abzuschirmen, wobei ich hier auch eines ganz offen sagen möchte: Ich halte diese Politik deshalb für gefährlich, weil heute bereits eine Jugend herangewachsen ist in Österreich, die die Politik und die Institutionen, die 1945 und 1955 geschaffen wurden, nicht mehr für selbstverständlich hält, die von uns verlangt, daß wir Erklärungen abgeben, die von uns verlangt, daß wir Zusammenhänge aufzeigen, und die sich eben nicht mehr damit zufrieden gibt, daß Mythen in die Welt gesetzt werden.

Andreas Unterberger schreibt in einer großen Abhandlung über die österreichische Außenpolitik der letzten zehn Jahre im Buch „Durchbruch in die Moderne“: In Österreich ist es in diesem Jahrzehnt zu einer Mythologisierung der Neutralität gekommen, sie wird, ohne daß man über sie genau Bescheid weiß, in allen möglichen und unmöglichen Zusammenhängen genannt, ja Neutralität und Neutralitätspolitik sind sogar vielfach zu einem Synonym für die österreichische Außenpolitik geworden.

Und in dem Zusammenhang wird eines, meine Damen und Herren, noch angeführt. Obwohl jetzt immer von der Neutralität gesprochen wird, obwohl die Neutralität sozusagen als sakrosankt gilt, hat Bundeskanzler Kreisky noch im Jahre 1958 davon gesprochen, daß in Friedenszeiten es überhaupt ungenau ist, den Begriff „Neutralität“ zu verwenden.

Ich glaube also, wir könnten ruhig auch im Zusammenhang mit unserer Neutralitätspolitik einerseits mehr Fragen stellen und dann andererseits auch aufzeigen, daß Neutralität uns nicht nur eine angenehme Schiedsrichterrolle einräumt, sondern sehr oft auch mit Opfern verbunden sein kann.

Und genauso wie der Begriff „Neutralität“ mystifiziert wurde, so ist es auch vielfach mit dem Begriff „Entspannung“ gewesen.

Sie selbst, Herr Bundesminister, haben in der österreichischen Zeitschrift für Außenpolitik in der Nummer 6 des Jahres 1976 geschrieben, daß der Begriff „Entspannungspolitik“ sozusagen die gesamte österreichische Außenpolitik umschreiben könnte.

Jetzt heißt es auf der Seite 16 des Außenpolitischen Berichtes, daß der Entspannungsprozeß dahinsiecht.

Jetzt frage ich Sie, Herr Bundesminister: Was macht eine Außenpolitik, die eben den Entspannungsprozeß für sich so stark in Anspruch nimmt, in einer Zeit, wo die Entspannung immer mehr unter Kritik gerät, wo die Entspannung immer mehr von den verschiedensten Seiten kritisiert wird?

Und wenn Sie hier ausführen, daß für uns die Entspannungspolitik gerade im Zusammenhang mit unserer Ostpolitik wichtig ist, dann möchte ich auch hier sagen, was der Osten unter „Entspannung“ versteht. In verschiedenen Dokumenten der DDR etwa heißt es: Entspannung besitzt einen tiefen sozialen Inhalt. Das Ringen um die Fortführung und Vertiefung des internationalen Entspannungsprozesses ist somit Bestandteil des internationalen Klassenkampfes.

Jetzt könnte ich wieder fragen: Wie bewertet man eine derartige Aussage aus der Sicht der Äquidistanz?

Ich möchte aber klar eines feststellen: Wenn wir von Entspannung reden, wenn wir die Entspannungspolitik im Zusammenhang mit der Ostpolitik nennen, dann sollten wir auch in einem Dokument, wie es der Außenpolitische Bericht ist, darstellen, daß wir wissen, was die andere Seite darunter versteht. Gerade in diesem Zusammenhang hat der

11902

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Ettmayer

Chefredakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“ meines Erachtens richtig geschrieben: „Entspannungspolitik schafft bestenfalls ein freundschaftliches Klima zwischen Gegenspielern, aber Klima ist nicht Sicherheit, es ist wandelbar. Es setzt weder Hemmungen vor Aggressionen herab noch mindert es das Potential dafür. Die Entspannungspolitik hat in zehn Jahren keine Tatsachen geschaffen, die nicht in kürzester Zeit umzukehren wären.“

Herr Bundesminister! Wenn Sie immer als Protagonist der Entspannungspolitik in die Arena gestiegen sind und wenn Sie heute offensichtlich einen anderen Entspannungsbegriff vertreten als seinerzeit, als Sie noch gesagt haben, die Entspannungspolitik sei wichtiger als das Gleichgewicht, dann hätten wir ein Anrecht darauf, zu wissen, wie sich Ihre Gesinnung gewandelt hat beziehungsweise warum Sie hier diesen Wandel vollzogen haben.

Daß die Entspannung differenziert gesehen werden kann, haben wir erst unlängst beim Besuch des amerikanischen Präsidenten in der Bundesrepublik Deutschland beobachten können, wo von amerikanischer Seite — zu Recht meines Erachtens — dargestellt wurde, daß ihnen die Entspannung große Enttäuschung gebracht hat, während von westdeutscher Seite betont wurde, daß die Entspannungspolitik für die Bundesrepublik Vorteile gebracht hat wie die innerdeutschen Familienzusammenführungen oder eine Verbesserung der Wirtschaftsbeziehungen.

Ich glaube also, daß es wichtig ist, gerade im Zusammenhang mit der Entspannungspolitik eine Aussage zu machen, wie man das Gleichgewicht sieht, wie man zum internationalen Gleichgewicht steht. Wenn Sie nachschauen wollen, Herr Bundesminister: Im „Ost-West-Journal“ Nr. 5 des Jahres 1977 haben Sie gesagt, daß für Sie die Entspannung wichtiger ist als das Gleichgewicht. Ich glaube, daß das eine gefährliche Meinung ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Es ist heute schon einige Male die Frage gestellt worden — ich möchte das abschließend auch fragen —, was denn in Österreich tatsächlich zur Erhöhung der Sicherheit getan werden kann. Die Frau Abgeordnete Offenbeck hat meines Erachtens richtig gesagt, daß das Ansehen unseres Landes zweifellos in engem Zusammenhang mit der Sicherheit steht, wobei ich aber nicht Ihrer Meinung bin, daß in diesem Sinne der Bau des Konferenzentrums ein Beitrag zur Sicherheit des Landes wäre, weil durch das Konferenzzentrum viele Touristen nach

Österreich kommen. Wenn es darum geht, wäre es, glaube ich, einfacher und billiger, die Hofreitschule auszubauen.

Wir müssen uns vielmehr fragen, was wir durch den Erhalt der inneren Stabilität unseres Landes tun können, um das Ansehen weiterhin zu gewährleisten. Ich möchte auch gar nicht auf die Frage eingehen, ob Österreich noch nie so anerkannt war in der Welt wie heute. Ich hoffe, daß Österreich anerkannt ist, ich glaube auch, daß Österreich weitgehend anerkannt ist, und ich bedauere jede Äußerung von Ihnen, Herr Bundesminister, und jede Äußerung des Bundeskanzlers, die dazu beiträgt, diese Anerkennung zu beeinträchtigen.

Ich möchte im Zusammenhang mit der inneren Stabilität noch ein Zitat von Karl Jaspers bringen, der einmal gesagt hat: „Der Friede beginnt im eigenen Haus. Der Weltfriede beginnt mit dem inneren Frieden der Staaten.“

Ich glaube, daß wir diese neue Dimension der internationalen Sicherheit, die darauf begründet und daraus ersichtlich ist, daß viele der internationalen Konflikte, mit denen wir heute konfrontiert sind, aus inneren Zwistigkeiten entstehen, erkennen und ihr Rechnung tragen müssen. Ich glaube darüber hinaus auch, daß es wesentlich ist, daß Österreich einen echten Beitrag zur Stabilität im gesamten Raum, in dem wir leben, leistet.

Sie, Herr Bundesminister, haben gesagt — das kommt auch im Bericht zum Ausdruck —, daß unsere Beziehungen zu den Nachbarstaaten gut sind. Ich will jetzt gar nicht im Detail darauf eingehen. Ich glaube, im großen und ganzen hat Österreich auf Regierungsebene, im diplomatischen Bereich, gute Beziehungen zu den Nachbarstaaten. Ich glaube aber, daß es höchst an der Zeit ist, daß wir über diese offiziellen diplomatischen Beziehungen hinaus darangehen, das zu vollziehen, was in den Schlußakten von Helsinki steht, nämlich die Beziehungen zwischen der Bevölkerung, zwischen den Staatsbürgern zu verbessern. Wo bleibt etwa der Studentenaustausch auf breiter Basis mit Ungarn? Wo bleibt der Austausch von Schulklassen mit Rumänien?

Ich glaube darüber hinaus, daß unser Ansehen natürlich auch eng damit zusammenhängt, wie Österreich im kulturellen Bereich dargestellt wird, was Österreich im Bereich der Wissenschaft oder der Kultur leistet. Es wird leider gerade von den kompetenten Stellen immer wieder betont, daß im Bereich der Auslandskulturpolitik weder Geld noch ein Konzept vorhanden sind und daß sich deswe-

Dr. Ettmayer

gen gerade dieser Bereich, der so viel dazu beitragen könnte, daß eine bessere Beziehung zwischen den Staatsbürgern entsteht, weitgehend im Administrativen erschöpft.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß es letztlich immer darum geht: Wie sicher ist unser Land, und was kann getan werden, um die Sicherheit unseres Landes zu erhöhen? Ich glaube, daß diese Sicherheit einmal im Ansehen liegt, das unser Land genießt, und dann auch in der Stärke, die wir in unserem Land und durch unser Land nach außen zum Tragen bringen können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.57

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Prechtl.

17.57

Abgeordneter **Prechtl** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte beim letzten Satz des Herrn Abgeordneten Ettmayer anknüpfen: Wie sicher ist unser Land? Wie wird unsere Neutralität anerkannt beziehungsweise wie ist unsere Neutralität anerkannt worden?

Ich möchte auf zwei Ereignisse verweisen, die sich an den Grenzen Österreichs in einer politisch sehr bewegten Zeit abgespielt haben. Das eine war die Tschechenkrise, das zweite war die große Ungarnkrise. Damals ist Österreich ein Land gewesen, das über ein relativ sehr kleines Heer verfügt hat und über eine sehr schwache Ausrüstung. Auf der anderen Seite ist, speziell bei der Ungarnkrise, nur die Gendarmerie an den Grenzen gestanden. Wir haben es ja miterlebt, wie die sowjetischen Panzer genau vor den österreichischen Grenzbalken stehengeblieben sind. In der Tschechenkrise sind Hunderte Panzer an der österreichischen Grenze aufgefahren, und damals wußte niemand in Österreich, inwieweit dieser Schritt der Sowjetunion auch auf Österreich seine Auswirkungen haben könnte. Sie haben an Österreichs Grenzen haltgemacht.

Ich möchte vielleicht sagen, daß im österreichischen Volk ein sehr starkes Neutralitätsbewußtsein und ein sehr starkes Österreichbewußtsein vorhanden gewesen ist. Das, glaube ich, hat auch letzten Endes dazu geführt, daß im Jahre 1955, als die Auflockerung im Kalten Krieg gewesen ist, Österreich seinen Staatsvertrag erhalten hat. Letzten Endes ist die Anerkennung durch die vier Signatarmächte in Österreich erfolgt. Dem österreichischen Volk ist damit jene Eigenständigkeit gegeben worden an einem politisch, strategisch und wirtschaftlich neuralgischen Punkt zum Osten.

Es ist sicherlich ein sehr, sehr großer Unterschied, die Politik aus Arizona oder aus Sibirien zu betrachten, als sich unmittelbar an der Grenze zu befinden. Das heißt also, daß wir eine sehr lange ideologische, aber auch wirtschaftliche Grenze zum Osten haben. Speziell ein so kleiner Staat wie Österreich kann es nicht mit der militärischen Macht bewältigen, sondern mit der ideologischen Kraft, mit dem Selbstbewußtsein und mit der Formulierung, die seinerzeit im Staatsvertrag vorgegeben worden ist, nämlich daß Österreich die immerwährende Neutralität nach Schweizer Muster zuerkannt worden ist. Wenn man heute die Entwicklung betrachtet und wenn man die Zeitungen aufschlägt, dann sind die ersten drei Seiten meistens von zwei Fakten überschattet. Das erste ist die Weltwirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit. Es gibt mehr als 30 Millionen Arbeitslose auf der gesamten Welt, besonders in den OECD-Ländern. Das zweite ist das Wettrüsten und natürlich auch der sich immer wieder vergrößernde Abstand zwischen den reichen und den armen Ländern, was eine große Verunsicherung mit sich bringt. Es ist ja das Interessante, daß es heute noch Menschen gibt, die glauben, daß das Wettrüsten Sicherheit bringt, und in Wirklichkeit, und so ist es heute bei allen Rednern zum Ausdruck gekommen, bringt das Wettrüsten eine gigantische Verunsicherung.

Niemand anderer als Oppenheimer, der als einer der Väter der Atombombe gilt, hat in einem Satz sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, wie ernst die Situation derzeit auf der Welt ist. Sie wird verglichen mit zwei Skorpionen, so sein Zitat, die sich in einer Flasche befinden und die sich um den Preis des eigenen Lebens umbringen können. Vor dieser Realität stehen wir nun derzeit in der gesamten Welt. Das Wettrüsten setzt sich nicht nur fort, sondern wird leider Gottes auch intensiviert.

Die wirtschaftlichen Ressourcen, die weltweit vom militärischen Establishment verschlungen werden, sind mehr als die Hälfte der Mittel, die gegenwärtig für produktive Investitionen eingesetzt werden, für landwirtschaftliche Expansion, Erhöhung des industriellen Ausstoßes, Verkehr und andere Produktionen, die den privaten und öffentlichen Bedürfnissen dienen. Die militärischen Ausgaben belaufen sich momentan auf 650 Milliarden Dollar pro Jahr. Ändert sich nichts, wird man vor Ende dieses Jahrhunderts in Trillionen rechnen können. Diese Zahlen sind so enorm, daß wir sie uns nur dann vorstellen können, wenn wir uns ihren Gebrauch auch alternativ vorstellen. 650 Milliarden Dollar

11904

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Prechtl

sind zwanzigmal mehr, als für die totale jährliche Entwicklungshilfe ausgegeben wird. Mit einem halben Prozent dieses Betrages, investiert in die notwendigen landwirtschaftlichen Ausrüstungen, könnte man die Weltnahrungsproduktion derart erhöhen, daß im Jahre 1990 die armen Länder nahrungsmittelmäßig fast autark wären.

Es ist vielleicht noch eine Gegenüberstellung zu machen, weil wir hier eine sehr große Diskussion führen, und der Herr Finanzminister hat das schon vor der Offiziersgesellschaft in Österreich getan. Die Kosten für einen Panzer sind gleichzusetzen mit den Kosten für die Errichtung von 1 000 Klassenräumen für 30 000 Kinder in einem Entwicklungsland. Ein Düsenjäger kostet 40 000 Dorfapotheken. Gleicherweise würde auch nur ein Teil der Militärausgaben besseres Wohnen, bessere medizinische Versorgung und produktive Beschäftigung in den Industrieländern finanzieren. Es erhebt sich nun die Frage, warum das Wettüben stattfindet.

Man möge den gestrigen Vorschlag des sowjetischen Außenministers nicht unterschätzen, auf den ersten atomaren Schlag in Europa zu verzichten. Auch hier hat sich ein Wandel in der Welt vollzogen. Es war nicht gerade das Angenehmste, wenn man im Morgenjournal gehört hat, daß jeden Tag die Säbel in Ost und West gerasselt haben und daß man von begrenzten atomaren Schlägen gesprochen hat. Wo soll denn dieser atomare Schlag erfolgen? Der kann ja nur im europäischen Raum erfolgen und sicherlich nicht in Sibirien! Es ist letzten Endes ein Verdienst des morgen auf Staatsbesuch kommenden Präsidenten Mitterrand und von Helmut Schmidt, den amerikanischen Präsidenten davon überzeugt zu haben, daß diese Politik zu nichts anderem als zu einer gewaltigen Verunsicherung in der gesamten Welt führen würde. Es freut uns, daß sich speziell beim Besuch des amerikanischen Präsidenten in Europa hier ein sehr, sehr großer Sinneswandel vollzogen hat. Sicherlich sind auch auf internationaler Ebene noch eine Reihe von weiteren konstruktiven Maßnahmen zu setzen, um dieser Verunsicherung entgegenzuwirken.

Sie, Herr Abgeordneter Ettmayer, haben von einem Bericht gesprochen, wo eine Huldigung an den Außenminister erfolgt. Ich möchte dazu sagen: Ich lese diesen Bericht etwas anders. Ich möchte folgendes sagen: Es ist ein dermaßen nüchterner und an und für sich in vielen Teilen erschütternder Bericht über die derzeitige Weltlage. Ich bin froh, daß der Abgeordnete Blenk aus El Salvador nach

seinem kurzen Aufenthalt zurückgekehrt ist. (*Zwischenruf des Abgeordneten Dr. Blenk.*) Ich komme auf dieses Problem, Herr Abgeordneter Blenk, noch zurück. Bei mir können Sie Zwischenrufe machen, mich stört das nicht, ich sage auch nicht, was Sie gesagt haben. Seien Sie ruhig, jetzt rede ich, weil ich bin ein toleranter Demokrat und kein Vorarlberger! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist für uns natürlich von ganz entscheidender Bedeutung, daß hier die Sicherheit im Vordergrund steht. Man müßte das vielleicht in zwei Punkte gliedern: Einer der Punkte ist, auf welche Art und Weise die nationale Sicherheit verstanden und definiert wird. Vermehrte Aufrüstung ist sehr oft begründet durch die Notwendigkeit, die nationale Sicherheit zu verstärken. Argumentiert wird, daß wir innerhalb unserer Grenzen sicher sind, wenn wir durch mehr Waffen geschützt werden, nicht nur bezogen auf Österreich, sondern damit sind alle Länder gemeint. Das ist meiner Meinung nach ein irriges Argument. In diesem Zeitalter tragen vermehrte Aufrüstung und kompliziertere Waffensysteme unabwendbar zu einem Kriegsrisiko bei, und darum haben wir ja jetzt die große Diskussion.

Der verstorbene Lord Mountbatten war sicherlich sein Leben lang ein Soldat und stellte vor einigen Jahren in einer Rede fest — es ist wert, dieses Zitat zu erwähnen, und ich zitiere wörtlich —: „Es gibt mächtige Kräfte auf dieser Welt, die noch immer dem alten römischen Rezept anhängen — wenn du Frieden willst, bereite dich auf den Krieg vor. Im Atomzeitalter ist das Unsinn. Es ist eine falsche und gefährliche Auffassung, daß die einzelne Sicherheit durch die Vermehrung der totalen Unsicherheit gewährleistet wird.“

Sie, Herr Abgeordneter Ettmayer, nahmen an einer Diskussion an der Universität Wien teil, wo auch wir dabei waren, und neben dem ehemaligen Kommandeur der österreichischen Truppen Spannocchi war auch der Vorsitzende des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages anwesend.

Für mich war erschütternd, daß dort der Vorsitzende des deutschen Verteidigungsausschusses eindeutig erklärt hat, daß die Rüstung auch für sie in Zukunft nicht mehr finanzierbar erscheint. Das heißt, es ist die Problematik erkannt worden. Aber ich werde nun auf die andere Problematik im besonderen Ausmaß eingehen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch erwähnen, daß man versucht, unter dem Kapitel Forschung vieles unterzubringen. Ich

Prechtl

erlaube mir, Ihnen einige Zahlen vorzutragen: Forschung und Entwicklung auf militärischem Gebiet liefern eine zweite Erklärung. Die Erforschung neuer Waffen ist in sich selbst ein mächtiger Motor zur Bewaffnung. Fast eine halbe Million Wissenschaftler arbeiten allein in der militärischen Forschung und Entwicklung. Zwei Fünftel aller Ausgaben der Wissenschaft in der ganzen Welt — rund 50 Milliarden Dollar — sind dem militärischen Sektor gewidmet. Ein Bemühen von einem derartigen Ausmaß bringt selbstverständlich eindrucksvolle Resultate.

Es wird gesagt, daß während der nächsten Dekade eine reiche Zahl von Durchbrüchen erfolgen wird. Gesprochen wird von Laserwaffen, von Satellitenzerstörung und Kriegen im All — bedenken wir, daß wir derzeit 2 000 militärische Satelliten haben —, von neuen Formen der Kriegsführung gegen U-Boote. Was wirklich erschreckt ist die Tatsache, daß viele dieser neuen Waffen für den eigentlichen Angriffskrieg und nicht für die Abschreckung konstruiert und gebaut worden sind.

Und wir haben es, meine sehr geehrten Damen und Herren, in den letzten Wochen auf den Falkland-Inseln erlebt: Eine mächtige Kriegsflotte läuft aus, ein Militärregime, das mit den Waffen des gleichen Landes ausgerüstet worden ist, ihnen sogar noch die Flugzeugträger geliefert hat, wäre in das größte Dilemma gekommen, weil diese Waffensysteme keine Verteidigungswaffen, sondern Angriffswaffen sind. Und ich begrüße sehr die Ausführungen unseres Außenministers, der nun eine neue Doktrin hereingebracht hat, der von Verteidigungswaffen und nicht von Angriffswaffen gesprochen hat. Es ist nur zu natürlich, wenn man sich in dem derzeitigen Gesellschaftssystem verteidigt — genauso, wie jeder seine Wohnungstür verschließt —, daß sich hier eine Änderung vollzieht. Und ich glaube, daß dieser Beitrag in diesem Zusammenhang sehr, sehr wesentlich ist.

Ich möchte Ihnen in diesem Zusammenhang noch zwei Dinge vor Augen führen, die mir als sehr wesentlich erscheinen, weil ich glaube, daß wir in einem Zeitalter leben, wo sehr viele Menschen mit der Problematik nicht vertraut sind, und derzeit nur die Wissenschaftler die Situation abschätzen können.

Die technologische Entwicklung trägt nachweisbar zur Überlegung bei, daß ein Nuklearkrieg, auch wenn er zu gewinnen wäre, eine Periode extremer Belastung für alle Involvierten sein wird. Führende Persönlichkeiten haben aus ihrem Herzen keine Mördergrube

gemacht und die Möglichkeit begrenzter Kriege erwähnt; ein derartiger Krieg ist möglicherweise leicht zu planen; er wird aber nicht möglich sein unter den Bedingungen eines echten Krieges. Der nächste Weltkrieg mag unter Umständen nur einige Stunden dauern, er wird aber eine Periode extremer Belastung für alle Involvierten sein. Wahrscheinlich wird es ziemlich unmöglich sein, die volle Kontrolle darüber zu haben, was eigentlich passiert. Während dieser Stunden des nuklearen Austausches werden Irrtümer, Fehleinschätzungen, technische Fehler zahlreich sein. Das Risiko ist evident, daß ein sogenannter limitierter nuklearer Austausch sich zu einem nuklearen Krieg zwischen den Supermächten entwickelt. Deshalb ist vielleicht auch die Erklärung des sowjetischen Außenministers sehr wichtig. Man möge sie nicht unterschätzen.

Die Konsequenzen und die Bilanz ist folgendes: In einem derartigen Krieg wird es nur Verlierer geben, vielleicht werden nicht alle Menschen getötet, vielleicht werden nur 10 Prozent sofort getötet, aber das allein bedeutet, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß ein Drittel der Bevölkerung Europas und Nordamerikas sterben wird.

Dazu kommen die bekannten und unbekanntenen Nachwirkungen des Nuklearkrieges, Auswirkungen auf die uns vor der Sonne schützende Ozonschicht, die klimatischen Veränderungen und in weiterer Folge die psychologischen und genetischen Veränderungen, die sich bei den Menschen in Zukunft ja in besonderem Ausmaße noch abzeichnen werden.

Ich glaube daher, die Form der Sicherheit, die die gegenwärtige Strategie der Supermächte, die Strategie der gegenseitigen Abschreckung gewährleistet, ist äußerst fragil. Wir müssen Alternativstrategien entwickeln. Diese Strategie muß auf der Tatsache beruhen, daß die Sicherheit nicht mehr länger in Aktionen gegen den angeblichen Feind erreicht werden kann, sondern nur in Zusammenarbeit mit ihm. Besonders wir in Österreich an dieser neuralgischen, man kann es nicht oft genug betonen, politischen Grenze müssen daran interessiert sein. Es wurde heute gesagt, es soll gesprochen werden, um einen Ausgleich zu finden. Deshalb verstehe ich nicht, daß speziell die Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei es immer wieder vorhalten, wenn der österreichische Bundeskanzler Gespräche führt. Aber er ist sich auch seiner Grenzen bewußt, er hat sehr deutlich immer gesagt, er macht keine Weltpolitik. *(Abg. Dr. Blenk: Er schwätzt zu viel!)*

11906

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Prechtl

Gerade Sie, Herr Abgeordneter Blenk, wissen, daß auch speziell kleine Länder einen vermehrten Beitrag leisten können, denn wenn Breschnew sich mit Reagan trifft, spielen machtpolitische Gründe eine Rolle, aber die kleinen Länder müssen doch eher an der Sicherheit interessiert sein, und wir sind froh, daß der Herr Bundeskanzler diese Gespräche geführt hat. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Er steht in zu großen Schuhen!)*

Es ist sicherlich keine leichte Aufgabe. Staatsmänner, Experten, Regierungen können das nicht allein machen. Damit komme ich jetzt auf die Friedensbewegung zu sprechen; auch ein sehr umstrittenes Problem, das durch alle Parteien gegangen ist. Durch die gigantische Verunsicherung, daß in den Jahren 1950/52 die Kommunisten mit den Friedensaussen durch die Bezirke gezogen sind, ist aus dieser Zeit her eine gewisse Voreingenommenheit vorhanden gewesen. Heute aber hat die Friedensbewegung Akzente gesetzt, die gigantisch sind.

Die große Befürchtung war, wie es unter Umständen durch die Kommunisten manipuliert werden kann. Sie sind Gott sei Dank ein völlig unbedeutender Anteil. Und jetzt kommt die große Frage, meine sehr geehrten Damen und Herren, inwieweit gelingt es uns... *(Abg. Dr. Blenk: Der deutsche Bundesnachrichtendienst ist genau der umgekehrten Meinung!)* Ich mache nicht des deutschen Bundeskanzlers Politik. Wir machen in Österreich eine eigenständige und neutrale Politik *(Beifall bei der SPÖ)*, und die gehören zur NATO, das verwechseln Sie, Herr Abgeordneter Blenk.

Ich glaube daher, was sehr wesentlich ist, liebe Freunde, daß die Gespräche auch dazu führen, daß wir diese Bewegung in den Osten hineintragen, daß es im Osten zu keiner manipulierten Bewegung kommt. Es vollziehen sich bereits Veränderungen, die äußerst erfreulich sind. Ich komme wieder auf die Äußerung Gromykos zurück, die nicht von ungefähr gekommen ist, denn sonst hätte Gromyko unter Umständen als längster Außenminister der Welt alle Änderungen der Sowjetunion nicht überstanden. *(Abg. Dr. Blenk: So lange ist er auch wieder nicht!)* Er ist der längste, also da weiß ich, daß Sie wirklich von der Außenpolitik nichts verstehen. *(Abg. Dr. Blenk: Zeitlich meinen Sie?)* Was denn als zeitlich! An Lebensalter nicht. Er schaut zwar jünger aus, als Sie, ist aber älter. *(Abg. Dr. Blenk: Sie sagten, er ist der längste Außenminister!)*

Es wird natürlich ganz entscheidend sein, wie man sich künftig in der gesamten Situa-

tion beschäftigt. Aber ich glaube eines, um nochmals auf die Supermächte zu sprechen zu kommen. Sich verschlechternde Beziehungen zwischen den Supermächten betreffen uns alle. Länder werden gezwungen, Partei zu ergreifen, noch größere Summen in die Rüstung zu stecken, ihre Wirtschaften leiden, und andere öffentliche Ausgaben müssen gekürzt werden. Lokale Konflikte, unter der Ost- und der West-Perspektive gesehen, werden zu globalen. Das ist eine sehr gefährliche Entwicklung. Legitime Forderungen nach Menschenrechten, Selbstbestimmung werden als Bedrohungen des Gleichgewichtszustandes zwischen den Supermächten interpretiert. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: ... Breschnew!)* Ich komme auf Breschnew noch zu sprechen. Werden solche Forderungen durch militärische Interventionen, wirtschaftliche Sanktionen, Unterstützungen für Diktaturen beantwortet, kostet das normalerweise enormes Geld. Und jetzt komme ich zu dem, Frau Abgeordnete Hubinek, was Sie gesagt haben, nämlich auch auf Breschnew zu sprechen. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.)* — Ich kenne Ihre Gedanken, ich kenne meistens die Gedanken aller Frauen. — Unter dem Aspekt der Sicherheitspolitik besehen, bringen diese Aktionen meist nicht den gewünschten Erfolg. Man muß sich fragen: Hat denn die Invasion in Afghanistan die Sicherheit der Sowjetunion erhöht? *(Neuerlicher Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.)*

Ich bin noch nicht fertig, ich komme jetzt zum Abgeordneten Blenk. Ich habe nämlich nur darauf gewartet, was Sie sagen.

Sicherlich wurde durch diese Invasion ein Rückfall in die Nähe des Kalten Krieges verursacht. Ist es für das Sicherheitsinteresse der Vereinigten Staaten gut, die Juntas und die Diktaturen in Zentralamerika zu unterstützen und deren Lebensdauer zu verlängern? Man sieht das jetzt mit der gesamten Problematik in Argentinien. Die Welt ist zu einem besonders unsicheren Platz geworden.

Wir haben heute hier einen Entschließungsantrag im Hinblick auf Israel eingebracht, wo sicherlich die internationalen Gepflogenheiten verletzt worden sind. Man muß dazu vielleicht auch folgendes sagen: Wenn man die Situation Argentinien vergleicht, wo die Okkupation der Falkland-Inseln erfolgt ist, hat es an und für sich keinen weltweiten Aufschrei gegeben, sondern hier haben machtpolitische Interessen der Sowjetunion eine ganz entscheidende Rolle gespielt, von denen Argentinien einen Teil der Waffen, da sie von den Vereinigten Staaten keine erhalten haben, bekommen haben.

Prechtl

Wenn wir heute 600 000 Flüchtlinge in der PLO haben, möchte ich als Vertreter der Internationalen Gewerkschaftsbewegung auch sagen, daß wir nie in den Fehler verfallen dürfen, neben den 600 000 Flüchtlingen die 10 Millionen Flüchtlinge in der Welt zu vergessen, die wir haben. Und das Erschütternde ist, daß die Militärdiktaturen die auslösenden Elemente der großen Flüchtlingsströme auf der Welt sind, was letzten Endes auch uns sehr viel Geld gekostet hat durch die polnische Militärdiktatur.

Und es ist sicherlich — ich verstehe es aber ein bißerl in dieser Situation — nicht gerade das Angenehmste, wenn man jeden Tag, wie dies in Israel der Fall gewesen ist, beschossen wurde in jeder Ortschaft. Es ist hier auch nach einer Ordnungsmacht verlangt worden, das Bittere daran ist, daß die Vereinten Nationen in diesem Bereich nicht in der Lage waren, das zu verhindern.

Eine Verurteilung hat aber bei der Sowjetunion zu erfolgen, wo letzten Endes diese Raketen zur Verfügung gestellt worden sind, die die gewaltige Verunsicherung im Nahen Osten herbeigeführt haben. Das war seinerzeit von Ägypten aus gegen Israel der Fall, die gewaltige Aufrüstung Ägyptens, die zum Jom-Kippur-Krieg geführt hat und Hunderttausenden Menschen das Leben gekostet hat. Im Hintergrund stehen immer machtpolitische Interessen der Supermächte.

Deshalb ist es von sehr, sehr großer Bedeutung, daß sowohl unser Bundeskanzler als auch unser Außenminister im entscheidenden Augenblick immer wieder Gespräche führen. Nicht jedem Gespräch ist Erfolg beschieden, aber es sollen zumindest, wie Sie verlangt haben, Gespräche geführt werden.

Ich möchte mich, meine sehr verehrten Kollegen, noch einem Problem widmen. Die Situation ist doch so, daß wir immer vom Nord-Süd-Dialog sprechen. Die globale Krise trifft die armen Nationen der Dritten Welt mitleidlos. In den siebziger Jahren war ein geringeres Brutto-Sozialprodukt pro Kopf in den afrikanischen Niedrigeinkommensländern zu verzeichnen. Für die erste Hälfte dieses Jahrzehnts wird sich diese Entwicklung fortsetzen. Spannungen und Konflikte treten in jeder Gesellschaft bei reduzierter Produktion und reduziertem Einkommen verstärkt hervor.

Die Implikationen sowohl für den einzelnen als auch für die Gesellschaft sind daher sehr unterschiedlich. Es macht nämlich einen Unterschied aus, ob man ein jährliches Einkommen von 200 Dollar oder eines von 10 000

Dollar reduziert. Für viele Menschen, die in absoluter Armut leben, bedeutet ein weiterer Niedergang Hungersnot.

Eine Zahl von Entwicklungsländern, zum Beispiel auch in Asien und Lateinamerika, haben jedoch eindrucksvolle Fortschritte im Aufbau ihrer Volkswirtschaften gemacht. Wirtschaftliches Wachstum, Industrialisierung waren schnell. Ein stagnierender Weltmarkt jedoch, Schuldenlast und eine Reduktion der Kapitalströme wirken sich nun auf deren Entwicklungsbemühungen aus. Das ist die Situation, die wir derzeit vorfinden.

Notwendig wäre eine internationale Aktion und ein internationales Übereinkommen. Kein einzelnes Land, nicht einmal die Supermächte können es in Hinkunft allein machen. Ein echter Fortschritt wird nur auf nationaler Ebene möglich sein, wenn er global abgesichert ist.

Es gibt Interessen, die alle Nationen gemeinsam haben, ob in hochentwickelten Ländern oder in Entwicklungsgebieten, in kapitalistischen oder auch in kommunistischen Ländern.

Sicherlich kann man nicht behaupten, daß es keine grundsätzlichen Meinungsunterschiede gibt, daß keine wirklichen Konflikte zwischen den Ländern, Völkern und Klassen bestehen, aber in Verfolgung der respektiven legitimen Ziele sind diese Länder voneinander abhängig.

Die heutige Form der Industrialisierung und des internationalen Handels macht die industrialisierten Länder sehr, sehr empfindlich auf eine geänderte Nachfrage für Produkte der Entwicklungsländer. Genau diese leiden unter der Nachfragefluktuation und unter Wachstumsschwankungen in der industrialisierten Welt. Zwei Fünftel der Exporte der Vereinigten Staaten von Amerika und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gehen in die Dritte Welt, inklusive der OPEC-Länder. Das heißt, wir sitzen gemeinsam in einem Boot.

Das gesamte Finanzsystem ist gründlichst erschüttert worden — ich betrachte das Finanzsystem als einen sehr wesentlichen Beitrag für die wirtschaftliche Stabilität der gesamten Welt, nicht nur eines Landes — durch die Unfähigkeit der Kreditnehmer in Osteuropa und im Süden, ihre Schulden zurückzuzahlen.

Kürzlich sind auch noch politische und militärische Konflikte dazugekommen. Experten, die diese Entwicklung der Dritten Welt aus nächster Nähe verfolgen, fürchten, daß eine

11908

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Prechtl

Zahl von Ländern gezwungen ist, ihre riesigen Schulden einfach nicht zurückzuzahlen, wenn nicht die Weltwirtschaft baldigst vom Kontraktionskurs auf einen Expansionskurs umschaltet. Der daraus resultierende Schock könnte über das internationale Bankensystem auf alle Wirtschaften übertragen werden.

Ich glaube daher, meine sehr verehrten Kollegen, daß die Sicherheit auf der Welt nicht nur militärisch mit Waffen abgesichert werden kann, sondern daß die wirtschaftliche Problematik, vor der wir stehen, gelöst werden muß. Wir wissen genau, in welcher schwieriger Situation wir uns in Österreich gegenüber dem Ostblock befinden, besonders gegenüber Polen, wo viele Firmen nicht mehr in der Lage sind, ihren Zahlungsverpflichtungen nachzukommen.

Meine sehr verehrten Kollegen! Ich glaube, wir stehen vor einer sehr großen und schwierigen Aufgabe. Die Bevölkerung eines kleinen Landes verlangt nicht nur außenpolitische Stabilität, außenpolitisch wirtschaftliche Stabilität, sondern auch eine innenpolitisch wirtschaftliche Stabilität. Diese Probleme werden wir nur gemeinsam meistern können.

Für mich gibt es halt noch immer eine Horrorziffer, da ich doch einer Generation angehöre, die doch einiges miterlebt hat, und vielleicht darf ich Ihnen als Schlußsatz eines zu denken geben: Seit 1945 hat es 90 Kriege gegeben in 133 Ländern mit 25 Millionen Toten. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da können wir nicht zur Tagesordnung übergehen, sondern haben als Politiker hier eine gigantische Aufgabe, eine Pflicht gegenüber unseren Wählern zu erfüllen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 18.28

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Höchtl.

18.28

Abgeordneter Dr. **Höchtl** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach rund sechseinhalb Stunden außenpolitischer Debatte, glaube ich, haben wir eine Reihe von Themata andiskutiert, wo es sehr wichtig war, diese nicht nur anzudiskutieren, sondern auch einmal gründlich zu analysieren, weil doch in einigen Bereichen in den jeweiligen Ansichten Diskrepanzen, Differenzen, Unterschiede herausgekommen sind. Es ist gut so, daß man derartige Unterschiede klar herauszustreichen versucht, um vielleicht den einen oder anderen Brückenschlag für Gemeinsamkeiten bewußt bilden zu können.

Ich möchte zu Beginn auf einige Äußerungen einiger Vorredner eingehen und — weil die Frau Kollegin Offenbeck gerade anwesend ist — eines dazu sagen. Frau Offenbeck hat mit großem Nachdruck betont, daß nur die Gemeinsamkeit den österreichischen Staatsvertrag gebracht hat und die Erfolge für Österreich ermöglicht hat.

Ja, Frau Kollegin, ich gebe Ihnen recht: Es waren die gemeinsam verfolgten Ziele in der österreichischen Außenpolitik, die die tragfähige Basis in unserem Land dargestellt und die uns zu maßgeblichen Erfolgen geführt haben.

Aber gerade in den letzten Jahren — darüber diskutieren wir auch heute — ist es leider so gewesen, daß die Politik Ihrer sozialistischen Regierung dazu geführt hat, daß zunehmend Diskrepanzen aufgetreten sind, daß Differenzen, daß Unterschiede aufgetreten sind zwischen diesen gemeinsamen Vorstellungen, die jahrzehntelang gegolten haben, die die ÖVP und die SPÖ und die FPÖ gemeinsam vertreten haben, und dem, was Sie in den letzten Jahren in verschiedenen Punkten praktizieren. Ich glaube, es ist wichtig, daß das aufgezeigt wird, vielleicht, weil auf Grund dieses Aufzeigens wiederum eine Rückbesinnung auf jene Werte erfolgen kann, die diese tragfähige Basis der Außenpolitik in Österreich dargestellt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn als zweiter Punkt die Betonung der Neutralität, der Wichtigkeit der Neutralität Österreichs, herausgestrichen worden ist, zu der sich alle drei im Parlament vertretenen Parteien uneingeschränkt bekennen, kann doch das nicht bedeuten, daß über die konkrete Verwirklichung dessen, wie Neutralitätspolitik aussieht, nicht gesprochen wird.

Ich glaube, es ist sogar wichtig, nicht nur wie es heute in manchen Diskussionsbeiträgen, beispielsweise in dem des Kollegen Blenk oder beispielsweise vom Kollegen Steiner, sehr intensiv andiskutiert worden ist, das heute zu tun, daß wir in Österreich zu einer Phase kommen, wo wir tatsächlich diese Inhalte der praktizierten Neutralitätspolitik intensiv diskutieren, weil das Inhalte sind, die auch ein wesentlicher Grund dafür waren, daß auch ausländische Beobachter an dieser Neutralitätspolitik, wie sie von dieser Regierung in manchen Punkten geübt wird, Kritik geübt haben.

Ich glaube, das aufzuzeigen, sich darüber konkret zu unterhalten, in diese Inhalte hineinzugehen, sie zu analysieren und die klaren unterschiedlichen Standpunkte herauszuar-

Dr. Höchtl

beiten, ist die Aufgabe nicht nur dieser parlamentarischen Diskussion, sondern darüber hinausgehend einer allgemeinen intensiveren Beschäftigung mit außenpolitischen Themen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, daß diese Diskussion, für deren Intensivierung wir von der Österreichischen Volkspartei eintreten, dazu führen kann, daß wir wiederum bewußt einen gemeinsamen Weg in der Außenpolitik gehen können und daß Sie von der Sozialistischen Partei vielleicht von einem Weg abgehen könnten, der nur allzuleicht zu einem Irrweg werden kann und der auch teilweise berechtigte Kritik nicht nur unsererseits, sondern auch die des Auslandes erfährt.

Ich möchte mich auch mit den Ausführungen des Kollegen Hesele kurz auseinandersetzen, der betonte, es gäbe in der Sozialistischen Partei keinerlei Antiamerikanismus. Herr Abgeordneter Hesele! Sie waren ja auch — wie alle übrigen Kollegen der Parlamentsfraktionen — im Außenpolitischen Ausschuß anwesend, als auf eine konkrete Frage der Österreichischen Volkspartei, was eben Ihr Bundesminister Pahr zu tun gedenkt, um gewissen antiamerikanischen Strömungen innerhalb Ihrer Partei einen Riegel vorzuschieben, das zumindest innerhalb der Partei zu diskutieren, damit man vom Antiamerikanismus wekommt, klar geantwortet wurde: Nichts gedenkt er dagegen zu tun. Er hat sich sogar zu der Bemerkung hinreißen lassen, daß diese verschiedenen Auffassungen einiger SPÖ-Funktionäre eben progressiver sind als die offizielle Haltung der sozialistischen Bundesregierung.

Sich dann herauszustellen und zu sagen, es gibt bei sozialistischen Spitzenfunktionären keinerlei Anzeichen irgendeines Antiamerikanismus, aber die Haltung des Antiamerikanismus dann sogar in einer Wortmeldung des Außenministers im Außenpolitischen Ausschuß bestätigt zu erhalten, ich glaube, da gehört ziemlich viel „Mut“, ziemlich viel Verve dazu. Wir von der ÖVP bekennen uns nicht zu einer derartigen Doppelhaltung, wie dies Ihrer Partei — zumindest in diesem Punkt — eigen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Kollege Prechtel hat in einigen seiner Passagen von Abrüstung, von Friedensbemühungen gesprochen. „Friede“ ist ein Wort, das in diesen Wochen und Monaten besonders oft beschworen, teilweise auch mißbraucht wird. Ich möchte vielleicht kurz auch dazu die Position der Österreichischen Volkspartei erläutern. Für uns bedeutet das Eintreten für den Frieden ein Eintreten für die persönliche

Freiheit. Für uns bedeutet das Eintreten für den Frieden ein Eintreten für die soziale Gerechtigkeit. Für und bedeutet das Eintreten für den Frieden ein Eintreten für die pluralistische Demokratie.

Und überall dort, wo Menschen die persönlichen Grund- und Freiheitsrechte — in welchen Ländern immer — nicht genießen können, wo diese diesen Menschen vorenthalten werden, kämpft der einzelne um diese persönliche Freiheit, wird es Konflikte, vielleicht sogar kriegerische Auseinandersetzungen geben. Und überall dort, wo einerseits Friedenserziehung gepredigt wird, aber auf der anderen Seite eine Erziehung zu Haß, vielleicht zu Klassenhaß betrieben wird, ist der Friede gefährdet.

Ich glaube, wir müssen uns klar werden, daß überall dort, wo die Menschenwürde durch soziale Unterdrückung mißachtet wird, die Menschen dagegen aufbegehren und für mehr soziale Gerechtigkeit kämpfen werden — selbst auf das Risiko kriegerischer Auseinandersetzungen hin. Und wir sehen es ja, wenn wir die Vergangenheit, die letzten Jahrzehnte beachten, daß es primär Diktaturen und autoritäre Regime waren, die Kriege vom Zaun gebrochen haben.

Das Eintreten für eine demokratische Ordnung mit persönlicher Freiheit und wachsender sozialer Gerechtigkeit ist unser Bekenntnis für den Frieden. Ich glaube, dieses Eintreten ist eine echte Stärkung des Friedens, in welchem Bereich der Welt wir immer dies tun. Man kann durchaus Lew Kopelew recht geben, der in einer seiner berühmten Reden — in diesem Fall in der Frankfurter Paulskirche — gesagt hat: „Heute ist nicht mehr die Wahl wie einst: Krieg oder Frieden, Verständnis oder Feindschaft. Heute heißt es: entweder Frieden oder globale Katastrophe, entweder Verständigung oder Vernichtung der meisten Menschen auf Erden und Verkrüppelung der wenigen, die überleben.“ Diese Haltung, die hier zum Ausdruck kommt, soll auch durchaus als eine Grundhaltung der hier im Parlament vertretenen Parteien zu betrachten sein.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte nun einiges zu dem ausführen, was durchaus im Verhältnis zwischen Konsens und Konflikt der österreichischen Außenpolitik bereits andiskutiert worden ist. Ich glaube, daß die Österreichische Volkspartei nie einen Zweifel daran gelassen hat, daß sie im Interesse der Aufrechterhaltung der inneren und äußeren Sicherheit und Selbständigkeit eine gemeinsame Außenpolitik, eine Friedenspolitik, eine Demokratiepoltik, eine

Dr. Höchtl

Menschenrechtspolitik, jeweils in den Vordergrund der außenpolitischen Bemühungen gestellt hat. Wir sind davon überzeugt, daß diese Grundziele von den einzelnen Parteien hier im Parlament geteilt werden.

Wenn diese Ziele im Einzelfall angestrebt werden, kann es natürlich zu unterschiedlichen Einzelmaßnahmen führen. Aber über diese Grundziele, glaube ich, besteht jeweils Konsens. Und es war dieser Konsens — da habe ich der Frau Kollegin Offenbeck recht gegeben —, der in der Nachkriegsgeschichte dieser Zweiten Republik bewirkt hat, daß wir unsere Unabhängigkeit erreicht haben, daß wir den Staatsvertrag erreicht haben, daß wir uns zur immerwährenden Neutralität bekannt haben, daß wir doch markante Erfolge in den verschiedenen Bereichen erreicht haben.

Das war in der großen Koalition so und war lange Zeit auch im Bereich der Alleinregierungen der Fall. Erst in den letzten Jahren ist zunehmend diese gemeinsame Vorgangsweise, dieser Konsens, dieses Übereinstimmen in den wesentlichen Bereichen der Ziele unserer Außenpolitik verlorengegangen. Ich glaube, eine Diskussion über diese Unterschiedlichkeiten ist förderlich, weil sie Klarheiten über Prioritäten schafft. Aber der Konflikt hat auch schon das eine oder andere Porzellan zerschlagen. Es ist leider so, daß wir zumindest von zwei Wurzeln sprechen können, die innerhalb der sozialistischen Regierung dazu geführt haben, daß ein Abgehen von dieser gemeinsamen Außenpolitik wenigstens in einigen Bereichen feststellbar war.

Zunächst — und das ist zweifellos auch in Richtung Außenminister Pahr zu sagen — haben wir es mit einer Art zweigeteilten Außenpolitik zu tun. Wir haben auf der einen Seite im Außenministerium einen sehr qualifizierten Beamtenapparat, der nach langjährigen Grundsätzen, Vorstellungen und Erfahrungen arbeitet. Auf der anderen Seite haben wir die Außenpolitik des Bundeskanzlers, der sich gewisse Bereiche der Außenpolitik vorbehalten hat sozusagen als seine eigenen Spielplätze: Ost-West-Politik, Entwicklungspolitik, Naher Osten, Politik in Mittelamerika und so weiter. Das ist zweifellos eine der Wurzeln, die zu dieser Diskrepanz, auch zu dem Weggehen von Gemeinsamkeiten in der Außenpolitik geführt haben.

Ich glaube, Herr Außenminister, innerhalb der gesamten Regierung wäre es auch Ihre Aufgabe, darauf zu dringen, daß von dieser Diskrepanz in dieser sozialistischen Regierung abgegangen wird.

Die zweite Wurzel sehe ich darin, daß man

in der Außenpolitik selbst zunehmend versucht, im Engagement des Bundeskanzlers eine Auswirkung von Entscheidungen, von Beschlüssen der Sozialistischen Internationale zu erblicken. Das ist eine eindeutige ideologische Ausrichtung in der Außenpolitik, die nicht mehr von den Interessen Österreichs bestimmt ist.

Ich kann hier durchaus einige Beispiele erwähnen. Kollege Blenk hat bereits den wesentlichen Bereich Mittelamerika erwähnt. Wir brauchen gar nicht so weit zu gehen und nur auf die Europapolitik zu sehen, wo ein eindeutiges Konzept der sozialistischen Außenpolitik vorhanden ist, wo eine besondere Rolle zwischen den Vereinigten Staaten und den Mitgliedern des Warschauer Paktes dem westeuropäischen Teil zukommt. Eine Art dritter Weg wirkt sich aus in wachsender Kritik an den Vereinigten Staaten, teilweise in der moralischen Gleichsetzung der Ziele und Tätigkeiten des freien Bündnisses der westlichen Demokratien mit jenen des Warschauer Paktes.

Das sind Dinge, die wir zweifellos im Rahmen einer außenpolitischen Debatte festzuhalten haben, weil wir glauben, daß sie von den Gemeinsamkeiten, die wir jahrzehntlang gehabt haben, abweichen. Wir wollen die Gemeinsamkeiten und müssen deshalb ein derartiges Abweichen verurteilen.

Oder nehmen wir Afrika als Beispiel, wo eine zunehmende systematische Unterstützung von Befreiungsbewegungen erfolgt, die mit Mitteln vorgehen, die durchaus revolutionären Gehalt haben, und die revolutionäre Gewalt anwenden. Die Unterstützung gilt auch seitens der Sozialistischen Internationale marxistisch-leninistischen Guerilla-Organisationen.

Es gibt genauso im Bereich der Palästinensischen Befreiungsorganisation eines jener Spielfelder des Bundeskanzlers, wo wir nicht mehr diese Gemeinsamkeiten in der österreichischen Außenpolitik festhalten können, wo er sich sehr persönlich engagiert, aber durchaus auch die Politik der Sozialistischen Internationale in diesem Bereich mitprägt und mitgestaltet, wo wir zweifellos nicht mitgehen können.

Ich glaube, all das hat auch beispielsweise den amerikanischen Botschafter Eugene Douglas zu gewissen sehr kritischen, sehr kompakt kritischen Äußerungen über diese konkret verwirklichte Außenpolitik Österreichs veranlaßt.

Wenn gesagt worden ist, daß hier gewisse Kennzeichen eines Neutralismus auftreten,

Dr. Höchtl

dann sind derartige Entscheidungen und Beschlüsse der Sozialistischen Internationale, wenn sie konkret auch durch die sozialistische Politik in Österreich in einigen Bereichen verwirklicht werden, nicht zu leugnen.

Derartige neutralistische Tendenzen gefährden Österreichs Beziehungen sowohl zu den Vereinigten Staaten als auch zur Sowjetunion. Die einen werden nämlich dadurch verunsichert, weil Unklarheit über den gesamten ideologischen Standort der österreichischen Außenpolitik aufkommt, weil sie ständige Kritik berechtigterweise irritiert, und die anderen bezeichnen unsere Außenpolitik im Gegensatz zu dem, was im Außenpolitischen Bericht schriftlich niedergelegt worden ist, als unberechenbar, als sprunghaft (*Abg. Dr. Hesele: Wer sagt das?*), weil sie eben von den Voraussetzungen abweicht, die wir gemeinsam in dieser gemeinsamen Außenpolitik der ersten Jahrzehnte der Zweiten Republik festgelegt haben.

Wenn es wiederum eine Möglichkeit gibt, durch eine durchaus klare Diskussion dieser unterschiedlichen Standpunkte in einer intensiven Form die Prioritäten herauszulösen und doch wiederum zu jenen gemeinsamen außenpolitischen Zielen zurückzukehren, die von einem Raab, von einem Figl, auf Ihrer Seite von Helmer etc. gesetzt worden sind, wozu sie gestanden sind, dann war die Österreichische Volkspartei stets bereit, diese Gemeinsamkeit in der Außenpolitik zu tragen.

Aber wir können ganz einfach derartige Bocksprünge, antiamerikanische Tendenzen, Neutralismustendenzen auf Grund unserer Überzeugung außenpolitischer Gestaltung nicht mittragen. Das sind Differenzen, die wir aufzeigen müssen. Zu diesen Differenzen heißt es Diskussionen führen in der Hoffnung, daß Sie davon abgehen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, die Österreichische Volkspartei hat in den verschiedenen Bereichen ihrer Politik, ihrer Äußerungen zur Außenpolitik klargelegt, wo sie steht. Ich möchte, um meinen Beitrag kurz zu gestalten, nur einige Punkte als Schluß erwähnen, wo diese Differenzen in den letzten Jahren aufgetreten sind und über die zu diskutieren wäre.

Wir bekennen uns erstens im Dienste der Sicherung der Unabhängigkeit, der Sicherung der Selbständigkeit unseres Landes dazu, daß zunächst die Interessen Österreichs im Vordergrund zu stehen haben und nicht die Interessen irgendeines sozialistischen Internatio-

nalismus Priorität für unsere Außenpolitik zu sein haben.

Wir glauben zweitens, daß es möglich sein muß, daß der zuständige Bundesminister wieder seine Kompetenz für diesen außenpolitischen Bereich bekommt und daß endlich einmal aufgehört wird mit dieser Zweiteilung der österreichischen Außenpolitik einerseits in die Außenpolitik des Außenministeriums und andererseits in die Spielwiesen des Bundeskanzlers.

Wir bekennen uns drittens dazu, daß es notwendig ist, eine realistische Friedenspolitik Österreichs zu führen, wo wir einseitige Abrüstungsmaßnahmen und Vorschläge nicht positiv betrachten und wo wir den Neutralismus zweifellos als eine Art der Haltung im außenpolitischen Bereich betrachten, die wir Österreicher uns nicht nur nicht leisten sollen, sondern die wir schärfstens auch schon in den ersten Anzeichen bekämpfen sollen.

Wir glauben, daß wir einen festen Boden unserer Wertvorstellungen haben und ihn nicht verlassen dürfen. Wir glauben, daß wir Österreicher ein Teil der freien Demokratien Westeuropas zu sein haben, daß kein Zweifel daran gelassen werden darf, daß wir unseren gesamten diesbezüglichen westlichen Vorstellungen verpflichtet sind, und daß wir fest auf dem Boden dieser Überzeugungen des freien Westens zu stehen haben, uns durchaus als Brückenkopf betrachten können, wenn wir aufgefordert werden, eine entsprechende Vermittlungsaufgabe zu erfüllen. Aber nicht sich jeweils ungefragt andienen zu wollen, wie es der sozialistische Bundeskanzler in den letzten Jahren nicht nur einmal getan hat.

Wir glauben auch, daß wir als nächsten Punkt zu einer gemeinsamen entwicklungspolitischen Vorstellung zu kommen haben, wo nicht eine Art Gießkannenprinzip die Tragweite und das Konzept der Entwicklungspolitik in Österreich zu sein hat, sondern wo wir uns tatsächlich zu einem Konzept durchringen sollen, wo schwerpunktmäßig die Entwicklungshilfe geleistet wird als eine echte Arbeit unserer friedenspolitischen Aufgabe.

Ich glaube auch, daß wir uns — auch im Hinblick auf das, was neutralitätspolitisch jeweils beispielsweise von Raab und Figl gesagt worden ist — zu einer glaubwürdigen und zu einer ruhigen Neutralitätspolitik wiederum durchringen sollen. Wir sollen ganz einfach nicht in irgendeiner Form versuchen, uns jeweils in Konflikte einzumischen, die zu lösen auch die Großmächte nicht in der Lage sind. Wir sollen uns weniger an dem orientieren — wie der Bundeskanzler Kreisky einmal

11912

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Höchtl

gesagt hat —, was die frühere Politik des damals sozialistisch dominierten Schwedens anbelangt, sondern vielmehr an dem, was die sehr bewußte, gescheite, überlegte Politik der Schweiz anbelangt.

Ich glaube, das sind Punkte, die wir überlegen müssen, Punkte, die wir diskutieren müssen, Punkte, die nur erarbeitet werden können, wenn wir durchaus sagen, es gibt Differenzen, es gibt Verschiedenheiten, es gibt Unterschiede in unseren außenpolitischen Vorstellungen. Denn eines ist ganz klar: Wenn heute eine intensive Diskussion und eine Kritik auch an dem geübt worden ist, was Eugene Douglas in Österreich erwähnt hat, dann soll es nicht der Weg, die Methode sein, die er gewählt hat, die vornehmlich zu kritisieren wäre, sondern es ist der Inhalt und der Boden dessen kritisch zu durchleuchten, was eben der Anlaß zu einer derartigen kritischen Haltung war. Wenn wir das machen, wenn wir diesen Weg gehen, dann, glaube ich, ist es möglich, wiederum von einer konfliktären zu einer konsensualen Außenpolitik zurückzufinden, zu einer Außenpolitik, die tatsächlich das Fundament der Erfolge Österreichs in den ersten Jahrzehnten dargestellt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.52

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Hochmair.

18.53

Abgeordneter **Hochmair (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Außenpolitik und die Probleme der Welt stehen im Mittelpunkt der heutigen Diskussion.

Vor kurzem hatte ich Gelegenheit, bei einer Diskussion im Bundesrealgymnasium in Wels über die verschiedensten Probleme in der Welt mit den Schülern zu diskutieren. Wir haben gemeinsam festgestellt, daß uns die Probleme berühren, mehr als früher, da diese Probleme sich häufen. Und wir haben auch festgestellt, daß wir ab und zu bei diesen Ereignissen verspüren, daß die Welt den Atem anhält.

Ich habe das das erste Mal verspürt an einem sehr nebeligen Novemberabend um zirka 22 Uhr, als ich als junger Lokomotivheizer in den Dienst gegangen bin, wo wildfremde Menschen miteinander geredet haben und gefragt haben: Wie geht es denn weiter in der Welt? Es war dies der 22. November 1963, der Tag, an dem John F. Kennedy erschossen wurde. Und wir verspüren seit diesem Zeitpunkt öfter und stärker, wie die Welt und die Menschen den Atem anhalten, weil sich die Ereignisse für uns manchmal überstürzen.

Nun aber einige Antworten zu den Aussagen meiner Vorredner. Der Herr Abgeordnete Dr. Blenk — es tut mir leid, daß er nicht im Saal ist — hat darüber geredet, wie er die Wahlen in El Salvador gesehen hat.

Meine Damen und Herren! Vor zehn Tagen ist in der „New York Times“ ein Artikel erschienen, in dem der Leiter der Wahlbehörde Mitteilung gemacht und zugegeben hat, daß es zu Unregelmäßigkeiten bei der Auszählung der Stimmen gekommen ist.

Der Herr Abgeordnete Dr. Blenk hat einen Vorwurf an den Kollegen Marsch gerichtet. Er hat gemeint, Marsch war nicht in El Salvador, während er sehr wohl selbst in El Salvador als Wahlbeobachter war. Der Herr Abgeordnete Blenk war Wahlbeobachter, entsendet von seiner Partei.

Alle europäischen Regierungen außer Großbritannien haben es abgelehnt, Wahlbeobachter nach El Salvador zu entsenden. Und, meine Damen und Herren, das hatte doch Gründe. Parteien haben entsandt, europäische Regierungen, auch konservative Regierungen, haben deswegen nicht entsandt, um nichts zu legalisieren in diesem Land. Und das Bauchweh war berechtigt, wie sich bei den Aussagen des Leiters der Wahlbehörde aus El Salvador im nachhinein herausgestellt hat.

Für uns ist wichtig die Reihenfolge, wie sich in diesem Land das hätte abspielen können: Zuerst ein Beenden des Krieges, dann die Gespräche und dann die Wahlen. Von Wahlen während des Krieges, von solch demokratischen Wahlen halten wir als Sozialisten relativ wenig. Da ist es uns schon lieber, diese Unregelmäßigkeiten nicht verteidigen zu müssen, da ist es uns lieber, der Herr Abgeordnete Blenk ist in El Salvador und der Herr Abgeordnete Marsch blieb hier.

Und noch etwas zum Abgeordneten Blenk: Er hat das Gespenst der Sozialistischen Internationale wieder einmal hervorgeholt. Sie meinen, diese Internationale diktiert die sozialistische Außenpolitik.

Es wäre doch eine Ignoranz sondergleichen, würden wir behaupten, die EDU diktiert Mock, und sein Parteiprogramm wären Inhalte, diktiert von der EDU.

Wir kennen die Verhältnisse in diesen internationalen Parteigremien, Herr Abgeordneter Blenk, ich hoffe, Sie auch. Begraben Sie daher das Gespenst der Sozialistischen Internationale, von der Sie meinen, sie diktiert die österreichische Außenpolitik.

Zum Herrn Abgeordneten Dr. Ettmayer.

Hochmair

Sie haben wieder die Wahl von Dr. Waldheim angeschnitten. Herr Dr. Ettmayer, ich nehme an, daß es Ihnen doch möglich sein müßte, Dr. Waldheim zu fragen, ob wir nicht wirklich alles getan haben, um seine Wiederwahl zu sichern.

Und noch etwas: Herr Dr. Ettmayer hat zu den Beziehungen Israels gesprochen und hat auf den Außenpolitischen Bericht Seite 335 nicht verwiesen. Er hat versucht, zu manipulieren. Richtig steht im Außenpolitischen Bericht auf Seite 335 gleich im ersten Satz: „Trotz der weiter bestehenden Meinungsverschiedenheiten auf politischer Ebene haben sich die Beziehungen zwischen Österreich und Israel auf nahezu allen Gebieten weiterhin intensiviert.“ Dann wurde aufgezeigt, auf welchen Gebieten sich die Beziehungen intensiviert haben, wie zufriedenstellend sich der Handel entwickelt hat und wie positiv der Kulturaustausch in diesem Land bewertet wird.

Ich glaube, Herr Abgeordneter Ettmayer, es müßte Ihnen möglich sein als Beamter des Außenministeriums, wenigstens zu erfragen, wie dieser Bericht zustande kommt. Bilaterale Berichte werden von der Botschaft verfaßt. Es ist das keine Schönfärberei des zuständigen Ministers. Aber, Herr Abgeordneter Ettmayer, wenn Sie das noch nicht wissen, hätten Sie die Chance gehabt, so zu fragen wie ich. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Und noch etwas: Sie haben in Ihrer Berichtserstattung behauptet, es gebe in diesem Bericht keine Aufstellung über die internationalen Organisationen in Österreich. Sie wollten wissen, welche UNO-Organisationen und Sekretariatsstellen sich in Österreich befinden, wie viele Österreicher dort beschäftigt sind. Sie wollten auch von anderen internationalen Organisationen etwas wissen, Zahlen und Fakten haben.

Es wäre nichts einfacher gewesen, als diesen Außenpolitischen Bericht, den Sie doch Gott sei Dank loben, zu lesen. Auf den Seiten 196 und 197 finden Sie Zahlen, Daten, Fakten, Unterlagen. Ich habe Sie aufgefordert, Herr Abgeordneter Ettmayer, schon zweimal zu fragen, in dieser Frage wäre Lesen angebracht gewesen.

Herr Abgeordneter Höchtl, die Antwort des Ministers Pahr im Außenpolitischen Ausschuß auf die Frage, die die ÖVP an ihn gerichtet hat, was er denn dagegen zu tun gedenkt, um den Antiamerikanismus in der SPÖ einzudämmen, war, daß es in einer offenen toleranten Partei halt auch Mitglieder

gibt, die etwas anderes denken, etwas schärfer formulieren. Ich glaube, in unserer Partei ist die Toleranz eben einfach Bekenntnis dazu, wir marschieren nicht im Stechschritt des Parteiprogramms, sondern wir tolerieren auch etwas schärfer formulierte Meinungen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hätten wir vor drei Jahren so diskutiert über Friedensbewegungen wie heute, dann wären wir von vielen nicht verstanden worden, und heute diskutieren und marschieren wir alle mitsammen mit diesen Friedensbewegungen.

Das hat Minister Pahr gemeint, und das reicht für einen Vorwurf sicherlich nicht aus.

Ich wollte dann, aber weil die Zeit doch schon sehr vorgeschritten ist, noch einiges zur Krise im Nahen Osten sagen. Aber ich glaube, wichtig ist, hinzuweisen auf diese Krise im Nahen Osten, dieses Elend der Menschen im Libanon, die Probleme der Zivilbevölkerung, und ich glaube, wir könnten es durchaus vertreten, wenn wir die Großmächte auffordern, nicht mit Waffenlieferungen in diesen Ländern den Konflikt anzuhetzen. In diesem Land herrscht wirtschaftliches Chaos und unendliches menschliches Leid.

Der Krisenherd Nahost ist vielschichtig: Die Probleme der Palästinenser mit Israel, die Situation Irak/Iran. Da gibt es die Probleme der Ölstaaten am Golf, bedroht durch den Iran, und mitten hinein spielt auch das afghanische Problem. Alle Probleme stehen miteinander im Zusammenhang.

Eine umfassende Lösung herbeizuführen, wird unerhört schwer sein. Doch ich glaube, es sollte der Versuch unternommen werden, zu einer Etappenlösung zu kommen. Und die ersten Schritte könnten sein, die volle und umfassende Souveränität und die territoriale Integrität des Libanon herzustellen. Israel müßte sich dem Beschluß des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen beugen und den Rückzug aus dem Libanon antreten, Abzug der ungebetenen ausländischen Streitkräfte aus dem Libanon und ein Appell an die Großmächte, in diese Länder keine Waffen zu liefern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir und mit uns viele andere Länder sollten den betroffenen Zivilbevölkerungen humanitäre Hilfe leisten.

Stichwort „humanitäre Hilfe“. Ich möchte damit auf Polen überleiten und nur einige Aussagen machen zu meiner Reise mit dem Kollegen Dr. Schnell nach Polen, nach Warschau in einer sogenannten Fact-finding-mission.

11914

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Hochmair

Wir haben in Polen sehr vieles Negatives und sehr wenig Positives gesehen und gehört. Wir waren lange Zeit beeindruckt von den Regalen, die leer waren, von den Menschen-schlangen, die davor gestanden sind, von dem Mangel an kosmetischen und Babypflegeartikeln, vom Mangel an Lebensmitteln.

Aber positiv, und mit diesem positiven Eindruck sind wir nach Hause gekommen, war, daß die Menschen den Stellenwert Österreichs anerkannt und akzeptiert haben, daß die Menschen in Polen wissen, daß wir als Österreicher geholfen haben.

Ich möchte hier fairerweise den Dank auch an die Hilfsorganisationen weitergeben, den Dank an das Rote Kreuz, den Dank an die Caritas und den Dank auch an die Österreichische Volkshilfe. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir konnten uns davon überzeugen, daß die Hilfslieferungen, die Österreich und die Menschen in diesem Land aufgebracht haben, tatsächlich den Ärmsten in diesem Land zugute kommen. In den Städten hat die Verteilung das Rote Kreuz übernommen, und bestens organisiert ist die Verteilung am Land durch die Caritas.

Wir haben auch festgestellt, daß die Österreichische Botschaft in Warschau seit dem 13. Dezember und wahrscheinlich auch vorher und verstärkt nachher viel Arbeit zu leisten hat, manche Schwierigkeiten überwinden mußte. Ich glaube, wir sollten auch den Dank den dort Beschäftigten aussprechen für die Leistung, die die Menschen in Polen respektieren und akzeptieren und die auch viele Polen in Österreich zum Ausdruck gebracht haben.

Wir haben den Botschafter Zanetti kennengelernt, der mit seinem Team manchmal Übermenschliches leistet. Wir haben gesehen, wie sich junge Schreibkräfte damit abmühen, um die Funkanlage möglichst schnell bedienen zu können.

Für mich war es wichtig als junger Parlamentarier zu sehen, wie schwierig die Beschäftigung im Ausland ist.

Wir haben auch höchste Anerkennung gefunden beim Österreichischen Kulturinstitut in Warschau. Wir haben die Gelegenheit gehabt, mit den Kursteilnehmern zu sprechen. Ein junges polnisches Mädchen hat uns gesagt, wenn am Montag die Kurseinschreibung erfolgt, dann stellen sich die Leute in Warschau am Freitag bereits vor dem Kulturinstitut an, um aufgenommen zu werden.

Ich glaube, das ist ein positives Zeugnis, wir sollten es auch hier dokumentieren.

Im Lehrsaal haben wir mit den Menschen diskutiert. Und sie haben zum Ausdruck gebracht, wie positiv die Leistung, der Beitrag Österreichs zur Friedenssicherung in der Welt ist und wie sehr dieses Bemühen geschätzt wird zur Herbeiführung eines sinnvollen Dialogs.

Meine Damen und Herren! In diesen Stunden besucht uns der Staatspräsident von Frankreich Mitterrand. Für Österreich ist das ein bedeutender Besuch. Frankreich ist Verbündeter Amerikas, und trotzdem vertritt Mitterrand immer wieder eine eigenständige europäische Sicherheitspolitik, und daran knüpfen wir gewisse Erwartungen zur Friedenssicherung in unserem Kontinent.

Und noch etwas. Während seines Wahlkampfes hat Mitterrand immer wieder auf die Probleme in seinem Land hingewiesen, auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, auf die Zahl der Arbeitslosen und immer wieder hat er auf ein Modell verwiesen, auf das Modell „Österreichischer Weg“. Und er hat die Wahlen gewonnen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 19.08

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Gorton. Ich erteile es ihm.

19.08

Abgeordneter Dkfm. **Gorton** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte wegen der Kürze der Zeit nicht auf die Repliken des Herrn Kollegen Hochmair mit Gegenrepliken eingehen, sondern darf einleitend feststellen, daß die gut übersichtliche, handliche und als Nachschlagewerk sehr geeignete Form des Außenpolitischen Berichtes sicherlich gerne anerkannt werden soll.

Es soll auch hervorgehoben werden, daß diese gedruckte Form des Berichtes — das wurde auch schon gesagt, ich möchte es wiederholen — bereits am 16. März dieses Jahres dem Parlament vorgelegt wurde, während, meine sehr geschätzten Damen und Herren, zum Beispiel der Herr Handelsminister seinen Integrationsbericht, der ja in manchen Punkten parallel geht mit dem Außenpolitischen Bericht wegen der Kompetenzverteilung, die wir ja seinerzeit in der Form nicht anerkannt haben, aber die Sie beschlossen haben, während also der Herr Handelsminister seinen Integrationsbericht, der nur in Maschinschrift ausgefertigt ist, erst dieser Tage uns ausgehändigt hat.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Man müßte ja annehmen, daß beide Herren Minister — wie gesagt — hier in der Integrationspolitik irgendwie gemeinsam auch

Dkfm. Gorton

diese Berichte vorlegen könnten. Die Integrationspolitik wurde also heute hinsichtlich des Außenpolitischen Berichtes kaum behandelt, daher möchte ich doch einige Worte auch dazu sagen.

Dem professionellen Außenpolitiker mögen insgesamt in diesem Außenpolitischen Bericht die wirtschaftspolitischen Schwerpunkte als etwas übergewichtig erscheinen. Hier in der Diskussion sind sie bislang ja kaum noch zur Sprache gekommen. Mir persönlich als Wirtschaftsvertreter und auch im Export tätigen Unternehmer soll es recht sein, wenn sich diese Regierung endlich mehr um die Außenhandelspolitik, und zwar nicht nur um die Importseite, sondern in erster Linie auch um verbesserte Exportmöglichkeiten kümmert.

Wenn ich das gesteigerte Interesse hier hervorhebe, so ist das sicherlich auch durch die bedrohliche Entwicklung unserer Handelsbilanz in den letzten Jahren und besonders auch der Leistungsbilanz gerechtfertigt, die ja irgendwo parallel geht, weil ja durch die Dienstleistungen das Handelsdefizit schon lange nicht mehr aufgehoben werden kann.

Die Versäumnisse der Regierung in den siebziger Jahren, durch gezielte Maßnahmen vor allem die Exportbedingungen zu verbessern und die Importflut etwas zu hemmen, ob durch werbungspolitische Maßnahmen oder vorsichtiger Sozialpolitik und andere Maßnahmen, bedingten eine Entwicklung der Wettbewerbsverhältnisse zuungunsten der österreichischen Erzeugungsbetriebe. In dem von mir zitierten Integrationsbericht, den wir dieser Tage bekommen haben, kommt das auch sehr deutlich zutage. Der Herr Außenminister hat es in seinem Bericht ja nicht aufgenommen, das soll auch gar kein Vorwurf sein, aber es soll doch vermerkt werden, daß der Integrationsbericht der Regierung feststellt, daß der Inlandsmarktanteil der österreichischen Industrie auch in der Phase eines verringerten weltwirtschaftlichen Wachstums in etwa dem bisherigen Tempo weiter gesunken ist. Hatte die österreichische Industrie 1955 noch zirka 75 Prozent des Inlandsmarktes versorgt, so waren es 1981 nur mehr 50,9 Prozent. Die Abnahme des Inlandsmarktanteiles betrug somit pro Jahr knapp 1 Prozentpunkt.

Wie gesagt, 1980 und 1981 hat sich diese Entwicklung fortgesetzt. Ich glaube, daß zur Außenhandelspolitik auch dieses Kriterium hier erwähnt gehört und daß hier doch sehr deutliche Warnzeichen am Horizont aufgetreten sind.

Meine Damen und Herren! Ich weiß, daß

bei einer arbeitsteiligen Kontinental- und Weltwirtschaft besonders auch in Übergangsphasen die Inlandsmarktanteile der heimischen Produktion gewisse Einschränkungen erfahren müssen, nämlich in einem kleinen Land wie Österreich, dessen Markt sich integrieren will und soll. Aber solch industrieller Rückgang am Inlandsmarktanteil muß zweifellos durch erhöhte Exportmöglichkeiten kompensiert werden, und jede Regierung hat hier eine Außenhandelspolitik zu machen, die solche Exportsteigerungen fördert. Hier, glaube ich, wurde doch in der letzten Zeit manches versäumt; das muß ich hier auch festhalten.

Meine Damen und Herren! Vor diesem Bericht gefährlicher Entwicklungstendenzen, der auch noch von einer Serie traurig-spektakulärer Firmenzusammenbrüche begleitet wird, sehe ich es als eher positiv an, wenn sich eben auch dieser Außenpolitische Bericht schwerpunktmäßig eben mit den Außenwirtschaftsfragen mehr als bisher befaßt. Es ist für mich aber keineswegs eine Beruhigung, wenn wir uns nach dem gigantischen Handelsbilanzdefizit des Jahres 1980 von fast 90 Milliarden Schilling 1981 auf ein Defizit von — ich möchte sagen unter Anführungszeichen — „nur“ nicht ganz 83 Milliarden herunterarbeiten konnten. Wir liegen damit immer noch weit über dem seinerzeitigen Negativrekord von 1977 mit damals 73 Milliarden und gewaltig über den Werten von 1978 und auch 1979, nämlich von 55 beziehungsweise 63,6 Milliarden Schilling.

Meine Damen und Herren! Wenn die Regierung angesichts der zugegebenermaßen positiven Handels- und Leistungsbilanzentwicklung der ersten Monate 1982, auch das möchte ich hier vor allen Dingen als Leistung der inländischen Wirtschaft herausstreichen, hier schon eine Trendumkehr erhofft, dann sollte man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese zugegebenermaßen positive Entwicklung der allerjüngsten Zeit doch sehr von einer durch inländische Kaufkraftschwäche bedingten Stagnierung der Importe mitbeeinflusst ist.

Meine Damen und Herren! Ich möchte anschließend gleich auch sagen, daß infolge der jüngsten währungspolitischen Maßnahmen innerhalb der Europäischen Gemeinschaft und des starren Festhaltens der österreichischen Währungspolitik an der D-Mark-Aufwertung die echte Gefahr besteht, daß diese positive Entwicklung der letzten Monate wiederum zum Stoppen oder zum Umkehren gebracht wird.

Wenn ich da gerade auch unsere Exporte in

11916

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dkfm. Gorton

das Nachbarland Italien oder nach Frankreich — der Herr Präsident dieses Landes stattet uns gerade einen Besuch ab — erwähne, so wird die dortige Abwertung, verbunden mit unserer Aufwertung durch das starre Mitziehen mit der D-Mark, uns also gerade in diesen Ländern, wo wir eine negative Handelsbilanz zu verzeichnen haben, dies in wirtschaftlich noch schwierigere Situationen bringen hinsichtlich eines Ausgleiches; und dieser Ausgleich sollte ja das Ziel auch der bilateralen Handelsbilanz mit diesen beiden Ländern sein.

Es ist heute noch nicht abzusehen, wie sich diese jüngst getroffenen Maßnahmen für uns auswirken werden.

Meine Damen und Herren! Im Rahmen der Außenhandelspolitik doch auch einige Worte zur Frage der sogenannten sensiblen Produkte, die hier im Bericht auch angeschnitten wurden. Es soll auch hier nicht ungesagt bleiben, daß durch die Maßnahmen der Übergangsphase in der EG — in erster Linie auf dem Papiersektor, und hier natürlich Großbritannien, das ja mit dem Eintritt in die EG die Ausgangszölle als EFTA-Partner uns gegenüber wieder entsprechend angehoben hatte —, trotz Aufstockung von 5 Prozent der sogenannten Richtplafonds diese Industriesparte eine jährliche Mehrbelastung von zirka 200 Millionen Schillingen zu ertragen hat.

Ich möchte aber hier vor allen Dingen auch auf die Gefahr hinweisen, daß, wenn es uns hier nicht gelingt, weiter durch intensive Verhandlungen diese, wenn notwendig, Plafonds auch laufend aufzustocken, die Gefahr besteht, daß unter Umständen nach dem endgültigen Auslaufen der Übergangsregelungen Anfang 1984 in der EG mit den sogenannten Notstandsbestimmungen der gesamte Warenfreiverkehr weiter verzögert werden könnte. Auch das möchte ich im Zusammenhang mit unserer Integrationspolitik im Rahmen der gesamten Außenpolitik nicht ungesagt lassen.

Die Probleme der Landwirtschaft, worauf hier im Bericht auf Seite 59 sehr ausführlich hingewiesen wird, sind natürlich auch trotz der Briefwechsel, die stattgefunden haben, keineswegs als in unserem Sinne gelöst zu betrachten. Wenn wir hier auf der einen Seite, wie wir hier auch angeführt haben, der Gemeinschaft im Rahmen der Paketregelung eine Erhöhung der im Agrarbriefwechsel aus dem Jahr 1972 reservierten Anteile an dem österreichischen Importkontingent für Obst, Gemüse und Wein zugestanden haben und als Gegenleistung von der Gemeinschaft die Zusage für eine bessere Ausnutzung des bestehenden Nutztierkontingentes von

38 000 Stück jährlich erhalten haben, so kann auch diese Feststellung nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir auf der einen Seite Erhöhungen zugestanden haben und auf der anderen Seite nur erhoffen können, daß bereits bestehende Kontingente auch voll ausgenützt werden können. Auch auf diese Disparität möchte ich doch auch hier ganz kurz hinweisen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ein Wort noch zur Verkehrspolitik. Die Feststellung, daß wir in der Frage der Innkreis-Pyhrnautobahn nicht weitergekommen sind, daß also dieser Beschluß der EG oder dieses Mandat vom Dezember uns nicht weitergebracht hat, resultiert ja auch aus der lakonischen Feststellung des Berichtes, daß sich Österreich vorbehält, die durch einen verzögerten Ausbau der Innkreis-Pyhrnautobahn bedingten Belastungen durch entsprechende Maßnahmen in zumutbaren Grenzen zu halten.

Herr Bundesminister! Das ist eine etwas kryptische Aussage. Wir wissen, was darunter allenfalls zu verstehen ist, aber lieber wäre es uns, wenn das nicht notwendig wäre und die Verhandlungen doch zu einem Erfolg geführt hätten. Auch über diese Feststellung, daß wir also in dieser Frage mit unserer Politik mehr oder weniger gegenüber der EG stockanstehen, kann man sich nicht hinwegtäuschen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn ich im Ausschuß auch die Frage des Rhein-Main-Donau-Kanals im Rahmen der Verkehrspolitik angeschnitten habe, so möchte ich mir nur wünschen, Herr Bundesminister, daß der Standpunkt der Bundesregierung, der vom Verkehrsminister und auch vom Bundeskanzler und so weiter vertreten wird und dem wir uns grundsätzlich gerne anschließen, nicht immer wieder in der Öffentlichkeit durch Äußerungen des Verkehrssprechers der SPÖ, des Abgeordneten Prechtel, der auch heute am Pult war, aber darüber erfreulicherweise einmal nicht gesprochen hat, unterminiert wird, wodurch letzten Endes die Regierung selbst von ihrem Verkehrssprecher desavouiert wird.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich möchte abschließend eines sagen: Die staatlichen Notwendigkeiten und Zweckmäßigkeiten sollen uns nach wie vor gemeinsame Wege zwischen Regierung und Opposition suchen lassen. Hier hängt es in erster Linie von der Regierung ab, zur Sicherheit unserer Neutralität und damit auch der staatlichen Unantastbarkeit vor allen Dingen auf den Gebieten der Außenpolitik, der Landesverteidigungs- und der Währungspolitik

Dkfm. Gorton

gemeinsame Wege zu finden. Hier ist es Aufgabe der Regierung, die Gemeinsamkeiten auch zu suchen.

Ich glaube, daß man in der Außenpolitik dabei nicht die Maxime eines Überall-mit-dabei-sein-Müssens auf der ganzen Welt oder eines Zu-allem-etwas-sagen-Müssens für unser kleines Land zu sehr im Vordergrund stehen lassen sollte, sondern der Sicherheit unserer Republik dient sehr oft, möchte ich sagen, ein Sich-Bescheiden auf gemeinsame Positionen mehr als spektakuläre Alleingänge.

Meine Damen und Herren! Bewahren wir uns als kleines neutrales Land einen gesunden Realismus, der letzten Endes auch aus der Erkenntnis besonders der jüngsten bewegten Zeit resultieren muß: daß trotz aller Bekenntnisse zu Integration und möglichen Bündnisschaften und Verträgen in politischen und wirtschaftlichen Konfliktsituationen doch immer, man mag es bedauern oder nicht bedauern, die nationalen Interessen bei Groß oder Klein im Vordergrund stehen. Ich glaube, auch die Regierung wird sich dieser Erkenntnis bei ihrer sogenannten aktiven Neutralitätspolitik ohne Illusionen mehr als bisher ins Stammbuch schreiben müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)* ^{19.23}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Abgeordneter Dr. Ermacora. Ich erteile es ihm.

^{19.23}

Abgeordneter Dr. **Ermacora** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich spreche zu Punkt 1 und 3 der Tagesordnung und möchte mich besonders kurz fassen, das heißt, meine Ausführungen in acht Punkten vortragen.

Erstens: Dem Bericht fehlt mancher politische Realitätsbezug, es geht ihm die Kreisky-sche Verbalatmosphäre ab.

Zweitens: Die Kenntnisnahme des Berichtes heißt nicht das Ja zu allen Ebenen der Außenpolitik der Regierung.

Drittens: Nicht Zweifel an der Neutralität, wie das in den Debattenbeiträgen den Vertretern der Österreichischen Volkspartei vorgeworfen wurde, sondern Zweifel an manchen Erscheinungen der Neutralitätspolitik der Regierung Kreisky.

Viertens, zum Vortrag Douglas: Auch ein amerikanischer Staatsbürger hat das Recht der freien Meinungsäußerung.

Fünftens: Die Außenpolitik als Sicherheits-

politik und als Friedenspolitik hat sich auch der umfassenden Landesverteidigung aktiv anzunehmen.

Sechstens — eine persönliche Bemerkung, ich betone das ausdrücklich, ich möchte das nur mir zugerechnet wissen —: Lassen wir — ich stelle das in bezug auf eine Erklärung Frischenschlagers und des Herrn Ministers zu Südtirol fest — die Selbstbestimmungsidee nicht vom Horizont verschwinden, auch Herzls Judenstaat schien um die Jahrhundertwende eine Utopie zu sein.

Siebtens: Europäischer Regionalismus und damit die Regierungspolitik werden durch das Regionalismus-Abkommen, das wir als Punkt 3 beschließen werden, in ein besonderes Licht gerückt. Die Regierung duldet den grenzüberschreitenden Regionalismus, aber sie fördert ihn nicht. Die Regierung nimmt ihn hin, setzt aber keine Taten. Daher bringe ich den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ermacora, Dr. Blenk und Genossen betreffend europäische grenzüberschreitende Zusammenarbeit vor.

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, das Europäische Rahmenübereinkommen über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften zum Anlaß zu nehmen, eine nicht nur duldende, sondern aktive Regionalismuspolitik zu betreiben und Vorkehrungen dafür zu treffen, daß die in dem Rahmenübereinkommen angesprochenen Gebietskörperschaften, vor allem die Bundesländer, die Möglichkeit erhalten, in Übereinstimmung mit den gesamtösterreichischen Interessen, auch eine rechtlich wirksame Regionalismuspolitik zu betreiben.

Ich habe ferner achtens hervorzuheben, daß ich den Entschließungsantrag Dr. Steiner und Ermacora betreffend Stärkung des Europarates zurückziehe und im Namen der Abgeordneten Dr. Steiner und Dr. Hesele einen gemeinsamen Entschließungsantrag betreffend Zusammenarbeit mit den Europäischen Gemeinschaften und Stärkung des Europarates einbringe. Der Entschließungsantrag hat folgenden Wortlaut:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird ersucht, die für Österreich nutzbringende Zusammenarbeit zwischen Österreich und den EG —

11918

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Ermacora

soweit es die österreichische immerwährende Neutralität erlaubt — fortzusetzen und zu vertiefen.

Darüber hinaus sollen alle geeigneten Maßnahmen unterstützt werden, die eine Stärkung der Stellung des Europarates in der europäischen Politik bewirken.

(Beifall bei der ÖVP.) 19.26

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Die soeben verlesenen Entschließungsanträge der Abgeordneten Dr. Ermacora, Dr. Blenk und Genossen sowie der Abgeordneten Dr. Steiner, DDr. Hesele, Dr. Ermacora und Genossen sind genügend unterstützt und stehen mit zur Debatte.

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Berichterstatter verzichten auf ein Schlußwort.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jede der drei Vorlagen getrennt vornehme.

Wir gelangen zuerst zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1981, III-130 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steiner, DDr. Hesele, Dr. Ermacora und Genossen betreffend Zusammenarbeit mit den EG und Stärkung des Europarates.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen. (E 83.)

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des Staatsvertrages zwischen der Republik Österreich und der Ungarischen Volksrepublik zur Änderung des Vertrages über das Verfahren zur Untersuchung von Vorfällen an der gemeinsamen Staatsgrenze in 949 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Ich lasse nun über den Antrag des Aus-

schusses abstimmen, dem Abschluß des Staatsvertrages: Europäisches Rahmenabkommen über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften in 982 der Beilagen, die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen betreffend europäische grenzüberschreitende Zusammenarbeit.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag Ermacoras ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

4. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1106 der Beilagen): Bundesgesetz betreffend die Abtretung des Geschäftsanteils des Bundes an der Allgemeines Krankenhaus Wien, Planungs- und Errichtungs-Gesellschaft m. b. H. (1134 der Beilagen)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz betreffend die Abtretung des Geschäftsanteiles des Bundes an der Allgemeines Krankenhaus Wien, Planungs- und Errichtungs-Gesellschaft m. b. H.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Ing. Tychtl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Ing. **Tychtl**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1106 der Beilagen): Bundesgesetz betreffend die Abtretung des Geschäftsanteiles des Bundes an der Allgemeines Krankenhaus Wien, Planungs- und Errichtungs-Gesellschaft m. b. H.

Durch den gegenständlichen Gesetzentwurf soll der Bundesminister für Finanzen ermächtigt werden, den bundeseigenen Geschäftsanteil an der im Titel genannten Gesellschaft an die VOEST-ALPINE Aktiengesellschaft zu einem Abtretungspreis von 10 Millionen Schilling zu übertragen, welcher Betrag der Höhe der Stammeinlage entspricht.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sit-

Ing. Tychtl

zung am 9. Juni 1982 in Verhandlung genommen.

Bei der anschließenden Abstimmung wurde der gegenständliche Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (1106 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Wiesinger. Ich erteile es ihm.

19.34

Abgeordneter Dr. **Wiesinger** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben eine Regierungsvorlage vor uns, die sich durch ihre Kürze auszeichnet. In zwei Paragraphen zieht sich die Bundesregierung still und heimlich aus der Verantwortung für die weitere Entwicklung des Allgemeinen Krankenhauses zurück. Diese Regierungsvorlage besagt nichts anderes, als daß die Anteile der AKPE, der bisherigen Baudurchführungsgesellschaft, um 10 Millionen Schilling an die VOEST übertragen werden.

Damit keine Irrtümer oder Fehlmeldungen entstehen: Ich habe beim Auftauchen der ersten Vorschläge, daß die VOEST den Weiterbau des Allgemeinen Krankenhauses übernehmen soll, für die Österreichische Volkspartei sehr klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, daß uns jede Vorgangsweise recht ist, die das Krankenhaus möglichst rasch und preisgünstig fertigstellt. Wir haben dem Grunde nach nichts gegen die Betrauung der VOEST gehabt und sind auch heute nach wie vor der Überzeugung, daß dieser renommierte Großbetrieb der verstaatlichten Industrie zweifellos das technische, aber auch das kaufmännische Know-how hat, um diesen Bau fertigzustellen.

Wenn ich vom kaufmännischen Know-how spreche, so kann ich dem Management, an der Spitze Herrn Generaldirektor Apfalter, zu dem, wie man hört, abgeschlossenen Vorver-

trag nur von ganzem Herzen gratulieren. Er hat sicher für die VOEST das Maximum herausgeholt. Ich würde sagen, er hat zumindest so geschickt verhandelt wie die Manager von General Motors. Nur: Ob diese Verhandlungsergebnisse für uns als Vertreter der Steuerzahler akzeptabel sind, möchte ich dahingestellt lassen. Wir sind hier, um dafür zu sorgen, daß mit den Geldern der Staatsbürger sehr sorgfältig und zweckmäßig umgegangen wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Neben dieser Regierungsvorlage von wirklich bestechender Kürze wurde ein Vorblatt mit eingebracht. Da steht: „Problem, Problemlösung, Alternative, Kosten.“ Das ist an und für sich eine ausgezeichnete Aufstellung, von der man eigentlich erwarten könnte, daß damit die Gesamtproblematik aufgerissen wird und man klar erkennt, wie sich die weitere Entwicklung abspielen wird. Hier steht bei „Problem“: „Die Fertigstellung des Neubaus des Wiener AKH (Universitätskliniken) soll durch Einbindung der VOEST-ALPINE AG erfolgen.“ Und jetzt beginnt es: „Voraussetzung hiefür ist die Übernahme der Geschäftsanteile des Bundes und der Stadt Wien an deren gemeinsamen Rechtsträger, der AKPE, durch die VOEST.“

Das stimmt nicht. Das stimmt überhaupt nicht, denn es wäre ohneweiters möglich gewesen — so haben wir es uns primär vorgestellt —, daß die VOEST als Generalunternehmer beauftragt wird, aber die Bauherrenkompetenz nach wie vor bei Bund und Stadt Wien liegt. Alles andere ist eine Flucht aus der Verantwortung! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die zwei Sätze umschreiben ja nicht einmal annähernd das tatsächliche Problem AKH. Dieses Problem AKH ist vielschichtig, es ist viel größer und in seiner Dimension auch viel gefährlicher für unsere gemeinsame Zukunft. Hier wird sehr lapidar gesagt: Das Problem ist, daß man das Ganze an die VOEST „verscherbelt“.

„Problemlösung“: Die VOEST-ALPINE AG übernimmt die Geschäftsanteile um 10 Millionen Schilling. Herr Bundesminister, das ist keine Problemlösung! Hier wird nach wie vor nicht gesagt: Wann wird das Krankenhaus fertig? Was wird das Krankenhaus kosten? Was wird der Betrieb dieses Unikums kosten? Und wie wird es funktionieren? Das ist für uns die allerwichtigste Frage. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben anscheinend sehr tüchtige Mitarbeiter, die sich in der Kürze der Ausführungen kaum mehr überbieten lassen. Im dritten Punkt, also bei „Alternativen“, steht: „Keine.“

11920

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Wiesinger

Herr Bundesminister, auch das stimmt nicht! Es gibt Alternativen, und wir haben Ihnen diese Alternativen rechtzeitig, bevor Sie den Vertrag abgeschlossen haben, in Form einer schriftlichen Anfrage, wie ich es dem Herrn Bundeskanzler versprochen habe, übermittelt.

„Kosten“: Kosten entstehen keine, sondern der Bund kriegt 10 Millionen Schilling. Aber es steht dann, daß die VOEST den Neubau auf Grund des abzuschließenden neuen Bauauftrages wie bisher im Namen und auf Rechnung des Bundes ausführen wird. Das heißt, wir kriegen jetzt im Budget 10 Millionen Schilling, aber die VOEST baut im Auftrag und auf Kosten des Bundes. Welche Kosten, Herr Bundesminister? Was wird das kosten?

Wir haben eine Unsumme von Zahlen von Ihnen und von Ihrem Vorgänger gehört. Wenn ich nur an Herrn Finanzminister Androsch denke, der allein sieben verschiedene Zahlen genannt hat! Herr Stadtrat Mayr hat zum gleichen Zeitpunkt andere Zahlen genannt. Dr. Fischer, der Klubobmann, hat während der Debatte hier wieder neue Zahlen genannt. Es ist nach wie vor offen: Was wird dieses Krankenhaus kosten? Wann wird es fertig sein? Was wird der Betrieb kosten? Und wie wird dieses Krankenhaus funktionieren?

Nachdem wir uns im Ausschuß mit diesen sehr lapidaren Feststellungen ganz einfach nicht abfinden konnten, haben wir den Vorschlag gemacht, man möge doch einen Unterausschuß einsetzen, damit in emotionsfreier, sachlicher Diskussion die Gesamtproblematik AKH noch einmal durchdiskutiert wird. Wissen Sie, meine Damen und Herren, wie die Reaktion des Herrn Finanzministers war? — Er hat uns unterstellt, daß wir diesen Antrag nur deshalb stellen, damit wir eine Verzögerung des Baus herbeiführen, damit wir das politisch ausschlagen können. Meine Damen und Herren! Es ist eine Unerhörtheit, wenn man in einer sachlichen Diskussion derartige Unterstellungen gebraucht! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Sie sagen, eine Bauverzögerung käme zustande, wenn man zwei, drei Monate intensiv beraten würde. Herr Finanzminister! Glaubwürdige Experten innerhalb und außerhalb der AKPE erklären immer wieder: Es gibt einen Planungsrückstand, das heißt, das Bauwerk ist de facto weiter fortgeschritten und die Planung hinkt nach. Jeder, der einmal nur eine Kleinigkeit, ein kleines Häuschen gebaut hat, weiß, was ein Planungsrückstand bedeutet, und das bei einem Großbauwerk, dem größten Krankenhausvorhaben Europas. Wir haben einen Planungsrückstand. Daher

haben wir überhaupt keinen Grund, nervös zu werden, um hier eine Verzögerung unter Umständen in Kauf zu nehmen. Denn in der Zeit, in der wir beraten, hätten zwei Dinge passieren müssen.

Erstens: Ein sehr ernstes Wort mit dem beauftragten Architekten zu sprechen, um die notwendigen Rückstände zu überprüfen, um zu überprüfen, ob sie tatsächlich bestehen, wovon ich überzeugt bin, aber man sollte das fairerweise überprüfen.

Zweitens: Diesem Architekten ganz einfach in Form eines Zeitlimits einen Aufholzeitraum, eine Aufholfrist zu setzen.

In dieser Zeit hätten wir uns über zwei wesentliche Punkte unterhalten können. Erstens: Wie soll das mit der VOEST eigentlich funktionieren? Nach der derzeitigen Situation ist die VOEST keinerlei Beschränkungen bei der Auftragsvergabe unterzogen. Das heißt, sie unterliegt weder dem von Bundeskanzler Kreisky angekündigten Vergabegesetz oder irgendwelcher Vergaberichtlinien noch hat sie die ÖNORM einzuhalten, sondern sie kann willkürlich von sich aus die Aufträge verteilen. Eine Vorgangsweise, die uns absolut zu Bedenken Anlaß gibt, wobei ich nicht der VOEST unterstellen möchte, daß sie das bewußt unternimmt. Aber sie hat kaufmännische Rücksichten zu nehmen, und soweit ich den Vorvertragsinhalt kenne beziehungsweise davon gehört habe, hat sie sehr gut im Interesse des Unternehmens verhandelt, was ihr Recht und ihre Pflicht ist, aber wo wir doch eine differenzierte Auffassung zu vertreten haben.

Zweitens: Wir haben festzustellen, wie hoch die Betriebskosten sind. Stimmt es, daß sie 7,5 Milliarden betragen, daß es 8 Milliarden sind, daß es 9 Milliarden Schilling sind. Kandutsch hat von 10 Milliarden gesprochen. Ist das richtig? Können Sie konkrete Zahlen auf den Tisch legen? Denn die Auswirkungen — und das wissen Sie als ehemaliger Spitalsreferent des Landes Tirol sehr genau — auf die gesamte Spitalsfinanzierung sind enorm. Wenn wir wissen, daß die Gesamtkosten im Jahr 1981 40 Milliarden Schilling im österreichischen Krankenhauswesen betragen haben, können Sie sich vorstellen, welche Auswirkungen eine derartige Summe — und seien es nur 6 oder 7 Milliarden Schilling — auf das Gesamtsystem hat.

Wir müssen, wenn wir Schritte setzen, wissen, in welcher Richtung wir sie setzen und welche Sekundärfolgen daraus abzuleiten sind. Es wäre Zeit gewesen, das jetzt zu diskutieren.

Dr. Wiesinger

Und wir brauchen noch etwas: Umdenken! Ich meine das ganz ernst. Es ist wirklich keine politische Polemik, denn niemand hat ein Interesse hier, noch neue Fakten für politische Demagogie aufzutreiben, denn Sie haben durch Ihre Vorgangsweise so viel Fakten gesetzt, daß eine Opposition von diesem AKH-Bau zehn Jahre lang leben könnte. Wir brauchen keine neuen Fakten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das, was wir aber brauchen, ist jetzt ein gemeinsames Vorgehen, ein gemeinsamer Versuch, eine neue Richtung einzuschlagen.

Herr Finanzminister! Sie waren — und das ist etwas, was ich nicht verstehe, was ich einfach persönlichkeitsmäßig bei Ihnen nicht verstehe — als Spitalsreferent im Lande Tirol derjenige, der in dem Augenblick, in dem Sie gemerkt haben, daß der Klinikbau in Innsbruck außer Kontrolle gerät, daß er sich in eine Richtung entwickelt, die für die Zukunft bedenklich ist, gegen den Widerstand mancher Professoren, verschiedener anderer Kräfte durchgesetzt hat, um eine Reduzierung des Baues zu erreichen, um das kleinere Modell durchzuführen.

Jetzt, wo Sie eine viel größere Macht haben, wo Sie nicht der zweite in einer Landesregierung sind, wo Sie verantwortlicher Finanzminister dieser Republik sind, wo Sie mit sehr großen Machtbefugnissen ausgestattet sind, jetzt kneifen Sie. Jetzt kneifen Sie, Herr Dr. Salcher, vor der Verantwortung über die weitere Entwicklung. Das kann ich nicht verstehen, weil ich Sie nicht so einschätze, daß Sie Verantwortung scheuen.

Ich weiß nicht, warum Sie es tun. Wer hat Sie dazu bewogen? Wo wurden Sie unter Druck gesetzt? Was ist das Motiv Ihres Rückzuges?

Worum geht es mir primär? Sie wissen, daß Großkrankenhäuser — und wir haben das x-mal hier im Haus schon diskutiert — mit Problemen behaftet sind, die sich erst aus dem Betrieb ergeben haben. Die Erfahrungen haben uns gelehrt, daß diese Form eines Großklinikums äußerst schwierig zu führen ist, in der Wirksamkeit manchmal fragliche Effekte aufweist und daß die Kosten überdurchschnittlich hoch sind.

Wiederholt haben wir im Haus konkrete Vorschläge gemacht. Unabhängig von uns hat sich in Wien eine Gruppe von Wissenschaftlern gebildet — Ärzte, Primärärzte aus den Peripheriekrankenhäusern Wiens, Ärzte von den Universitätskliniken, Psychologen, Architekten, Soziologen —, die sich fachlich und unbeeinflusst von einer politischen Motivation

— denn hier geht es quer durch die Parteien — Gedanken gemacht haben und interessanterweise zu fast identischen Ergebnissen gekommen sind wie wir bei unseren Beratungen im ÖVP-Klub.

Was wollen diese Wissenschaftler? — Sie sagen: Überdenken wir das Konzept! Wir haben jetzt die letzte Chance!

Herr Minister! Wir haben einen historischen Augenblick. Wenn wir jetzt den falschen Weg weitergehen, können wir dann sicher nicht mehr zurück. Es ist jetzt schon schwer. Ich gebe Ihnen recht, wenn Sie mit dem Argument kommen: Es ist jetzt schon schwer umzukehren. Aber wir haben doch die Chance, eine Kehrtwendung zu machen.

In welcher Richtung geht diese Kehrtwendung? — Wir wollen kleinere überschaubare Einheiten machen. Wir wollen innerhalb des Großkomplexes eine Dezentralisierung herbeiführen. Wir wollen die Bettenkapazität, soweit sie nicht unmittelbar gebraucht wird, als Reserveräume aufbewahren. Wir wollen keinen überdimensionierten Ambulanzbetrieb. 4 500 Wiener oder Österreicher, weil sie auch von den Bundesländern nach Wien kommen, sollen hier ambulant betreut werden.

Herr Bundesminister! 4 000 bis 5 000 ambulante Behandlungsfälle sind nicht notwendig. Wir haben ein ausgebautes Netz von anderen Spitalsambulanzen in Wien. Wir haben ein ordentliches, wirklich gut funktionierendes Netz von praktischen Ärzten und Fachärzten. Wir haben zwei Großambulatorien der Wiener Gebietskrankenkasse; das dritte ist in Planung beziehungsweise projektiert. Das heißt, es besteht keinerlei Notwendigkeit, eine Massenambulanz zu schaffen.

Was wir dort brauchen, was wir sehr wichtig brauchen, vor allem für den gesamten Ost- raum, ist eine Ambulanz, die medizinisch- technisch hochqualifiziert ausgestattet ist und die all jene Untersuchungen vornimmt, die eben in einem normalen Standardkrankenhaus oder in einem Schwerpunktkrankenhaus nicht durchgeführt werden können. Diese Einrichtungen brauchen wir!

Wir brauchen aber nicht die ambulante Behandlung möglicherweise wegen eines eitrigen Fingers. Auch das kann nämlich in der jetzigen Konzeption zu den Kosten einer Universitätsklinik behandelt werden.

Herr Bundesminister! Das ist wirtschaftlicher Wahnsinn! Hier müssen wir umdenken! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Möglichkeit dazu ist sicher gegeben. Ich möchte betonen: Sie werden mit dem

11922

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Wiesinger

Argument kommen, der Bau sei zu weit fortgeschritten, es sei dies alles jetzt schwierig. Jawohl, es ist schwierig. Aber es ist in Expertengruppen genau nachgewiesen worden, daß die Teilbetriebnahme des Krankenhauses möglich ist. Wir hätten die Möglichkeit der medizinischen Überprüfung, der Wirksamkeit der dortigen Tätigkeit, wir hätten die Möglichkeit, in einer sehr angespannten Budgetsituation und bei einer Finanzkrise auf dem gesamten Spitalssektor vorsichtige Schritte zu machen. Wir hätten nicht zuletzt die Möglichkeit, jene jetzt noch bestehenden intakten Baukörper der sogenannten Neuen Kliniken weiterhin in dieses Konzept einzubeziehen. Sie werden doch niemandem in Österreich erklären können, warum Sie eine generalisiertere HNO-Klinik wegreißen, nur weil gerade an dieser Stelle eine Zahnklinik hingebaut werden muß.

Herr Bundesminister! Das wird niemand verstehen. Ich glaube, Sie verstehen es ja selber auch nicht, und Sie werden es nicht erklären können, warum das geschieht. Aber weil eben im Jahre 1970 die Planung so gelaftet hat, wird stur im gleichen Schritt weitermarschiert. Dagegen stellen wir uns zur Wehr! Wir möchten das mit Nachdruck hier nochmals deponieren. Kehren Sie um! Sie haben die Chance, hier noch eine Wende herbeizuführen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Als Kompromißlösung haben Sie uns im Ausschuß den Vorschlag gemacht, nachdem Sie diesen im Unterausschuß abgelehnt haben, daß Sie innerhalb eines halben Jahres einen Bericht über die weiteren Vertragsverhandlungen und über das Engagement der VOEST geben wollen. Einverstanden! Nur, nützen Sie diese Zeit und lassen Sie nichts weiterlaufen, was in eine falsche Richtung geht.

Ich möchte mir erlauben, Ihnen nochmals unsere Vorschläge für Ihre weitere Vorgangsweise darzulegen. Wir sind an einer vernünftigen Weiterentwicklung und an einer baldigen Fertigstellung des Krankenhauses mindestens so brennend interessiert wie Sie. Wir bitten — wir bitten Sie aufrichtig —: Unterlassen Sie weiterhin im Krankenhausbau diese Polarisierung, die uns allen nichts nützt und die uns nicht weiterhilft, weil das die Bevölkerung nicht verstehen kann und dies auch nicht will.

Was wollen wir — wir haben drei Bereiche — als Maßnahmen für die weitere Vorgangsweise bei der Baudurchführung des AKH-Neubaues?

Erstens: Erstellung eines Soll-Programms

nach Betriebsstellengliederungen mit betriebsstellenübergreifenden Konzeptionen.

Vorrangig ist dabei die Berücksichtigung einer größtmöglichen Dezentralisierung. Zielvorstellung hat die Erhaltung der organisatorischen Einheit der einzelnen Universitätskliniken zu sein. Gleichzeitig ist der ambulante Bereich einer genauen Bedarfsprüfung zu unterziehen. Ferner ist zu untersuchen, wie weit die I. Medizinische Universitätsklinik und die II. HNO-Klinik in die bisherige Betriebsorganisation einzubeziehen ist.

Zweitens: Erstellung einer Objektbestandsanalyse. Dabei ist der derzeitige Stand des Baufortschritts und Planungsfortschritts genau festzuhalten und zu überprüfen, wie weit die Ergebnisse des Soll-Programms in den Objekt-Ist-Bestand einzubinden sind. Gleichzeitig ist eine Richtwertüberprüfung vorzunehmen, wobei vor allem eine genaue Berechnung der Flächenkosten anzustellen ist.

Hier gibt es ja sehr große Differenzen mit ausländischen Kliniken, wie Ihnen ja bekannt ist, weil die Verkehrswege zu den Behandlungsstätten eine Disparität aufweisen.

Drittens: Erstellung des Organisations-, Funktions- und Raumprogramms. In diesem Zusammenhang ist vor allem festzustellen, welche Räume als Reserveeinheiten freigehalten werden sollen.

Viertens: Erarbeitung einer Bauplanungsunterlage. Diese von den zuständigen Vertretungskörpern des Bundes und der Stadt Wien (Nationalrat beziehungsweise Gemeinderat) beschlußmäßig zu genehmigende Bauplanungsunterlage — das ist eine Vorgangsweise, die überall in Europa der Fall ist — hat von folgenden Grundsätzen bestimmt zu sein: von ihr darf grundsätzlich nicht abgewichen werden. Was bedeutet das? Genau diese Überschreitungen und Überziehungen, die wir in der Vergangenheit gehabt haben, sollen dadurch verhindert werden. Sollten im Zuge des Baufortschritts neue Erkenntnisse gewonnen und dadurch Abweichungen notwendig werden — was theoretisch denkbar ist —, muß die Bauplanungsunterlage von den Vertretungskörpern des Bundes und der Stadt Wien als fortschreibungsbedürftig anerkannt und die jeweils erforderliche Änderung ausdrücklich genehmigt werden. In Form von geprüften Ergänzungsunterlagen sind dann Kostenerhöhungen jeweils vom Finanzausschuß des Nationalrats und des Wiener Gemeinderates anzuerkennen.

Fünftens: Vorlage einer genauen Baudurchführungsplanung. Diese hat eine exakte Ter-

Dr. Wiesinger

minangabe unter gleichzeitiger Festlegung der Kostenüberwachung zu enthalten.

Sechstens: Vorlage einer Inbetriebnahmeplanung. Diese hat einen genauen zeitlichen Stufenplan der Inbetriebnahme auszuweisen. Das halten wir für äußerst notwendig.

Siebtens: Schaffung der Funktion eines „Baubetreuers“. Bei vergleichbaren ausländischen Bauvorhaben hat sich die Funktion des „Baubetreuers“ bewährt, indem ein Projektsteuerer mit einem genau beschriebenen Aufgabenkatalog nach Möglichkeit gleichzeitig die Bauleiterfunktion übernimmt. Das kann ohneweiters jemand aus dem Stab der VOEST sein.

Achtens: Erarbeitung einer genauen Verkehrsplanung. Meine Damen und Herren! Wir rechnen, daß bei Stoßbetrieb in der Früh zwischen 7 und 9 Uhr etwa 8 000 bis 10 000 Menschen im Bereich des Allgemeinen Krankenhauses zusammenströmen. Sicher bei einem im Bereich des Gürtels situierten Krankenhauses eine starke Belastung des Verkehrs und darauf müssen wir vorbereitet sein. In dieser Verkehrsplanung ist eine genaue Prognose des zu erwartenden Individual- und Massenverkehrs festzuhalten; ferner hat sie sämtliche Möglichkeiten einer raschen Zufahrt von Rettungs- und sonstigen Einsatzfahrzeugen zu enthalten.

Sicherungsvorkehrungen im Zusammenhang mit dem mit der VOEST abzuschließenden Vertrag:

Erstens: Vertragliches Kostenlimit. Im Vertrag mit der VOEST ist ein eindeutig fixiertes, nach Jahren gegliedertes Kostenlimit für die Baufertigstellung festzulegen. Dabei ist — anders als bei einigen der seinerzeit mit der ARGE-Kostenrechnung abgeschlossenen Verträgen — Sie haben da Ihre Erfahrung, Herr Bundesminister — mit einer jeden Zweifel ausschließenden Eindeutigkeit festzuhalten, daß dieses Limit keine von den tatsächlichen Baukosten losgelöste Pauschalabgeltung sein darf. Vielmehr muß es sich dabei um eine — keinesfalls zu überschreitende — Kostenobergrenze handeln, die jedoch unter Beobachtung kaufmännischer Grundsätze nach Möglichkeit gar nicht erreicht werden soll. Die VOEST hat sich demnach vertraglich zu verpflichten, den Bau so kostengünstig wie möglich fertigzustellen; es werden ihr nur die tatsächlichen, einwandfrei belegten und überprüfbaren Kosten vergütet, die jedoch insgesamt den zu vereinbarenden Maximalbetrag nicht übersteigen dürfen.

Zweitens: Vertragliches Zeitlimit. Ebenso muß sich die VOEST vertraglich verpflichten,

den Bau bis zu einem bestimmten Zeitpunkt fertigzustellen und seine Inbetriebnahme zu garantieren. Dabei hat die diesbezügliche Garantieerklärung der VOEST eine sowohl den sukzessiven Baufortschritt als auch die stufenweise Inbetriebnahme betreffende, überprüfbare Gliederung nach Jahren zu umfassen.

Drittens: Vertragliches Pönale. Für den Fall der Nichteinhaltung des von ihr zuzusichernden Zeitlimits hinsichtlich der Fertigstellung des Baus beziehungsweise dessen Inbetriebnahme hat sich die VOEST zur Bezahlung eines — den üblichen kaufmännischen Gepflogenheiten entsprechenden — Pönales zu verpflichten. Dabei muß dafür vorgesorgt werden, daß dieses Pönale nicht aus dem Steueraufkommen im Umweg über einen — möglichen — Zuschuß der öffentlichen Hand an die VOEST (als verstaatlichtes Unternehmen) beglichen und damit wirtschaftlich nicht das in Verzug geratene Unternehmen, sondern wiederum die Gesamtheit der Steuerzahler getroffen wird.

Und der 3. Bereich, die Kontrollmaßnahmen:

Wir hätten bei diesem Unterausschuß sehr gerne auch Herrn Präsidenten Dr. Kandutsch gehört. Denn nach seinen Erklärungen ist der Begriff der begleitenden Kontrolle, der ja letztlich, als das ganze Projekt ins Schleudern gekommen ist, von Herrn Bundeskanzler Kreisky erfunden wurde, und die es jetzt — Sie werden natürlich sagen, es stimmt nicht, es wird wieder eine begleitende Kontrolle geben — nicht mehr gibt. Aber Dr. Kandutsch, der immerhin einige Jahre dort gearbeitet hat, ist eben der Meinung, daß es keine begleitende Kontrolle gibt. Auch das muß einer genauen Diskussion unterzogen werden.

Welche Kontrollmaßnahmen stellen wir uns vor?

Erstens: Kontrolle durch den Rechnungshof und das Kontrollamt der Stadt Wien. Genau dieser zweite Bereich ist nämlich ausgeschaltet. Es war das Kontrollamt der Stadt Wien, das die größten — na sagen wir — Unterschleife, Durchstechereien und ähnliche Dinge aufgedeckt hat. Delabro war es mit seiner Mannschaft, der die ersten großen Berichte geliefert hat. Anscheinend will man diese unangenehme Kontrolle jetzt ausschalten. Also: Kontrolle durch den Rechnungshof und durch das Kontrollamt der Stadt Wien. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Zweitens: Wir wollen ein Finanzierungs-gesetz haben, ein Finanzierungsgesetz „Neubau

11924

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Wiesinger

AKH“ und parlamentarische Beschlußfassung über die jährlichen Baukosten. Bis jetzt war es so, daß im Budget eine Globalsumme stand, das wurde auch im Budgetausschuß einmal diskutiert.

Ich darf vielleicht hier jetzt am Rande anmerken: Der heutige Tag erinnert mich so an unsere erste gemeinsame Sitzung im Budgetausschuß, wo Sie als frischgebackener Gesundheitsminister in den Ausschuß gekommen sind und auf meine Fragen betreffend das Allgemeine Krankenhaus Wien, Universitätskliniken, AKH et cetera, trocken erklärt haben: Damit habe ich nichts zu tun und will ich auch nichts zu tun haben; ich bin froh, daß ich damit nichts zu tun habe! Und genau diese Haltung haben Sie konsequent mit der heutigen Regierungsunterlage fortgesetzt. Aber das nur als Randbemerkung. Konsequenz kann man Ihnen nicht absprechen.

Wir wollen ein Finanzierungsgesetz „Neubau AKH“ plus parlamentarische Beschlußfassung, damit wir nicht im nachhinein zwei Jahre nach Rechnungshöfberichten draufkommen, daß wieder die angegebenen Kosten, die Zeitlimits, nicht eingehalten wurden. Wir wollen jährlich nach dieser vorher verlangten Baudurchführungsunterlage einen Beschluß haben: im nächsten Jahr wird soundso viel verbaut, soundso viel Geld wird vom Parlament dafür bewilligt. Sollte es Überschreitungen geben, dann muß die VOEST gefälligst wieder ins Parlament kommen und sagen, warum sie mit diesem Geld nicht angekommen ist.

Die Voraussetzung für die Vorlage eines solchen Finanzierungsgesetzes ist eine genaue Überprüfung der tatsächlich zu erwartenden Baukosten. Als Unterlagen sind die vorgesehenen Planungsmaßnahmen, wie ich sie in Punkt 1 angeführt habe, zu verwenden. Darüber hinaus sind genaue, überprüfbare Kostenberechnungen für die zu erwartenden Betriebskosten zu erstellen. Vergessen wir nicht die Betriebskosten! Die Baukosten treffen uns jetzt schwer, aber die Betriebskosten belasten uns durch Jahrzehnte.

Hiebei ist insbesondere auf den Energiebedarf und die in diesem Bereich zu erwartenden Kostensteigerungen Bedacht zu nehmen. Ein Finanzierungsgesetz hat vor allem vorzusehen, daß die jährlichen Baukosten einer vorherigen parlamentarischen Beschlußfassung unterzogen werden.

Herr Bundesminister! Wir haben neuerlich versucht, Ihnen unsere Vorstellungen in gebotener Kürze, aber sehr konkret und kompri-

miert darzulegen. Ich möchte nochmals betonen: Es ist die letzte Möglichkeit! Es ist die letzte Chance, hier bei einem Bau, von dem derzeit niemand überzeugt ist, daß er funktionieren kann, von dem niemand mehr glaubt, daß er ein gutes Bauwerk ist, die Planungsphilosophie zu ändern. Wir wollen ein Spital, ein Krankenhaus, ein Klinikum, das der Bevölkerung zur Verfügung steht, das für Lehre und Forschung das bietet, was wir in den letzten Jahren als Fortschritt der medizinischen Wissenschaft auch tatsächlich erreicht haben, daß wir hier etwas bauen, von dem wir am Schluß alle sagen können: Ende gut, alles gut! *(Beifall bei der ÖVP.)* 20.00

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Veselsky. Ich erteile es ihm.

20.00

Abgeordneter Dr. **Veselsky** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! In einer morgigen Tageszeitung, die heute abend schon erschienen ist, kann man bereits den Bericht über die Debatte, die wir erst jetzt führen, lesen. *(Abg. Bergmann: Eine gute Zeitung!)* Wir können dort lesen, daß es keine Einigkeit beim zweiten Tagesordnungspunkt gab, das ist der Vertrag der Republik mit der VOEST, der dieser den Weiterbau des AKH komplett überträgt.

Dieses hellseherische Vermögen können wir bewundern. Wir freuen uns als Parlamentarier darüber, wenn über unsere Tätigkeit berichtet wird. Aber ich glaube, das ist auch einer der Gründe, warum die parlamentarische Arbeit oft wenig Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit erfährt: weil unsere Arbeit zu sehr vorausberechenbar ist. Das ist der große Gegensatz zum konkurrierenden Fußballmatch bei der Fußball-Weltmeisterschaft, da kennt man eben die Resultate nicht. Daß Sie aber dagegen sein werden, gleichgültig, was wir Ihnen hier anbieten, das weiß man, und daher kann man darüber berichten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren, das ist sehr bedauerlich. Denn in der Tat bieten wir Ihnen heute hier etwas an. Aber Sie haben der Zeitung schon gesagt, Sie werden dagegen sein, und Kollege Wiesinger hat es auch vorweg schon gesagt, daß die ÖVP dagegen sein wird.

Es ist daher die Vorausberechenbarkeit wieder mit ein Grund dafür gewesen, daß unsere Tätigkeit nicht die entsprechende Beachtung erfährt. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Und was ist, wenn es sich der Wiesinger überlegt?)* Sie haben noch die Möglichkeit dazu,

Dr. Veselsky

aber ich fürchte, Sie werden sie nicht wahrnehmen.

Kollege Wiesinger hat gesagt, es ist ein kleines Gesetz. Ich pflichte ihm bei: Es ist ein kleines Gesetz, mit dem wir ein großes Anliegen verbinden. Wir verbinden damit das große Anliegen, daß wir in die Lage versetzt werden, diesen Bau des Allgemeinen Krankenhauses mit den dazugehörigen Universitätskliniken zügig fertigzustellen.

Wir verbinden damit ein weiteres Anliegen: Wir wollen dieses Projekt, das nach seiner Fertigstellung weit über die Grenzen Wiens von Bedeutung sein wird, das auch heute schon im Zuge des Baues wirtschaftliche Bedeutung weit über Wien hinaus hat, wir wollen dieses große Projekt aus dem Parteienstreit herausführen.

Meine Damen und Herren! Wir haben eigentlich gehofft, daß Sie es sich heute noch überlegen werden, daß Sie heute mit uns gehen und ja sagen zu einer Lösung, die eine gute Lösung ist. Zu einer Lösung, meine Damen und Herren, zu der von der ÖVP nominierte Vorstandsmitglieder der VOEST auch ja gesagt haben, und die haben es sich sehr genau angeschaut. *(Abg. Dr. Wiesinger: Das ist auch richtig, für die VOEST ist es ein herrlicher Vertrag! Warum wollen die Vorstandsmitglieder dagegen sein? — Abg. Dr. Keimel: Die wären ja dumm, wenn sie dagegen wären!)*

Ich darf sagen, daß die Betrauung der VOEST immerhin auf den Vorschlag des Präsidenten Kandutsch zurückgeht, daß wir damit auch über die Parteigrenzen hinausgehört haben und bereit waren, Vorschläge von anderer Seite zu berücksichtigen.

Damit wird das größte österreichische Industrieunternehmen, nämlich die VOEST, betraut, und wir glauben, daß dieses größte österreichische Industrieunternehmen größte Gewähr für eine erfolgreiche Durchführung bietet.

In der Tat hat die VOEST größte Erfahrung bei der Abwicklung von Großprojekten. Das ist ja nicht so einfach. Hier haben wir die vorbereitende Planung, hier haben wir die Abwicklung, die immer ungeheure Organisationserfordernisse mit sich bringt. Mit all dem hat die VOEST, das größte österreichische Industrieunternehmen, größte Erfahrung.

Ich erinnere Sie an die Bedingung des Generaldirektor Apfalter. Er hat Ende des Vorjahres diese Bedingung dafür formuliert, daß die VOEST bereit ist, diese Betrauung zu übernehmen. Er sagte: Bedingung ist, daß

man dieses Projekt aus dem Parteiengenzänk heraushält. Wir haben versucht, alles dazu beizutragen, daß das gelingt. Und ich darf sagen, daß auch Landeshauptmann Ratzenböck, also einer Ihrer Spitzenpolitiker, einer der Politiker, die Verantwortung tragen, sich sehr positiv geäußert und die VOEST als einen Garanten des Projekts bezeichnet hat. Das darf ich in Erinnerung rufen und sagen: Es ist eine große Lösung für ein großes Projekt. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das haben Sie uns auch erzählt, wie die AKPE gegründet wurde — dieselben Worte! — Abg. Dr. Marga Hubinek: Nachzulesen im Protokoll!)*

Herr Kollege! Dr. Ratzenböck, Landeshauptmann — er trägt Verantwortung — ist dafür. Dr. Mock erklärte auch seine Zustimmung. Er spricht heute nicht hier, aber es klang einmal ganz anders. Dagegen war eigentlich immer ein anderer Politiker aus Ihren Reihen. Sein Name sei auch genannt, es war dies immer der Vizebürgermeister Wiens, Dr. Busek, der keine Verantwortung zu tragen hat. Er war dagegen — ich notierte Dezember 1981 —, weil er sagte, wir brauchen eineinhalb Jahre Baupause für das AKH. Bitte, das ist doch eigentlich eine glatte Verzögerungsabsicht, die sehr stark kontrastiert zu dem, was Ihr Parteiobmann sagte.

Dann — ich notierte den Februar dieses Jahres — wurde eine ablehnende Haltung von Dr. Busek geäußert, weil angeblich kein Planungsvorlauf und kein Kostenlimit vorhanden wären. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Verfügen Sie jetzt darüber?)* Weil eben das AKH durch diese Vorgangsweise aus dem Parteienstreit herausgehoben werden soll.

Am 3. Dezember 1981 gab es in „Zeit im Bild“ eine Sendung, die sich mit dieser Frage beschäftigte. Der Reporter wendete sich an Herrn Landeshauptmann Ratzenböck und sagte: „Die VOEST zögert noch, dieses Projekt zu übernehmen. Sie befürchtet ein Hineinziehen in die politische Diskussion. Und besonders von seiten Ihrer Partei, von seiten der ÖVP, gibt es immer Angriffe auf diesen Bau.“ — Daraufhin sagte Landeshauptmann Ratzenböck: „Wir greifen nicht den Bau an, sondern Mängel.“ Und er fügte hinzu, seines Erachtens wäre das AKH aus dem politischen Gerede heraus, wenn ohne Mängel weitergearbeitet würde: „Und die VOEST scheint mir Garant dafür.“ *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren, das ist der Beweis für die These, die ich aufgestellt habe. Wir wollen das AKH aus dem politischen Gerede herausführen. Wir bieten Ihnen die Hand zu einer gemeinsamen Vorgangsweise. Aber Dr. Busek schlug diese Hand aus. *(Abg.*

11926

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Veselsky

Dr. Wiesinger: Wir haben Ihnen die Hand gereicht! Wir haben konkrete Vorschläge gemacht. Wir wollten in einem Unterausschuß verhandeln, wir wollten es machen! Ich komme noch darauf zurück, Kollege Wiesinger, ein bißchen Geduld.

Nun aber sagte dann Dr. Busek, und ich notierte den 23. Februar dieses Jahres: „Eine Einschaltung der VOEST darf unter keinen Umständen dazu führen, daß dabei die politische Verantwortung der Sozialisten auf Bundesebene und in Wien abgeschoben wird.“

Also sehen Sie, genau das: Dr. Buseks Absicht war und ist es, zu verhindern, daß eine Ruhigstellung bei diesem wichtigen, für Wien und Österreich wichtigen Projekt eintritt. Es war seine Absicht, und er hat diese Absicht leider in Ihren Reihen durchsetzen können.

Und viertens sagte dann Dr. Busek, es gäbe ein Fragezeichen bei dem, daß nämlich die VOEST mangelnde Erfahrung hätte bei der Errichtung von Großspitälern. Bisher hätte die VOEST nur bis zu 300-Betten-Spitäler gebaut in Nigeria, und es bestünde der Eindruck, daß die VOEST versucht, eine medizinisch-technische Abteilung für Fertigungstechnik zu eröffnen, wobei das AKH sozusagen den Erlkönig dieser Entwicklung darstellt.

Ja, meine Damen und Herren, das kontrastiert doch zu dem, was Kollege Wiesinger hier sagte. Der Wiener Parteiboss ist grundsätzlich dagegen, das der VOEST zu übertragen, grundsätzlich. Und Kollege Wiesinger sagt jetzt, die ÖVP hat grundsätzlich nichts dagegen, daß die VOEST das macht. (*Abg. Dr. Wiesinger: Richtig!*) Aber ich glaube, daß das die Linie ist, die eigentlich zur Ablehnung geführt hat, nämlich die Linie Busek, eine ganz verderbliche Linie (*ironische Heiterkeit bei der ÖVP*), eine Linie, die man leicht einnehmen kann, wenn man keine Verantwortung trägt. Ich möchte den Herrn Busek sehen, wenn er Verantwortung hätte. Dann würde ich gerne sehen, ob er sich so verhalten könnte, wie er das tut, aber nicht nur in diesem Fall, sondern in vielen, vielen gleichgelagerten.

Und dann kam also der Einwand, man müßte eine öffentliche Ausschreibung aller Aufträge haben und Wiener Firmen sollen herangezogen werden, wenn sie gemäß den Bestimmungen der Ö-Norm A 2050 zu gleichen Bedingungen anbieten als andere. ÖVP-Pressedienst vom 23. Feber. Und die Feststellung Dr. Buseks: „Geld muß in Wien bleiben. Und in diesem Fall, bei der Lösung VOEST,

wandert das Geld nach Linz.“ (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Ist das für einen Wiener Politiker vielleicht nicht legitim?*)

Nun, ich muß sagen, das ist eine sehr kleinliche Argumentation, der wir in keinsten Weise folgen können und die wieder eines bestätigt: Man ist dagegen, weil man absolut dagegen sein will.

Und dann der nächste Punkt: „Der Wiener ÖVP-Vizebürgermeister Busek hat in einem Pressegespräch gegen die Übernahme des AKH-Monsterspitals durch den Stahlgiganten VOEST Bedenken angemeldet. Durch die Übernahme der AKPE-Anteile durch die VOEST fällt nämlich die AKH-Gesellschaft nicht mehr unter das Vergabegesetz, das seinerzeit für sie geschaffen wurde.“ Wörtliches Zitat aus der „Presse“ vom 30. März dieses Jahres.

Ich darf anmerken: Es handelt sich um ein großes, um das größte Bauprojekt. Es handelt sich um das größte österreichische Industrieunternehmen. Und Dr. Busek sagt, um abzuwerten, das „AKH-Monsterspital“ und der „Stahlgigant“, um damit Emotionen gegen Größe — aus purer Kleinlichkeit, würde ich glauben — zu erwecken.

Es ist dem Herrn Dr. Busek dabei entgangen, daß es das Vergabegesetz, von dem er sagt, daß es dafür geschaffen wurde, gar nicht gibt, noch nicht gibt. Aber bitte: Man ist halt dagegen, weil man scheinbar absolut dagegen sein will.

Ich würde sagen, daß der Herr Dr. Busek hinter Ihrer Ablehnung steht und daß das ja eigentlich der Grund ist, warum Ihr Verhalten vorherberechenbar war, warum man eigentlich Ihrerseits von sich geschoben hat, was ich als Vorschlag noch bringen werde. Dr. Busek ist der Ungeist, Ihr Ungeist, der stets verneint. Er ist der Verzögerer vom Dienst.

Und das muß hier ausgesprochen werden in Kontrast zu dem, was Ihr Parteiboss Mock sagte. Und ich zitiere den ÖVP-Pressedienst vom 26. März dieses Jahres. Er sagte dort: „Der ÖVP ist jede Lösung recht, die die Chance mit sich bringt, das AKH rasch und sparsam fertigzustellen.“ (*Abg. Dr. Kohlmaier: Eben!*) Rasch und sparsam fertigzustellen. Ich wäre froh, wenn sie diese Haltung konsequent einnehmen würden, denn dann würden Sie ja heute hier zustimmen.

Ihr Bundesparteiboss Dr. Mock hatte in der Präsidiale die Zustimmung gegeben, daß wir heute im Plenum das Gesetz behandeln. Bei der Behandlung im Finanz- und Budgetausschuß, meine Damen und Herren, brach-

Dr. Veselsky

ten Sie den Antrag ein, einen Unterausschuß einzusetzen. Wir schrieben den 9. Juni. Hätten wir Ihnen zugestimmt, dann könnten wir nicht nur heute nicht dieses Gesetz beschließen, sondern lange, lange nicht, und die Konsequenz wäre eine weitere Verzögerung gewesen.

Und sehen Sie, ich glaube, daß sich bei Ihnen eigentlich diese Verzögerungstaktik durchgesetzt hat, und das ist bedauerlich. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Bis jetzt haben wir zügig gebaut! Es geht ungeheuer geschwind beim AKH! Aber schuld ist der Busek!)*

Ich darf also jetzt zur Frage der Kontrolle kommen. Ich möchte nur die Inkonsistenz Ihrer Haltung hier heute klarlegen und möchte mich jetzt über die Frage der Kontrolle mit Ihnen auseinandersetzen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Herr Kollege, was Sie sagen, ist einfach komisch! Der langsamste Bau aller Zeiten, und schuld ist der Busek! Der keine Verantwortung trägt, wie Sie sagen!)*

Sie lärmen nur, Sie lärmen nur. Wirklich! Statt daß Sie Argumente vorbringen, machen Sie nur Lärm. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist kabarettreif!)* Ja, das ist kabarettreif, Sie haben recht. Sie werten das Parlament ab, wenn Sie nur lärmen und nicht argumentieren.

Wir sagen, Kontrolle ist absolut notwendig.

Wir sagen, daß nicht nur eine Kontrolle, eine Nachkontrolle notwendig ist, sondern wir bekennen uns auch zur begleitenden Kontrolle. Wir sind der Auffassung, daß diese Kontrolle vom Eigentümer wahrgenommen werden muß. Wir sind der Auffassung, daß der Eigentümer diese Kontrollrechte ausüben soll durch Nominierung von Vertrauenspersonen, die damit nicht der VOEST unterstehen. Wir sind auch der Auffassung, daß es darüber hinaus ein umfassendes Einschau- und Kontrollrecht der Eigentümer geben muß, und diese Eigentümer sind der Bund, vertreten durch den Finanzminister, und die Stadt, vertreten durch den Finanzstadtrat.

Meine Damen und Herren! Sehen Sie, Sie haben Lärm gemacht, und Sie merken jetzt nicht, daß ich Ihnen hier etwas zur Klarstellung bringe. Es wäre klüger gewesen, nicht zu lärmen, sondern etwas zuzuhören. Aber Sie wollen ja ablehnen, es geht Ihnen ja nur um diese Ablehnung.

Ich möchte Ihnen sagen, wir laden Sie herzlich ein, dem Entschließungsantrag Dkfm. Bauer, Dr. Veselsky dann auch die Zustimmung zu geben, dem Entschließungsantrag, der zum Gegenstand haben wird, klarzulegen,

daß nicht nur eine Kontrolle im nachhinein, sondern eine begleitende, umfassende, unabhängige Kontrolle sichergestellt werden wird.

Meine Damen und Herren! Zur Frage der Ausschreibung. Ich möchte hier klar eines sagen, weil Unklarheit — nicht durch uns — in der Öffentlichkeit hervorgerufen wurde: Es gibt kein Vergabegesetz. Es ist ein Entwurf eines Vergabegesetzes in parlamentarischer Behandlung. Dr. Busek sagt, es gäbe ein Vergabegesetz. Das ist die leichte Hand, mit der man Verantwortung allzu leicht nimmt.

Ich möchte sagen, daß es bei diesem Vergabegesetz absolut notwendig sein wird, wenn wir es beschließen, dafür zu sorgen, daß Unternehmungen, die in harter Konkurrenz stehen, verstaatlichte Unternehmungen, nicht dem Vergabegesetz unterworfen werden, weil man ja auf diese Weise diese verstaatlichten Unternehmen einem Konkurrenznachteil aussetzen würde. Es könnten sich ihre Konkurrenten über die Vorhaben orientieren, und das wäre sicher von Nachteil. Aus diesem Grund ist es logisch, daß wir uns dazu bekennen, daß die VOEST als verstaatlichtes Unternehmen grundsätzlich nicht dem Vergabegesetz unterliegen soll, wenn dieses geschaffen wird.

Aber in diesem Fall gibt es zweifelsohne eine Sonderproblematik, weil ja hier die VOEST nicht in Konkurrenz mit anderen auftritt, sondern für den Bund und für die Stadt Wien Aufgaben besorgt.

Angesichts dieser Sonderproblematik bieten wir Ihnen einen Lösungsvorschlag an. Wir bieten Ihnen nicht nur die Hand, sondern wir bieten Ihnen Parteiengespräche an. *(Abg. Dr. Wiesinger: Genug der Worte, laßt Taten folgen, Herr Staatssekretär!)*

Ja bitte, also das Parteiengespräch ist auch schon ausgeschlagen. Bitte, das Parteiengespräch ist auch schon ausgeschlagen, sehr interessant! Es ist nicht einmal noch vollständig angeboten, und schon ist es ausgeschlagen! Interessant. Wir hätten Ihnen also Parteiengespräche — ich möchte jetzt feststellen, wir hätten Ihnen Parteiengespräche — zu der Frage angeboten, wie man diese Sonderproblematik in einer für Österreich, Österreichs Wirtschaft und auch für diese Situation angemessenen Weise löst.

Ich komme damit zum Schluß. Ich möchte zusammenfassen und sagen: Es ist ein kleines Gesetz, das eine große Lösung bringt. *(Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)* Es ist eine Lösung, die eine zügige Fertigstellung sichern soll. Es ist ein Gesetz, das wir in einer Weise vorbereitet haben, daß eigentlich eine partei-

11928

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Veselsky

politische Außerstreitstellung möglich gewesen wäre.

Ich darf an Sie die Aufforderung richten, dem Entschließungsantrag, den ich erwähnte, beizutreten und das Verhandlungsangebot denn doch ernst- und anzunehmen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.21

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Bauer. Ich erteile es ihm.

20.22

Abgeordneter Dkfm. Bauer (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich mich mit dem gegenständlichen Verkauf der Geschäftsanteile des Bundes an der AKPE an die VOEST im Detail auseinandersetze, eine Feststellung an den Beginn, eine Feststellung, die die zur Beschlußfassung vorliegende Regierungsvorlage als das werten soll, was sie nach Ansicht der freiheitlichen Fraktion in diesem Haus tatsächlich ist. Es ist unserer Ansicht nach das offizielle Eingeständnis der bisherigen Bauherren des Wiener AKH, also der Bundesregierung und der Stadt Wien, an diesem modernen Turmbau zu Babel gescheitert zu sein.

Mit dem vorliegenden Verkauf sollen daher ja auch nicht nur die Geschäftsanteile des Bundes an der AKPE an die VOEST weitergegeben werden, sondern es soll auch die politische Verantwortung und, wenn ich so sagen darf, die Konkursmasse, die aus dieser politischen Verantwortung übriggeblieben ist, abgestoßen, weitergegeben werden.

Ich möchte daher im Zusammenhang mit der politischen Verantwortung nochmals, allerdings nur in Stichworten, in Erinnerung rufen und festhalten, was dazu sowohl der Rechnungshof als auch das Kontrollamt der Stadt Wien festgestellt haben. Die beiden Institutionen haben festgestellt, daß bei diesem Bau mit der falschen Grundkonzeption auf Grund politischer Entscheidungen begonnen wurde, daß man anstelle der zielführenderen und richtigeren Pavillonbauweise mit einem Zentralbau am falschen Ort begonnen hat. Rechnungshof und Kontrollamt haben festgestellt, daß es einen Baubeginn ohne Betriebsorganisationsplanung gegeben hat, daß es einen Baubeginn ohne fertiges Raum- und Funktionsprogramm gegeben hat, daß es einen Baubeginn ohne Zeit- und Kostenlimit gegeben hat und daß unkündbare Architektenverträge abgeschlossen worden sind, unter denen heute noch dieser Bau zu leiden hat.

Ich erwähne das nicht zuletzt deswegen,

weil dies alles Hypothesen der Vergangenheit sind, an denen kein — ich unterstreiche „kein“ — neues Management, wer immer es auch stellen sollte, vorbeikommt, daher auch jenes der VOEST nicht.

Und noch etwas in diesem Zusammenhang, weil das Stichwort VOEST neuerlich gefallen ist: Freiheitliche gehören mit zu den geistigen Vätern, die diesen Vorschlag unterbreitet haben, nämlich daß die Vereinigten Österreichischen Edelstahlwerke das AKH Wien zu Ende bauen sollen. Freiheitliche haben diesen Vorschlag mit auf den Tisch gelegt, weil wir es diesem Management zutrauen, daß es mit diesem Bau fertig werden kann, weil wir der Meinung waren und sind, daß damit der VOEST vermehrt Aufträge zukommen könnten, die sie dringend notwendig hat und die sie dringend braucht, und weil wir der Auffassung sind, daß damit der VOEST die Chance eingeräumt wird, eine Referenzanlage hinzustellen, auf Grund derer sie sich dann in den übrigen Ländern dieser Welt um ähnliche Aufträge bewerben kann.

Wir standen und stehen diesem grundsätzlichen Vorschlag allerdings nicht in Hurrastimmung gegenüber, in einer Hurrastimmung, daß wir der Meinung wären, damit sei alles gelöst und gewonnen, sondern wir haben diesen grundsätzlichen Vorschlag in dem sicheren Gefühl gemacht, daß eine derartige Lösung wahrscheinlich die letzte Chance darstellt, den Bau zu einem halbwegs vertretbaren Ende zu bringen.

Allerdings, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Bundesregierung, die Betrauung der VOEST mit diesem Bau kann für uns Freiheitliche nicht bedeuten, daß dabei Grundsätze über Bord gehen, die für uns gerade bei der Weiterführung dieses Baues — und ich unterstreiche dies: die für uns gerade bei der Weiterführung dieses Baues — unabdingbar sind.

Wir wissen mittlerweile alle, und das ist ja unbestritten, daß einer der zentralen Mängel beim AKH-Bau bis in die jüngere Vergangenheit herein das Fehlen einer ausreichenden begleitenden Kontrolle gewesen ist, wodurch wahrscheinlich mit großer Sicherheit so manches jedenfalls das Ärgste verhindert hätte werden können.

Wir haben daher eigentlich erwartet, daß auch die sozialistische Bundesregierung aus diesem Fehler der Vergangenheit lernt.

Wenn der Herr Kollege Veselsky gerade ein Bekenntnis zur Begleitenden Kontrolle abgelegt hat, dann muß ich dem entgegenhalten: Herr Dr. Veselsky! Die Worte höre ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Dkfm. Bauer

Wenn Sie davon gesprochen haben, daß natürlich das Kontrollrecht der Eigentümer weiterhin gewahrt bleiben soll und muß, dann muß ich Ihnen entgegenhalten und Sie fragen: Ja warum wurde denn dann bei dem jetzt abgeschlossenen Vertrag — oder genauer genommen bei dem Vorvertrag — das Kontrollamt der Gemeinde Wien ausgebootet, warum denn, wenn es dieses Kontrollrecht der Eigentümer weiterhin uneingeschränkt geben soll? Die Gemeinde Wien ist ja bekanntlich einer der Eigentümer.

Und ich darf Sie weiter fragen: Warum wird denn dann, wenn Sie sich zu dieser Begleitenden Kontrolle bekennen, die jetzt bestehende begleitende Kontrolle deutlich, sehr deutlich abgemagert? Das neu zu installierende Kontrollbüro — fast möchte ich es im Geiste unter Führungszeichen setzen — soll maximal, ich sage maximal, also höchstens aus sechs Personen bestehen, wobei das aber keine hauptamtlichen Kontrolloren sein werden, sondern Konsulenten, also Damen und Herren, die das nebenbei, eben als Konsulente, betreiben werden — für die es übrigens noch gar keine Verträge gibt.

Darüber hinaus — und das ist der eigentlich springende Punkt bei dieser Angelegenheit — werden diese nebenberuflichen Kontrolloren, Konsulenten vom Management abhängig sein, von eben diesem Management abhängig sein, das sie kontrollieren sollen, und zwar deswegen, weil sie Vertragspartner der Geschäftsführung sein werden, weil die Geschäftsführung diese Konsulenten anstellen und auch bezahlen wird. Wie unabhängig und wie scharf diese nebenberuflichen Kontrolloren ihre Kontrolltätigkeit ausüben werden, möchte ich heute noch nicht beurteilen, aber ich kann es mir einigermaßen vorstellen.

Aus diesem Grunde möchte ich den vom Kollegen Veselsky bereits angekündigten Entschließungsantrag zur Verlesung bringen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dkfm. Bauer, Dr. Veselsky und Genossen betreffend die weitere Sicherstellung einer umfassenden und unabhängigen Begleitenden Kontrolle bei der Fertigstellung des AKH.

Durch das Bundesgesetz betreffend die Abtretung des Geschäftsanteiles des Bundes an der „Allgemeines Krankenhaus Wien Planungs- und Errichtungsgesellschaft m. b. H. (1106 d. B. in der Fassung des Ausschlußberichtes 1134 d. B.) soll dem Bundesminister für Finanzen die verfassungsgesetzlich notwendige Ermächtigung

erteilt werden, die derzeit im Eigentum des Bundes befindlichen Geschäftsanteile an der Planungs- und Errichtungsgesellschaft für das Allgemeine Krankenhaus (AKPE) in der Höhe von 10 Millionen Schilling an die VOEST-Alpine Aktiengesellschaft zu übertragen. Bei diesem Eigentümerwechsel soll sichergestellt werden, daß auch weiterhin die Tätigkeit einer umfassenden und unabhängigen Begleitenden Kontrolle bei der Fertigstellung des Allgemeinen Krankenhauses Wien gewährleistet bleibt.

Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher folgenden

Entschließungsantrag:

Der Bundesminister für Finanzen wird ersucht, bei Abschluß der Verträge betreffend die Übertragung der AKPE-Anteile des Bundes an die VOEST-Alpine sicherzustellen, daß auch weiterhin die Tätigkeit einer umfassenden und unabhängigen Begleitenden Kontrolle gewährleistet bleibt. Hierbei ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Begleitende Kontrolle auch vom neuen Eigentümer der AKPE unabhängig sein muß, was insbesondere dadurch sicherzustellen ist, daß die Mitglieder der Begleitenden Kontrolle auch weiterhin vom Bund und von der Stadt Wien gemeinsam nominiert werden.

Soweit der Text des Entschließungsantrages bezüglich Sicherstellung einer weiteren Begleitenden Kontrolle.

Der nächste zentrale Ansatzpunkt freiheitlicher Kritik an dem gegenständlichen Vorhaben ist die Frage, wie in Zukunft beim AKH von der VOEST die Aufträge vergeben werden sollen. Ich möchte in dem Zusammenhang gar nicht daran erinnern, zu welcher kriminellen Machenschaften es dabei in der Vergangenheit gekommen ist. Ich möchte nur festhalten, daß man mit dem, was jetzt beabsichtigt ist, hinter das zurückgeht, was damals schon nicht ausgereicht hat, um eben diese kriminellen Machenschaften bei der Auftragsvergabe, auch nur einigermaßen hintanzuhalten, zu verhindern.

In Zukunft soll nämlich nurmehr beschränkt ausgeschrieben werden, also: Die VOEST sucht sich ihre Bieter selber aus. Der Herr Kollege Veselsky hat gemeint, natürlich soll dann, wenn es einmal ein Vergabegesetz, ein neues Vergabegesetz geben wird, die VOEST eingebunden werden, soll es auch für die VOEST Gültigkeit besitzen. Ich frage Sie nur wiederum, Herr Kollege Veselsky: Wenn

11930

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dkfm. Bauer

Sie diese gute Absicht haben, warum gehen Sie denn dann heute einen Schritt hinter das zurück, was wir jetzt schon haben? Das ist doch eine Vorgangsweise, die jeder Logik entbehrt. Ja nicht einmal die Vergabennormen des Bundes sollen jetzt anerkannt werden, nicht einmal die Önorm soll für die VOEST bei der Auftragsvergabe Gültigkeit besitzen.

Das — wie gesagt — wird zu einem Zeitpunkt gemacht, an dem wir ein neues Vergabegesetz im Parlament beraten, weil eben die bisherigen Regelungen und Normen nicht ausgereicht haben. Sie gehen jetzt noch einen Schritt hinter diese Regelungen und Normen zurück!

Ich bitte Sie, mir einigermaßen klarzulegen, womit Sie das rechtfertigen. Wir Freiheitlichen können uns jedenfalls damit unter keinen Umständen einverstanden erklären.

Ich sage Ihnen eines, meine sehr verehrten Damen und Herren: Das mindeste, was die VOEST mit diesen Möglichkeiten, die ihr gegeben werden, tun wird — was von ihrem Standpunkt aus natürlich durchaus richtig ist, das möchte ich deutlich hinzufügen —, sie wird eine Menge von Kompensationsgeschäften machen. Sie wird, wo immer es geht, beim AKH das verwenden, was sie im Wege eines Warentausches erhält, weil die Bieter kann sie sich ja selber aussuchen, von wem sie es letztlich nehmen will im Rahmen der beschränkten Ausschreibung. Sie wird beim AKH, wo immer es geht, das verwenden, was sie im Wege eines Warentausches für ihre Stahlprodukte oder sonstigen Produkte eintauschen kann.

Das ist — wie wir alle wissen — nicht immer das Beste vom Besten, weil das Beste vom Besten verkauft sich meistens auch gegen bares Geld auf der ganzen Welt und muß nicht in Form eines Kompensationsgeschäftes an den Mann gebracht werden.

Wenn dann mit diesen Waren das AKH ausgestattet sein wird, dann können Sie Ihren Slogan endgültig zu Grabe tragen, der da lautet: Ja, ja wir wissen, es gibt eine Reihe von Mängeln und hat eine Reihe von Schweinereien — nennen wir die Dinge beim Namen — bei diesem Turmbau zu Babel gegeben, aber es wird das modernste und beste Spital der Welt sein. Das wird es dann, fürchte ich — aus den genannten Gründen —, auch nicht mehr sein.

Bleibt nur noch kritisch anzumerken, daß zumindest bis Anfang 1984 weiterhin ohne Zeit- und Kostenlimit an diesem Monsterbau weitergearbeitet werden soll. Das gibt es auch jetzt nicht, zumindest bis 1984 nicht. Wir wer-

den sehen, ob es bis dahin möglich sein wird, so ein Zeit- und Kostenlimit der VOEST abzurufen, die sich ja dagegen sträubt, das auf den Tisch zu legen, aus guten Gründen natürlich dagegen sträubt.

Ebensowenig akzeptabel wie die erwähnten Punkte inhaltlicher Natur, die ich jetzt in aller Kürze hier dargelegt habe, ist für uns Freiheitlichen die bei dieser Regierungsvorlage gegenüber dem Parlament gewählte Vorgangsweise. Ich möchte es vorwegnehmen und sage Ihnen ohne zu übertreiben: Das ist eine echte Zumutung, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist eine echte Zumutung!

Herr Kollege Wiesinger hat schon darauf hingewiesen. Herr Veselsky hat es ein „kleines Gesetz“ genannt, das ist es im wahrsten Sinne des Wortes; es ist sehr klein, es umfaßt im wesentlichen zwei Sätze.

Zwei Sätze, die darauf hinauslaufen, daß der Bundesminister für Finanzen ermächtigt wird, den bundeseigenen Geschäftsanteil an der AKPE an die VOEST um 10 Millionen Schilling zu übertragen und daß mit der Vollziehung dieses Bundesgesetzes der Herr Bundesminister für Finanzen betraut wird.

Das ist bitte der gesamte Text dieses kleinen Gesetzes, mit dem ein so „Großes Vorhaben“, wie der Herr Kollege Veselsky sich auszudrücken beliebt hat, dem Parlament unterbreitet worden ist.

Eine Zumutung, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Bei jedem Krautacker — und ich weiß das, weil ich im Finanz- und Budgetausschuß sitze —, bei jedem Krautacker, den die Bundesregierung verkauft oder einkauft, kennen wir im Parlament, im Ausschuß, den Vertrag und die Bedingungen, unter denen dieses Rechtsgeschäft abgewickelt wird. Hier werden wir bei einem zugegebenermaßen vielleicht wirklich großen Vorhaben mit zwei lapidaren Sätzen abgespeist.

Wenn der Nationalrat auf so einer Informationsbasis wirklich die Zustimmung zu einem weitreichenden Schritt geben soll, dann ist das für uns Freiheitlichen zumindest wirklich eine Zumutung, eine Zumutung, weil wir keinerlei Informationen über die näheren Bedingungen und Begleitumstände bis zu den Ausschußberatungen und in den Ausschußberatungen selber gehabt haben, weil wir keinen Vertragsentwurf, keinen Vorvertrag gesehen haben. Nichts!

Daran ändert auch nichts, Herr Bundesminister für Finanzen, daß Sie so freundlich

Dkfm. Bauer

waren und uns gestern nachmittag den Vorvertrag überbringen und übermitteln haben lassen. Ich danke Ihnen dafür herzlich.

Allerdings war es aus zwei Gründen zu spät — das muß ich Ihnen ganz offen und ehrlich sagen —: Erstens waren zu diesem Zeitpunkt unsere Beratungen im Klub auf der Basis von Null-Komma-Josef-Information abgeschlossen und zweitens, bitte sehr, kann niemand von uns verlangen, daß wir sozusagen über Nacht einen Vertragstext, ein Vertragswerk von dieser Reichweite seriös überprüfen und seriös beurteilen können.

Daher müssen wir trotz dieses Entgegenkommens von Ihnen in letzter Minute festhalten, daß wir mit Null-Informationen abgespeist worden sind. Ich nehme an, den anderen Funktionen ist es nicht anders ergangen.

Ich komme damit schon zum Schluß und möchte noch folgendes sagen: Wir Freiheitlichen haben die Idee mitgeboren, daß die VOEST das AKH fertig bauen soll. Es tut uns leid, daß wir jetzt bei der Verwirklichung keine Mitverantwortung übernehmen können, weil die Kontrolle über diesen Monsterebau abgemagert werden wird, weil für die VOEST wesentliche Bedingungen für eine unserer Meinung nach ordnungsgemäße Vergabe von Aufträgen nicht gelten sollen, weil es wieder — so wie in der Vergangenheit — kein Zeit- und Kostenlimit gibt und weil — und das nicht zuletzt — dem Parlament der Inhalt der diesbezüglichen Vereinbarungen zwischen der VOEST und der Bundesregierung vorenthalten wurde.

Wir Freiheitlichen sind da vielleicht ganz besonders heikel, wir glauben, daß das Parlament nicht nur ein Recht auf diese Information hat, sondern sogar die Pflicht hat, sich diese Information zu verschaffen. Wenn man uns diese vorenthält, so haben wir die weitere Pflicht, abzulehnen, nicht zuzustimmen, weil man ganz einfach nicht die Katze im Sack kaufen kann, noch dazu, wenn es sich hier, wie beim AKH, möglicherweise um einen Balg handeln könnte.

Daher müssen wir der vorliegenden Regierungsvorlage unsere Zustimmung versagen. *(Beifall bei der FPÖ.)* ^{20.42}

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dkfm. Bauer, Dr. Veselsky ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

^{20.43}

Bundesminister für Finanzen Dr. **Salcher**:

Herr Präsident! Hohes Haus! Der Gesetzentwurf der Bundesregierung, der heute hier zur Behandlung steht, enthält eine Ermächtigung für den Bundesminister für Finanzen, die Gesellschaftsanteile im Ausmaß von 50 Prozent des Gesellschaftskapitals an die VOEST-Alpine AG zu übertragen. Diese Ermächtigung ist als Grundvoraussetzung notwendig, um die erforderlichen Verträge über die Weiterführung dieses Baues durch die VOEST-Alpine AG abzuschließen.

Ich habe mich eigentlich sehr gefreut, als bereits im Ausschuß und auch hier heute die Redner aller drei im Parlament vertretenen Parteien zu dieser Absicht, die VOEST-Alpine bauen zu lassen, grundsätzlich positiv eingestellt waren. Im Ausschuß wurde das von Rednern der ÖVP und der Freiheitlichen ausdrücklich als gute Lösung dargestellt.

Heute in der Debatte hat Herr Abgeordneter Bauer so viele gute Gründe für diese Übertragung dargelegt, daß es mich wirklich wundert, warum die Konsequenz daraus nicht erfolgt, nämlich seine Zustimmung zu dieser Übertragung.

Ich möchte aber sehr ernst einen Vorwurf untersuchen, den der Abgeordnete Bauer heute hier geäußert hat, nämlich den Vorwurf, es sei eine Zumutung, einen solchen Gesetzentwurf vorzulegen, ohne die Verträge, die abgeschlossen werden sollen, auch dem Nationalrat zur Kenntnis zu bringen. Ich bitte Sie um Erlaubnis darzustellen, wie ich das von der Verfassungslage her sehe.

Gesetzgebung und Vollziehung sind nach der Verfassung im Zuge der Gewaltentrennung voneinander getrennt. Der Akt der Gesetzgebung, der mit dieser Übertragung der Gesellschaftsanteile verbunden ist, ist laut Verfassung die Ermächtigung für den Bundesminister für Finanzen, diese Übertragung im Rahmen der Vollziehung vorzunehmen. Und alles, was mit dem Bau zusammenhängt, mit der Baubeauftragung, ist nicht Aufgabe der Gesetzgebung, sondern Aufgabe der Vollziehung. Die Ausführung ist also eine reine Vollzugaufgabe, die aber im Sinne der Verfassung einer sehr einschneidenden rechtlichen und auch finanziellen Kontrolle durch den Nationalrat unterliegt.

Das heißt, anders herum ausgedrückt: Es kann doch keine Zumutung sein, wenn die Regierung im Sinne von Verfassungsgrundsätzen handelt und einen eindeutigen und klaren Gesetzesantrag dem Nationalrat vorlegt. Erst nach der Ermächtigung durch dieses Gesetz kann der Bundesminister für Finanzen die Übertragungsverhandlungen durch-

11932

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Bundesminister Dr. Salcher

führen und die erforderlichen Verträge unter Dach und Fach bringen. Das zum Grundsätzlichen.

Nun zu einigen Vorwürfen, die einerseits der Herr Abgeordnete Dr. Wiesinger und andererseits der Abgeordnete Bauer gemacht haben. Vorwurf Nummer 1: Die VOEST-Alpine AG werden diesen Bau führen, ohne vorher einem Zeit- und Kostenlimit unterworfen zu sein. Dieser Vorwurf entspricht schon nach dem Vorvertrag nicht den Tatsachen, noch viel weniger wird er nach dem endgültigen Vertrag den Tatsachen entsprechen. Denn das Zeit- und Kostenlimit ist festgelegt seit 23. November 1981.

Das Bauvolumen wird ungefähr 2 900 000 Kubikmeter umbauten Raum ausmachen, der Fertigstellungstermin ist fixiert für den Kernbau mit Ende 1988, für den Erweiterungsbau mit Ende 1989 und die Kosten, die verbindlich festgelegt wurden nach dem Projektstand 30. September 1981 — man muß ja einen Zeitpunkt festlegen —, auf der Preisbasis 1. Jänner 1980, betragen 25,4 Milliarden Schilling.

Das ist dem Nationalrat ja nicht unbekannt, denn der Herr Bundeskanzler hat in einem ausführlichen Bericht an den Nationalrat dieses Zeit- und Kostenlimit bereits vorgetragen. Dieses Zeit- und Kostenlimit ist jene Grundlage, in die die VOEST-Alpine Aktiengesellschaft bei der Bauausführung eingebunden ist. Eine Änderung müssen wir selbstverständlich dieser Firma offen lassen.

Ich möchte wörtlich zitieren, wie eine solche Änderung vor sich gehen kann, damit Sie nicht glauben, die derzeitigen Eigentümer der AKPE — Land Wien und Republik Österreich — seien der VOEST-Alpine AG machtlos ausgeliefert, seien ohne Einflußmöglichkeiten:

„Die AKPE ist berechtigt, bis spätestens 31. Dezember 1983 in Zusammenarbeit mit der Begleitenden Kontrolle“, Anmerkung 1: nicht ohne die Begleitende Kontrolle! — „einen neuen Termin- und Kostenplan zu erstellen, der alle zum Zeitpunkt der Neuerrstellung maßgeblichen Umstände, die Einfluß auf die Termine und Kosten haben können, berücksichtigt. Dieser Termin- und Kostenplan ist gemeinsam mit einer Stellungnahme der Begleitenden Kontrolle der ARGE-AKH vorzulegen und ersetzt nach erteilter Genehmigung durch die ARGE-AKH“ — Fußnote 2: nach Genehmigung durch die ARGE-AKH, das ist Land Wien und Republik Österreich und im Bereich der Republik Österreich das Bundesministerium für Finanzen und das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung — „Termin- und Kostenplatz nach

Anhang 2, sofern er von diesem abweicht. Im Falle einer Nichtgenehmigung ist nach § 13 vorzugehen.“ Hier ist eine Schiedsklausel vorgesehen.

Es ist also nicht richtig, daß ein Zeit- und Kostenplan, der für die VOEST-Alpine bindend wäre, nicht vorliegt. Es ist ebenso unrichtig, zu behaupten, die VOEST-Alpine könnte vollkommen frei, ohne Bindung, bis 31. Dezember 1983 ganz einfach von diesem Zeit- und Kostenplan abweichen. Ich bitte, doch zur Kenntnis zu nehmen — ich habe das ja bereits im Ausschuß gesagt —, daß es ganz einfach unrichtig ist, wenn hier behauptet wird, es sei weder ein Zeitlimit noch ein Kostenlimit vorhanden.

Ebenso verhält es sich mit den Ausführungen zur Begleitenden Kontrolle. Es wäre ja ein Widersinn, gute Erfahrungen mit einer Begleitenden Kontrolle zu haben, wie jetzt bei der Ges. m. b. H., und dann nach diesen guten Erfahrungen die Begleitende Kontrolle ganz einfach nicht mehr durchzuführen. Die Begleitende Kontrolle kann aber, wie Herr Abgeordneter Dr. Wiesinger zu Recht dargestellt hat, nur dann richtig und objektiv arbeiten, wenn sie von der VOEST-Alpine relativ unabhängig ist. Diese Unabhängigkeit ist durch verschiedene Kautelen gesichert. Der Leiter dieser Begleitenden Kontrolle wird von der ARGE-AKH bestellt, das heißt, durch das Land Wien und durch die Republik Österreich und im Bereich der Republik Österreich durch die beiden Ministerien, die in der ARGE vertreten sind, nämlich das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und das Bundesministerium für Finanzen. Diese ARGE-AKH, also wieder Land Wien und Bund, kann jederzeit der Begleitenden Kontrolle jeden Prüfungsauftrag erteilen, und es ist ausdrücklich vorgesehen, daß die Begleitende Kontrolle außer in den aufgezählten Fällen sonst an keinerlei Aufträge und Weisungen gebunden ist. Das ist doch eine Sicherheit der Begleitenden Kontrolle, die auf den Erfahrungen der bisherigen Begleitenden Kontrolle beruht!

Und jetzt die Frage: Was kann, was darf diese Begleitende Kontrolle prüfen? Sie ist berechtigt, alle Vorgänge innerhalb der AKPE, dieser Gesellschaft, die in Hinkunft der VOEST-Alpine gehören wird, zu prüfen. Ich möchte bitte das Wort „alle“ unterstreichen dürfen, denn mehr als alles zu prüfen, ist denkunmöglich.

Es gibt also eine Begleitende Kontrolle unter der Leitung eines von der bauausführenden Firma unabhängigen Chefs, und diese Begleitende Kontrolle darf alles prüfen. Land

Bundesminister Dr. Salcher

Wien und Republik Österreich sind überdies ermächtigt, ganz konkrete Prüfungsaufträge zu geben. Also was will man mehr in dieser Begleitenden Kontrolle. Es besteht auch eine Verpflichtung zur Durchführung von Sonderprüfungen durch die ARGE-AKH. Und so ist die Begleitende Kontrolle, wenn man das ganz genau betrachtet und sehr kritisch untersucht, auch mit den Augen der Opposition betrachtet, ein De-facto-Organ der ARGE-AKH, also ein De-facto-Organ der Republik Österreich und des Landes Wien.

Was ist mit den Mitgliedern der Kontrolle? Es könnte ja sein, daß die VOEST-Alpine AG sagt, da nehmen wir einige, die nichts hören, nichts sehen und nichts prüfen, und dann haben wir von dieser Begleitenden Kontrolle, auch wenn der Leiter noch so tüchtig sein sollte, Ruhe. Auch das ist nicht möglich, denn es ist vorgesehen, daß die Mitglieder der Begleitenden Kontrolle vom Leiter namhaft gemacht werden. Außerdem sehen wir in dem Vorvertrag vierteljährliche Berichte an die ARGE-AKH vor, und zwar über alle Wahrnehmungen, über den Fortgang der Arbeiten, über die Einhaltung des Zeit- und Kostenlimits.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Diese Struktur der Begleitenden Kontrolle macht es mir leicht, Ihnen zu empfehlen, dieses Ersuchen an den Bundesminister für Finanzen, wie es im Entschließungsantrag vorgesehen ist, tatsächlich auszusprechen, weil in den Vorbesprechungen diesem Ersuchen bereits vollinhaltlich entsprochen wurde.

Nun aber zu weiterer Kritik, insbesondere vom Abgeordneten Bauer, mit der Auftragsvergabe würde es Schwierigkeiten geben, das Vergabegesetz sei ja nicht anzuwenden.

Ich möchte noch einmal einen Denkfehler herausarbeiten, der solchen Argumenten zu eigen ist. Das Vergabegesetz ist noch nicht beschlossen. Man kann also in einem Vertrag nicht darüber reden, daß ein nicht beschlossenes Gesetz angewendet wird. Da haben wir für den Fall — und das liegt in Ihrer Hand, Hohes Haus —, daß der Nationalrat bei der Beschlußfassung des Vergabegesetzes Vorsorge trifft, daß dieses Vergabegesetz auf den Bau AKH Wien anzuwenden ist, in einem Vorvertrag fixiert: Im Fall einer von der AKPE als Auftragnehmerin der ARGE-AKH anzuwendenden gesetzlichen Regelung des Vergabewesens ist die Vorgangsweise bei der Vergabe dieser gesetzlichen Regelung anzupassen. Das heißt, wir sorgen schon in einem Vorvertrag dafür vor, daß künftige Regelungen vertraglich fixiert anzuwenden sind. (Abg. Dr.

Erma cora: Aber es gibt doch freihändige Vergabe! Ich war im Unterausschuß und habe das ganze Debakel erlebt!) Herr Abgeordneter, sie sind gerade hereingegangen. Ich habe deutlich erklärt, daß für den Fall, daß das Vergabegesetz die Anwendung des Vergabegesetzes auf solche Bauwerke vorsieht, schon vertraglich vorgesorgt ist, daß das geschieht. (Abg. Dr. Erma cora: Aber wenn das Vergabegesetz nicht zustande kommt, Herr Minister!) Ja dann ist es nicht eine Frage der Vollziehung, Herr Abgeordneter. Wenn es nicht zustande kommt, kann ich es auch nicht anwenden, auch wenn es im Vertrag drinnensteht, das ist doch eine logische Überlegung.

Und nun kommt eine weitere wichtige Frage: Wenn das so weitergeht im Bau, haben da die Nutzer etwas mitzureden oder nicht, denn die Nutzung ist sicherlich nicht ohne Bedeutung. Wir haben einen Beirat der ARGE-AKH gebildet, also wieder einen Beirat, der der Gemeinde Wien und den beiden Ministerien Wissenschaft und Forschung und Finanzen zuzuordnen ist, der die Mitwirkung der Nutzer sicherstellt, das ist auch wichtig. (Abg. Dr. Wiesinger: Wieso ist eigentlich das Gesundheitsministerium nicht dabei?) Das ist ganz einfach, weil der Nutzer für den Bereich Bund Wissenschaft und Forschung ist, das ist doch selbstverständlich logisch, nach der Kompetenzverteilung eindeutig fixiert. (Abg. Dr. Wiesinger: Wieso war da die Frau Leodolter drinnen?) Herr Abgeordneter Dr. Wiesinger. Ich möchte Ihnen erklären, wie es in Zukunft ist. Wenn Sie aus Ihrer konservativen Grundeinstellung zurückschauen wollen, ist das Ihre Sache, ich möchte das erklären, wie das in Zukunft ist. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Wiesinger: Was soll das bedeuten? Ich bin auf meine konservative Grundeinstellung sehr stolz, Herr Minister!)

Dann wurde behauptet vom Abgeordneten Dr. Wiesinger, die Betriebskosten seien nicht berechnet. Ich stehe dieser Behauptung fassungslos gegenüber, denn Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky hat am 17. Feber 1982 dem Plenum des Nationalrates jene Betriebskostenrechnung präsentiert, die von der... (Abg. Dr. Wiesinger: Das ist nicht richtig, Herr Minister! Er hat eine Zahl genannt, aber er hat keine Berechnung präsentiert!) Das ist nicht unrichtig, Herr Abgeordneter, Sie sagen, es gäbe keine Betriebskostenrechnung, und das ist unrichtig. (Abg. Dr. Wiesinger: Dann legen Sie sie vor!) Ich sage, der Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky hat darüber im Plenum berichtet, und zwar über eine Betriebskostenrechnung, die von der außerordentlichen Generalversammlung der AKPE

11934

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Bundesminister Dr. Salcher

am 11. Dezember 1981 zur Kenntnis genommen wurde, eine umfassende Studie, und ich wiederhole die Zahlen gerne noch einmal. (*Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz.*)

Auf der Basis 1980 betragen die Betriebskosten im Allgemeinen Krankenhaus (alt) 2 329 Millionen Schilling. Würde im neuen Haus die gleiche Leistung erbracht wie im alten, so kommt die Studie zur Auffassung, daß dann die Betriebskosten sich um 246 Millionen Schilling erhöhen würden, also um rund 10 Prozent. Weil aber viele zusätzliche Leistungen, die im alten Haus nicht erbracht werden, in vielen medizinischen Fachbereichen vorgesehen sind — das wissen Sie genau, Herr Abgeordneter Wiesinger —, kommt aus dieser zusätzlichen Leistung eine Erhöhung der Betriebskosten um 461 Millionen Schilling zustande. Und dann gibt es noch einen dritten Punkt, der zu berücksichtigen ist: Leistungsverbesserungen. Es ist eben ein Unterschied, ob man in einem Zimmer, in einem Raum, in einem Saal mit 30 Betten die Kranken betreut oder in Zimmern mit drei Betten. Und diese Leistungsverbesserungen sind mit 371 Millionen Schilling anzusetzen.

Es liegen also Betriebskostenrechnungen vor, und das muß man ganz einfach zur Kenntnis nehmen. (*Abg. Dr. Wiesinger: Nein!*)

Und als letztes Argument möchte ich mich noch mit der sehr erregt vorgetragenen Äußerung des Abgeordneten Dr. Wiesinger auseinandersetzen. Er meinte nämlich, ich hätte ihm unterstellt, er würde den Unterausschuß nur deshalb verlangen, weil er den Bau verzögern möchte.

Nun ganz leidenschaftslos, objektiv, versuchsweise logisch eine Darstellung. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*)

Ja, denn die Logik muß nicht nur ausgedrückt, sondern auch aufgenommen werden, deshalb der Versuch.

Nun zur Frage Unterausschuß. Der Herr Abgeordnete Wiesinger hat deutlich gemacht — auch in seiner heutigen Rede — mit einer Fülle von Material, daß er nicht in dem Unterausschuß dieses Gesetz, das heute behandelt wird, behandeln wollte, sondern gewissermaßen eine Neuaufrollung aller Planungsüberlegungen: Braucht man das, braucht man jenes?

Ich unterstelle Ihnen nicht, daß es Ihre Absicht ist zu verzögern. (*Abg. Dr. Wiesinger: Sicher nicht!*) Aber wer immer in einem Unterausschuß Planungsgrundlagen neu aufrollen will, die eine jahrelange Vorarbeit

behandeln, der muß notwendigerweise mit in Kauf nehmen, daß de facto eine Verzögerung von Monaten, ja vielleicht von Jahren eintritt.

Deshalb habe ich einen Vorschlag gemacht, der aus mir unerfindlichen Gründen von der ÖVP im Finanzausschuß nicht aufgenommen wurde. Ich habe gesagt: Jetzt verhandle ich den Vertrag mit der VOEST-Alpine AG aus. Und obwohl das ein Akt der Vollziehung ist, bin ich bereit, von mir aus dem Finanzausschuß diesen Vertrag vorzulegen, um ihn zu diskutieren, und da kann man in jedem Teilbereich seine Meinung sagen. (*Abg. Dr. Zittmayr: Vorher oder nachher?*) Vorher nicht, weil ich um den endgültigen... (*Zwischenrufe des Abg. Dr. Zittmayr.*) Herr Dr. Zittmayr, um den endgültigen Vertrag abschließen zu können, brauche ich ja die Ermächtigung, überhaupt veräußern zu dürfen. Und das wird jetzt von Ihnen abgelehnt, obwohl Sie da ein weit über das übliche Maß in der Vollziehung hinausgehendes Mitbestimmungsrecht hätten.

Deshalb, Herr Abgeordneter Bauer, bin ich tief betroffen, wenn Sie sagen: Da wird man mit zwei Blättern abgespeist!, obwohl auch Ihrer Fraktion gegenüber dieses Angebot gemacht wurde: Bevor der Vertrag unterschrieben wird, unterhalten wir uns im Finanzausschuß darüber! — Ja was soll denn der Bundesminister für Finanzen noch weiter an Avancen machen? (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Also zusammenfassend, Herr Präsident, Hohes Haus: Alle drei Fraktionen in diesem Haus sind der Meinung, daß die Übertragung dieses Bauauftrages an die VOEST-Alpine AG sinnvoll ist. Das Zeit- und Kostenlimit ist Gegenstand der Vereinbarung. Die Begleitende Kontrolle ist vorgegeben: uneingeschränkt, unabhängig, ausreichend. Die Mitwirkung der Nutzer ist sichergestellt. Die Betriebskostenschätzung ist vorhanden.

Und jetzt frage ich Sie: Welche Gründe für eine Ablehnung bleiben noch bei einer objektiven Beurteilung? — Ich bitte Sie, diese Argumente zu überlegen! Vielleicht haben wir einmal eine Sternstunde in diesem Parlament, daß eine Meinung, die zuerst geäußert wurde, durch gute Argumente widerlegt, zu einer Änderung des angekündigten Abstimmungsverhaltens führt.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Wiesinger. — Abg. Mondl: Und da kommen wir bis zum Jahr 2000!*) 21.04

Präsident Thalhammer: Nächster Redner

Präsident Thalhammer

ist der Abgeordnete Ruhaltinger. Ich erteile ihm das Wort.

21.05

Abgeordneter **Ruhaltinger** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach den vielen Debatten in der Vergangenheit um das AKH Wien hier im Hohen Hause hatte ich ursprünglich keine rechte Freude damit, als uns der Vorschlag unterbreitet wurde, die VOEST-Alpine sollte dieses Bauwerk fertigstellen. Wir mußten auch bei unserer Belegschaft viele Mißverständnisse beseitigen, weil man ursprünglich der Meinung war, das müßte aus Mitteln der VOEST-Alpine geschehen.

Ich möchte aber auch gleichzeitig all jenen etwas sagen, die meinten, die VOEST-Alpine wolle sich an diesem Bau sanieren: Das möchte ich auf das entschiedenste zurückweisen! Nun haben wir noch gar nicht mit der Arbeit begonnen, und schon fliegen uns die ersten Prügel vor die Füße und schon wird — ich betrachte es für die VOEST-Alpine — auch ein gewisses Mißtrauen uns gegenüber ausgesprochen. Wenn man glaubt, daß wir als VOEST-Alpine aus diesem Vertrag einen gewissen Vorteil haben, darf ich sagen, daß wir sicherlich eine gute Leistung erbringen werden, und für diese Leistung haben wir das Recht, auch jene Bezahlung zu bekommen, die dem entspricht, was uns die Fertigstellung dieses Baues kosten wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich darf aber auch gleichzeitig betonen, daß man das nicht als Flucht des Bauherrn betrachten soll, so wie das angeklungen ist, sondern daß letzten Endes die verstaatlichte Industrie, die VOEST-Alpine dem Staat gehört und für dieses verstaatlichte Unternehmen die Bundesregierung die Verantwortung hat. Somit hat auch wiederum die Bundesregierung in der Gesamtheit die Verantwortung.

Da nun der Vertrag zwischen VOEST-Alpine und dem Bauherrn, der Republik Österreich und der Stadt Wien, vorliegt, können wir mit Beruhigung feststellen, daß wir an dieses Werk, an diese Arbeit sicherlich mit der Überzeugung herangehen können, daß es durch unseren Fleiß, durch das Können unserer Belegschaft gelingen wird, dieses Bauwerk auch gegen manche Überzeugung im richtigen Zeitpunkt termingemäß fertigzustellen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Als Belegschaftsvertretung und als Belegschaft der VOEST-Alpine insgesamt haben wir nur den einen Wunsch, daß die VOEST-Alpine nicht in die leidvolle Vergangenheit

des AKH Wien weiterhin mit hineingezogen werden soll und daß dadurch nicht unsere Arbeit, die sicherlich nicht leicht sein wird, für die Zukunft gestört wird.

Unser Auftrag lautet, der der VOEST-Alpine — laut Vertrag — Fertigstellung im Rahmen des Termines und im Rahmen des Finanzplanes. Und wenn hier sehr viel von den Vergaberichtlinien gesprochen wird, dann hat der Herr Bundesminister bereits die Antwort gegeben. Wir stützen uns aber auch auf unsere Vergaberichtlinien der VOEST-Alpine AG, die eine Anlehnung an die gesetzlichen Vergaberichtlinien zur Zeit hat, und ich glaube, daß wir hier sicherlich die richtige Entscheidung getroffen haben, denn wir müssen einfach weiterkommen in dieser Frage, wir müssen zu arbeiten beginnen, und das ist doch das Entscheidendste und das, was sicherlich jeder von uns will.

Wir begrüßen sehr eingehend und sehr deutlich eine begleitende Kontrolle, weil wir genau wissen, wie es in der Vergangenheit war, und weil es hier im Vertrag sehr deutlich festgelegt ist: „Zur laufenden Kontrolle, ob die AKPE, die ihr gemäß Paragraph 1 übertragene Aufgabe nach den Grundsätzen einer ordnungsgemäßen Geschäftsführung erfüllt und somit hinsichtlich der Verwaltung und Verwendung von der ARGE-AKH zur Verfügung gestellten Mittel von den Grundsätzen der Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit leiten läßt, wird eine begleitende Kontrolle“ — wie der Bundesminister ausführte — „eingerrichtet.“

Wir haben aber auch noch eine zweite Kontrolle, das ist der Aufsichtsrat der AKPE, dieser Gesellschaft, die jetzt an die VOEST-Alpine übertragen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieser Spitalsbau, solche Bauten — das wissen die Fachleute sehr genau — sind sicherlich sehr problematisch. Ich darf vielleicht ein Beispiel aus eigener Erfahrung anführen: Wir haben in Oberösterreich ein Zahnambulatorium gebaut, das 136 Millionen Schilling gekostet hat. Hätte der Vorstand der oberösterreichischen Gebietskrankenkasse all jenen, die während der Bauzeit permanent umplanen, umbauen, verändern wollten, nachgegeben, dann hätte es nicht 136 Millionen Schilling gekostet, sondern dann wären daraus wahrscheinlich 300 Millionen Schilling geworden. Ich glaube, das ist und war einer jener großen Fehler, die beim AKH gemacht wurden, weil dadurch immer wieder die Kosten ansteigen; jede Verteuerung ja darin liegt.

11936

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Ruhaltinger

Die VOEST-Alpine wird sicherlich der Garant dafür sein, wenn einmal eine Entscheidung getroffen ist, daß diese Entscheidung auch konsequent gegen alle Interventionen von allen Seiten dann auch durchgeführt wird. (*Zustimmung bei der SPÖ.*) Das ist unser Ziel, darin sehen wir unsere Aufgabe. Aus diesem Grunde hat man uns auch diesen Auftrag erteilt. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben sicherlich auf dem Gebiet des Krankenhausbaus Erfahrung, wir haben das technische Know-how, und wir haben auch jene Manager, die in der Lage sind, eine konsequente Fertigstellung durchzuführen. Ich glaube daher, daß es notwendig — darf man das vielleicht auch von dieser Warte her sehen — und gerade jetzt unser Ehrgeiz sein muß, daß die VOEST-Alpine weiterhin jenen guten Namen, den wir bereits national und international haben, noch ausbauen, daß wir in der Lage sind, Bauten auszuführen, insbesondere aber doch beweisen, daß wir in der Lage sind, Spitalsbauten im In- und Ausland durchzuführen. Darin sehen wir auch eine große Aufgabe und eine große Herausforderung, die wir hiermit übernommen haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir sehen aber auch darin eine Aufgabe, meine sehr geehrten Damen und Herren, dafür den Beweis zu erbringen, daß wir neben der Erzeugung von Eisen und Stahl, von Maschinen, von Industrieanlagen aller Art zusätzlich zu einer Produktionsstätte für Medizintechnik werden und zusätzlich eine Produktion haben werden, die uns in die Lage versetzt, national — ich möchte das noch einmal betonen — und international Spitäler zu bauen.

Ich glaube, man soll uns nicht allzu viel Mißtrauen entgegenbringen. Im Gegenteil: Man soll der VOEST-Alpine Vertrauen entgegenbringen. Wir werden sicher in der Lage sein, diese Vertrauen zu rechtfertigen. (*Beifall bei der SPÖ.*) 21.14

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Dkfm. DDr. König. Ich erteile es ihm.

21.14

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei begrüßt durchaus die Betrauung der VOEST mit der Fertigstellung dieses Bauwerkes. Hätte man nämlich viel früher die VOEST damit betraut, so wäre wahrscheinlich manches anders gekommen.

Meine Damen und Herren! Es gibt sicher nur einige ganz wenige Firmen, die so wie die VOEST überhaupt in der Lage sind, mit so einem Großprojekt fertig zu werden.

Aber gerade weil wir das begrüßen und weil wir auch begrüßen, daß die VOEST-Alpine damit ein Referenzbauwerk bekommt, das ihr helfen möge, im internationalen Wettbewerb, auch im Ausland Aufträge zu bekommen, bedauern wir es zutiefst, Herr Bundesminister, bedauern wir es zutiefst, meine Damen und Herren von der Regierungsfraktion, daß sie uns die Zustimmung zu diesem Gesetz unmöglich gemacht haben. (*Beifall bei der ÖVP.*) Diese Zustimmung zu diesem Gesetz käme der Unterschrift unter einen Blankowechsel gleich. Das kann man einfach von einer verantwortungsbewußten Oppositionspartei nicht verlangen!

Der Herr Bundesminister hat versucht, es so darzustellen, als ob es ihm von der Verfassung her verboten wäre, vorweg die Vertragsbedingungen festzulegen, bevor hier im Parlament jenes Gesetz beschlossen wird, das die Übertragung der Eigentumsanteile an der AKPE auf die VOEST-Alpine vorsieht.

Herr Bundesminister! Das ist schlicht und einfach falsch. Natürlich können Sie formell einen solchen Vertrag durch Ihre Unterschrift erst in Kraft setzen, wenn hier die gesetzliche Grundlage geschaffen wurde. Aber nichts und niemand hätte Sie daran hindern können, sämtliche Vertragspunkte ausformuliert uns in einem Unterausschuß — und das wollten wir — zur Verfügung zu stellen und zu sagen: Bitte, das ist der Vertrag, den ich unterschreiben werde, den ich ausgehandelt habe, wenn dieses Gesetz hier beschlossen wird. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dann, und nur dann wäre die Oppositionspartei in der Lage gewesen zu prüfen, ob man tatsächlich aus Verantwortung heraus — und wir haben nun einmal die verfassungsmäßige Verantwortung, für Kontrolle zu sorgen, und daß das beim AKH sehr notwendig war, hat die Vergangenheit gründlich bewiesen — dem zustimmen kann. Sie haben das nicht getan. Sie haben uns angeboten, später dann im Finanzausschuß uns über dieses Vertragswerk zu informieren. Nur, Herr Minister: Wenn wir heute die Zustimmung zu einem Gesetz geben sollen, dann kommt das eben einer Blanko-Ermächtigung gleich, wenn Sie uns später erst über einen Vertrag informieren, an dem wir dann keinerlei Anteil mehr nehmen können.

Das zweite: Herr Bundesminister, Sie haben erklärt, die begleitende Kontrolle sei in

Dkfm. DDr. König

vollem Umfang durch den Vertrag, den Sie abzuschließen beabsichtigen, gewährleistet. Auch das bitte ist eine reine Absichtserklärung. Wenn die Freiheitliche Partei hier nun gemeinsam mit der Sozialistischen Partei einen Entschließungsantrag stellt, daß die begleitende Kontrolle unabhängig sein muß, so schließe ich mich in der Zielsetzung diesem Antrag an.

Wir können aber diesem Antrag deswegen nicht die Zustimmung geben, weil wir auf Grund der Ausführungen des Herrn Finanzministers die Sorge haben müssen, daß diese Absicht zwar von den Antragstellern her ausgesprochen wird, daß ihr aber offensichtlich in der Form der Durchführung nicht gefolgt wird. Denn wenn gesagt wird, genau jene abgemagerte begleitende Kontrolle, derentwegen Präsident Kandutsch den Hut genommen hat, wäre ohnedies schon die Erfüllung des Entschließungsantrages, also jene Begleitende Kontrolle, die der Abgeordnete Bauer als Antragsteller als absolut unzureichend bezeichnet hat, dann wissen wir heute schon, daß aus diesem Entschließungsantrag nicht mehr herauskommen kann als ein Feigenblatt für eine eben doch unzureichend konzipierte Begleitende Kontrolle. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Darüber hinaus schließe ich mich dem Abgeordneten Dkfm. Bauer vollinhaltlich an — ich frage mich auch, Herr Abgeordneter Dr. Veselsky, ob Sie glauben, daß er von Vizebürgermeister Dr. Busek *gegängelt* wurde —, daß die politische Verantwortung und damit die politische Kontrolle der Bauherren — Stadt Wien und Bund — aufgegeben wurde und damit auch die direkte Kontrolle durch das Kontrollamt und durch den Rechnungshof.

Der Rechnungshof kann nur indirekt über die Verstaatlichte prüfen. Wir halten das für eine Preisgabe von Kontrollrechten, die in diesem Fall, wo es ausschließlich darum geht, Bundesmittel zu verbauen, wo alles restlos auf Heller und Pfennig mit Steuermitteln bezahlt wird, nicht zu verantworten ist.

Ich komme zur Frage der Vergabevorschriften. Der Herr Bundesminister hat gesagt, es sei ja in dem Vertrag vorgesehen, daß ein Vergabegesetz Berücksichtigung finden soll. Nur gibt es das noch nicht, und man kann heute daher ein Vergabegesetz nicht zwingend vorschreiben.

Herr Bundesminister! Im Vergabegesetz wird aller Wahrscheinlichkeit nach, und das mit gutem Grund, die verstaatlichte Industrie von diesen Vergabevorschriften ausgenom-

men werden. Hier aber handelt es sich nicht um den Normalfall der verstaatlichten Industrie, nicht um den Fall der Konkurrenzwirtschaft, sondern es handelt sich darum, daß ausschließlich Steuermittel durch eine Gesellschaft, die dann im Eigentum der VOEST-Alpine stehen wird, verbaut werden. Wo also die Anwendung der Önorm A 2050 sehr wohl zum Tragen zu kommen hätte, weil ja auch dann, wenn der Bund das selbst macht, diese Önorm A 2050 zur Anwendung käme. Es spricht somit nichts dafür, sie in diesem besonderen Fall auszuschließen.

Nun hat Herr Abgeordneter Veselsky uns angekündigt, er würde hier mit einem Angebot kommen. Ich habe angenommen, er kommt mit dem Angebot, daß die Regierungspartei die bindende politische Verpflichtung übernimmt, in diesem Hause die Önorm A 2050 verpflichtend für dieses Vorhaben vorzuschreiben. Das ist nicht geschehen. Im Gegenteil: Wir wissen aus den Ausschlußberatungen, daß die Vertreter der Regierungspartei im Ausschuß gesagt haben: Im Vergabegesetz wird das natürlich nicht vorgesehen werden.

Das heißt, wir wissen schon, daß die Einstellung dahin geht, das auch im Vergabegesetz nicht ausdrücklich vorzuschreiben, mit dem Ergebnis, daß die freihändige Auftragsvergabe grundsätzlich für die VOEST-Alpine gilt.

Hier hat nun der Abgeordnete Dkfm. Bauer jene Besorgnis ausgedrückt, die auch wir haben: daß aus verständlichen Gründen ein Konzern wie die VOEST-Alpine ja bemüht sein muß — wie sagt der Herr Bundeskanzler? — den „Murrer“, den sie da übernehmen müssen, weil sie durch Verträge, die ihnen durch die Reisen des Herrn Bundeskanzlers angedient wurden, gezwungen sind, nun auch anzubringen. Und weil es natürlich naheliegt, daß man versucht, die Ausstattung mit solchen „Überschußgütern“, möchte ich sagen, vorzunehmen.

Das müßte doch ausdrücklich ausgeschlossen werden, wir wollen doch österreichische Produkte mit österreichischen Steuermitteln einsetzen. Ist es aber nicht. Es gibt überhaupt keine Gewähr dafür, daß das ausgeschlossen ist. Und Sie haben das hier auch nicht angeboten, im Gegenteil, das bleibt alles offen. Und in dem Vorvertrag ist ausdrücklich grundsätzlich die freihändige Vergabe, die eine solche Vorgangsweise möglich macht, vorgesehen.

Ich glaube, das ist eine Vorgangsweise, die der Opposition einfach nicht zumutbar ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

11938

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dkfm. DDr. König

Nun hat der Herr Bundesminister schließlich gemeint, es gäbe ein Zeit- und Kostenlimit. Auch das, Herr Bundesminister, ist nicht zutreffend. Was es gibt, ist die völlig unverbindliche Erklärung der VOEST-Alpine, die derzeitige Kostenschätzung und die derzeitige Schätzung des Fertigstellungstermines zunächst einmal provisorisch zu übernehmen. Ohne jede Verbindlichkeit, weil man erst Ende 1983 in der Lage sein wird, eine Bestandsaufnahme zu machen, und erst dann wird man feststellen können, was es nach Meinung der VOEST wirklich kosten wird und wann es wirklich fertiggestellt sein wird. Ich betone: fertiggestellt.

Denn der Vertrag verpflichtet ja die VOEST-Alpine nur zur Baufertigstellung, nicht zur Inbetriebnahme. Da gibt es ja noch einen ziemlich langen Zeitraum, der notwendig ist, um nach der Baufertigstellung tatsächlich einen reibungslosen Funktionsablauf zu gewährleisten.

Heute hört man bereits aus den Berichten der Insider, daß der Fertigstellungszeitpunkt mit dem Jahre 1989 keineswegs zu halten sein wird. Von Verbindlichkeit kann da gar keine Rede sein. Wahrscheinlich wird es nicht vor 1991, vielleicht noch später fertiggestellt sein, jedenfalls aber erst später in Betrieb gehen können.

Die Kosten, die mit 25,4 Milliarden Schilling genannt wurden — auch das hört man aus Insiderkreisen —, werden auch keine verbindliche Höchstgrenze sein, sondern werden wahrscheinlich von der VOEST-Alpine nennenswert überschritten werden.

Ich verstehe die VOEST-Alpine, ich verstehe ... *(Zwischenruf des Abg. Haas.)* Nein, Sie werden es schon sehen Ende 1983.

Ich verstehe auch die VOEST-Alpine, daß sie die Katze nicht im Sack kaufen kann. Aber dann kann man hier nicht behaupten, es gäbe verbindliche Zeit- und Kostenlimits. Die gibt es erwiesenermaßen nicht, und es gibt keinerlei Hinweise, die wir von seiten der Opposition als verbindlich nehmen können, daß solche Limits tatsächlich erzwungen werden können.

Das, Herr Bundesminister, hätten Sie sehr einfach in einem Unterausschuß — der hätte nicht ein halbes Jahr gedauert, sondern der hätte das in einer oder zwei Sitzungen aufklären können — klarstellen können, wenn Sie bereit und in der Lage gewesen wären, der Opposition verbindliche politische Erklärungen abzugeben und verbindlich zu sagen, daß ein Vorvertrag, den Sie uns dort vorlegen, die Zustimmung der VOEST-Alpine bereits

gefunden hat und in Kraft gesetzt wird, sobald Sie hier von uns, vom Parlament als Ganzem die gesetzliche Zustimmung zum Verkauf der Anteile an der AKPE bekommen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich bedaure zutiefst, daß Sie das nicht getan haben.

Und ich möchte, weil wir aus Vorsichtsgründen dem Entschließungsantrag nicht beitreten werden, an Sie die Bitte richten, daß Sie dem Haus jenen Bericht zur Verfügung stellen, den meines Wissens mit dem Abschluß der bisherigen von Präsident Kandutsch geleiteten begleitenden Kontrolle Dr. Freudenreich fertiggestellt hat, den Bericht über jene Dinge, die die begleitende Kontrolle bisher effektuiert hat, weil wir an Hand eines solchen Berichtes dann in der Lage sind, festzustellen: Was hat bisher die begleitende Kontrolle vermocht, und was wird die abgemargerte begleitende Kontrolle noch vermögen?

Denn die jetzige begleitende Kontrolle war ja nur als Team erfolgreich, weil man die Spezialgebiete aufgeteilt hat, die kein einzelner und auch nicht ein paar nebenamtliche Konsulenten beherrschen können.

Ich wäre für einen solchen Bericht sehr dankbar, wenn Sie diesen dem Haus zuleiten würden, weil er uns wenigstens in die Lage versetzen würde, hinterher dann festzustellen, welcher Unterschied zwischen der seinerzeitigen begleitenden Kontrolle und der neu-konzipierten Kontrolle besteht und warum Präsident Kandutsch ein Weiterwirken abgelehnt hat, den Hut genommen und gesagt hat, dafür kann er seinen guten Namen nicht hergeben.

Herr Bundesminister! Ich bedaure für meine Fraktion und persönlich, daß Sie nicht den Weg gewählt haben, in ein, zwei Unterausschußsitzungen all das verbindlich auf den Tisch des Unterausschusses zu legen, was es uns ermöglicht hätte, nicht nur die VOEST-Alpine als einen erfahrenen Partner zu betrachten, der weltweiten Ruf genießt, sondern auch den Vertrag als ein taugliches Instrument zu bezeichnen.

Sie haben uns selbst diese Möglichkeit genommen. Sie wollen von uns einen Blankoscheck, und den können wir Ihnen angesichts der traurigen Erfahrungen mit dem AKH nicht geben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.26

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Präsident Thalhammer

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1106 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen nun zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dkfm. Bauer, Dr. Veselsky und Genossen betreffend die weitere Sicherstellung einer umfassenden und unabhängigen begleitenden Kontrolle bei der Fertigstellung des AKH.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen. (E 84.)

5. Punkt: Bericht des Bautenausschusses über den Antrag 176/A der Abgeordneten Kittl, Dkfm. Dr. Keimel, Probst und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Wasserbautenförderungsgesetz geändert wird (1112 der Beilagen)

Präsident Thalhammer: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung:

Antrag 176/A der Abgeordneten Kittl, Dkfm. Dr. Keimel, Probst und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Wasserbautenförderungsgesetz geändert wird.

Berichtersteller ist der Herr Abgeordnete Dr. Fertl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichtersteller Dr. Fertl: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht über den Antrag der Abgeordneten Kittl, Dkfm. Dr. Keimel, Probst und Genossen betreffend eine Novelle zum Wasserbautenförderungsgesetz.

Der gegenständliche Initiativantrag sieht im wesentlichen folgende Änderungen vor:

Schaffung der Möglichkeit, Fondsdarlehen zur Zwischenfinanzierung zu gewähren.

Ausdehnung der Möglichkeit der „qualifizierten“ Stundung.

Gleichstellung der Wasserversorgungsanlagen

mit den Abwasseranlagen hinsichtlich des höchstzulässigen Darlehensausmaßes.

Erhöhung der höchstzulässigen Darlehenslaufzeit bei regionalen und überregionalen Wasserversorgungsanlagen sowie der höchstzulässigen Darlehenslaufzeit bei betrieblichen Abwasseranlagen.

Im übrigen verweise ich auf den schriftlich vorliegenden Ausschußbericht.

Der Bautenausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung vom 2. Juni 1982 in Verhandlung genommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Bautenausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Sollten Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Thalhammer: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Kittl. Ich erteile es ihm.

21.34

Abgeordneter Kittl (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! In aller Kürze einige wesentliche Bemerkungen zur Novelle zum Wasserbautenförderungsgesetz.

Diesem Antrag der Abgeordneten Kittl, Keimel und Probst sind ja Verhandlungen in der Fondskommission vorausgegangen. Es ist sicher diesmal ein wirklich guter parlamentarischer Beitrag geliefert worden, denn in der Fondskommission arbeiten ja die Vertreter der Städte, der Gemeinden, der Länder und des Bundes zusammen, und aus den Schwierigkeiten der Gemeinden, aus den finanziellen Anträgen, die sie ununterbrochen vorgebracht haben, ist diese Novelle zum Wasserbautenförderungsgesetz herausgearbeitet worden. Es haben die beiden Herren Landeshauptleute Frühbauer und Krainer mit dem Minister für Bauten und Technik, mit den Fachbeamten zusammengearbeitet und haben hier eine gute Lösung gefunden.

Es geht in der Hauptsache um die Schaffung einer Möglichkeit für die Zwischenfinanzierung von bewilligten Vorhaben, um die Ausdehnung für eine qualifizierte Stundung ohne zusätzliche Zinsen, um die Gleichstellung der Wasserversorgungsanlagen mit

11940

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Kittl

Abwasseranlagen und insbesondere auch um die Erhöhung des Darlehens auf 60 v. H. der Kosten; bisher waren es 50 v. H. Hier werden also auch schon die Gemeinden entlastet.

Es geht weiters um die Erhöhung der Darlehenslaufzeit bei regionalen und überregionalen Wasserversorgungsanlagen von 40 auf 60 Halbjahresraten, um die Erhöhung der Darlehenslaufzeit bei betrieblichen Abwasseranlagen von 20 auf 40 Halbjahresraten.

Die Förderung soll auch bei Betriebsgründung schon möglich sein. Hier haben wir wirklich ein typisches Beispiel für eine rasche Bearbeitung dieser Gedankengänge, denn bei der Pölsler Zellstoffproduktion wird ein neuer Betrieb gebaut, und diese so wesentliche Anlage wird jetzt bereits mitgebaut werden.

Die Förderung wird ausgedehnt auf Gastgewerbebetriebe im Bergland und auf Bergstationen von Seilbahnanlagen.

Dazu soll die Möglichkeit geschaffen werden, bei ungünstigen Bodenverhältnissen — Schwimmsand, Moorboden, Fels — das Darlehensausmaß um 10 Prozent zu erhöhen.

Ich glaube daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß es, ausgehend von den Vorregelungen des Jahres 1978 zu dieser Entwicklungsphase, zu einer sehr guten Lösung der Finanzierungsregelung gekommen ist im Zusammenhang mit dem Krankenanstaltenfonds, mit der Umsatzsteuer und mit dem Finanzausgleich. Wir haben ja sozusagen einen Finanzierungsverbund Bund, Länder und Gemeinden. Einem Bericht des Bundesministeriums für Bauten und Technik entnehme ich, daß es gerade hier durch diese konzentrierte, wesentliche Zusammenarbeit sehr gute Lösungen gegeben hat.

Wir sollten uns in Erinnerung rufen, daß in der Zeitspanne von 1959 bis 1969 bei Gesamtkosten von 9 143 Millionen Schilling immerhin schon Förderungen aus dieser Fondstätigkeit von 3 972 Millionen Schilling zugeteilt worden sind. In den Jahren 1970 bis 1981 weisen die eingereichten und zugeteilten Vorhaben Gesamtkosten von 73 046 Millionen Schilling aus, und die Förderung betrug dazu immerhin 40 135 Millionen Schilling.

Hohes Haus! Damit war es möglich, daß der Fonds insgesamt 3 046 Wasserversorgungsanlagen sowie 3 003 öffentliche und 183 betriebliche Abwasserbeseitigungsanlagen gefördert hat. Ich glaube, daß wir allen daran Beteiligten in den Ländern, in den Gemeinden und beim Bund und insbesondere auch allen Mitgliedern der Kommission und den Gemeinden

für diese großartige Arbeit herzlich und aufrichtig danken können im Interesse dessen, was wir erhoffen und was wir haben wollen, nämlich eine gute Umwelt, reines Wasser und daß auch im Bereiche des Naturschutzes damit sehr, sehr viel getan wird.

Ich glaube daher, daß wir rückblickend sagen können, daß die eingeleiteten Tätigkeiten für die Seenreinhaltung schon die ersten Ergebnisse gezeitigt haben. Wir wissen heute, daß wir in den Badeseen bereits wieder Trinkwasserqualität haben, daß diese Maßnahmen ergriffen haben.

Darüber hinaus wurden ja im Jahr 1979 für die Forschungstätigkeit weitere Mittel zur Verfügung gestellt, und ich glaube, daß wir besonders weitere ergiebige Quellen für Trinkwasser erforschen müssen, daß wir dieses Wasser gewinnen müssen, insbesondere auch im Karstgebirge, denn dort haben wir sicher noch große Reserven. Ich glaube, wir tun gut daran, wenn wir uns Möglichkeiten schaffen, diese Wasserquellen auch für die Zukunft zu sichern.

Insgesamt glaube ich, daß wir mit dieser Arbeit auf Grund des Wasserbautenförderungsgesetzes eine zukunftsweisende Tätigkeit eingeleitet haben und daß wir gut daran tun, diese Tätigkeit auch für die Zukunft entsprechend auszuweiten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

21.38

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Lußmann. Ich erteile ihm das Wort.

21.39

Abgeordneter Lußmann (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Hervorgerufen durch das ständig steigende Umweltbewußtsein in unserer Bevölkerung und auch durch das Anlegen von strengeren Maßstäben für Trinkwasserqualität und so weiter sind die Bauvorhaben hinsichtlich Trinkwasserversorgungsanlagen sowie Abwasserbehandlung seit Mitte der siebziger Jahre sprunghaft angestiegen. Das ist signifikant für alle Bundesländer.

Durch diese Bedarfsweckung einerseits, verbunden mit steigenden Baukosten, sind natürlich auch die Bausummen enorm angestiegen. Es sind zum Beispiel allein in der Steiermark in diesem Zeitraum die Bauvorhaben von jährlich 400 Millionen auf 900 Millionen Schilling im Bauvolumen angestiegen. Ähnlich war die Entwicklung in allen anderen Bundesgebieten.

Trotz erhöhter Bereitstellung von Mitteln aus dem Wasserwirtschaftsfonds, nämlich

Lußmann

mehr Geld über den dritten Mehrwertsteuersatz, ist die bisher übliche Förderung den Ländern einfach über den Kopf gewachsen. Es wurden vor allen Dingen überörtliche und auch regionale Lösungen angestrebt. Der weitaus größte Teil betrifft aber nach wie vor örtliche Lösungen. Das ergibt sich einfach aus der Standortfrage beziehungsweise der Streuung der Gemeinden in Österreich. Zugleich bedeuten aber die jeweiligen Projekte für die einzelnen Gemeinden ein finanziell nicht zu bewältigendes Problem, weil sich selbst in den kleinen Dörfern diese Projekte häufig in zweistelliger Millionenhöhe bewegen.

Es haben daher die Länder zu den 50prozentigen Mitteln des Wasserwirtschaftsfonds einen 20- bis 30prozentigen nicht rückzahlbaren Beitrag geleistet, der im Schnitt bei ungefähr 25 Prozent liegt. Es kann sich jeder leicht errechnen, was das zum Beispiel allein in der Steiermark bei den genannten Bauvolumen von nahezu 1 Milliarde Schilling ausmacht, und das war daher budgetmäßig nicht mehr abzudecken.

Dazu kommt noch, daß die Länder von vornherein 13,5 Prozent der Mittel des Wasserwirtschaftsfonds einbringen. Das sind in der Steiermark zum Beispiel allein für heuer 72,8 Millionen Schilling. Trotz dieser massiven Unterstützung ist die Belastung der Gemeinden unerträglich hoch. Rund ein Viertel bis ein Drittel haben die Gemeinden selbst sofort aufzubringen. Das geschieht teilweise durch Überwälzung der Kosten auf die Bürger in Form von Anschlußgebühren. Selbst der kleine Häuslbauer muß mit Anschlußgebühren bis zu 30 000 S rechnen. Bei größeren Verbrauchern, zum Beispiel bei Fremdenverkehrsbetrieben, sind diese Gebühren vielfach im sechsstelligen Bereich. Dazu kommt, daß die Betroffenen durch die strengen Bauvorschriften ohnedies zumeist über eine gut funktionierende Hauskläranlage verfügen und so gesehen ohnedies geklärte Abwässer ableiten. Das heißt, sie werden zum größten Teil ein zweites Mal zur Kasse gebeten.

Zum zweiten: Die Projekte bedürfen einer nicht unerheblichen Zwischenfinanzierung, denn die Mittel des Wasserwirtschaftsfonds werden ja erst nach Vorlage von Rechnungen beziehungsweise einer strengen Überprüfung ausgeschüttet.

Drittens müssen die zur Verfügung gestellten Mittel des Fonds auch refundiert werden, wobei die eingehobenen Benützungsgebühren vielfach nicht ausreichen und die Gemeinden auf diese Art eine ständige Sparkasse zur Hand haben. Schließlich fallen ja auch laufend Reparaturen an, und Kläranlagen bedür-

fen einer ständigen Wartung, was ebenfalls eine dauernde Belastung darstellt.

Hohes Haus! Die hier geschilderte Situation hat dazu geführt, daß viele in der Planung abgeschlossene Projekte einem Ausbau nicht mehr zugeführt werden können; eine Misere, die sich in zweifacher Hinsicht negativ auswirkt. Einerseits bleibt die Belastung der Umwelt aufrecht, und andererseits fehlt die so dringend benötigte Belebung der Bauwirtschaft. Als zuzufolge dieser Gegebenheit im Vorjahr von den im Fonds bereitgestellten 8 Milliarden Schilling zirka 3 Milliarden Schilling — abgerufen wurden — also 5 Milliarden Schilling sind nicht beansprucht worden —, war das ein Alarmzeichen für den Wasserwirtschaftsfonds und zugleich auch für die Politik.

Das war die Ursache, den grundvernünftigen Drei-Parteien-Antrag der Abgeordneten Kittl, Keimel und Probst zur Novellierung des Wasserbautenförderungsgesetzes einzubringen, wobei eine der Hauptinitiativen vom steirischen Landeshauptmann Dr. Krainer ausging, der ja stellvertretender Vorsitzender der Wasserwirtschaftskommission ist.

Ich möchte infolge der fortgeschrittenen Zeit nicht mehr näher auf die Vorteile der Novelle eingehen. Der Abgeordnete Kittl hat das ja bereits getan. Die Novelle bedeutet fraglos eine gewisse Erleichterung. Aber ich möchte zugleich doch auch auf ein paar Wertmühtropfen hinweisen.

Zum ersten: Es handelt sich durchwegs um Kann-Bestimmungen, das heißt, das Prüfungsverfahren wird sich noch mehr komplizieren. Viele bekritteln ohnehin schon den wahnsinnigen Papierkrieg, wie sie wörtlich sagen.

Zum zweiten: Die Umwandlung in ein nicht-rückzahlbares Darlehen tritt nur dann in Kraft, wenn einerseits die Endabrechnung vorliegt und andererseits der bundeseinheitliche Grenzwert der Verbrauchergebühr von derzeit 9 Schilling für Trinkwasser und 16 Schilling für Abwässer überschritten wird. Das ist auch außerdem noch indexgebunden, also ständig im Steigen begriffen.

Das muß man sich einmal in der Praxis anschauen. Da hat ein Bürgermeister das Pech, daß er ein derartiges Projekt noch vor sich hat, während es in der Nachbargemeinde bereits gelöst ist. Der ist nun gezwungen, die Höchststrichsätze an Gebühren zu veranlagern. Das kann ihn sicher ins Schleudern bringen, und außerdem bedeutet das eine völlige Verzerrung der Startvoraussetzungen.

11942

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Lußmann

Zum dritten: Nichtrückzahlbare Beiträge können nur bis zur Gesamthöhe der dem Wasserwirtschaftsfonds auf Grund des jeweiligen Bundesfinanzgesetzes zufließenden Mittel gewährt werden.

Was geschieht aber bei Ausschöpfung derselben? Dann schauen die Gemeinden durch die Finger, denn es müßte eigentlich das Förderungsausmaß von vornherein irgendwie festgelegt und auch ersichtlich sein. Es wäre da auch vielleicht vernünftig, dem Antrag von Landeshauptmann Krainer doch zum Durchbruch zu verhelfen, der in einer der letzten Sitzungen im Wasserwirtschaftsfonds beantragt hat, daß die Beiträge der Länder jeweils wieder an das zuständige Land in Form von nichtrückzahlbaren Beihilfen rückerstattet werden. Ich glaube, es wäre vernünftig, da auch einen Drei-Parteien-Vorschlag früher oder später einzubringen.

Hohes Haus! Sosehr diese Novelle zu begrüßen ist, machen es doch diese Unsicherheitsfaktoren im besonderen für die Gemeinden nicht leichter. Jedenfalls sind die heute zu beschließenden Änderungen nicht in der Lage, das bisher übliche Ausmaß an Förderungen abzudecken. Sosehr uns allen die Umweltschutzprobleme am Herzen liegen, sind und bleiben es nach wie vor die Gemeinden einschließlich ihrer Bürger, die die Crux zu tragen haben.

Ich bin selber Bürgermeister und kann daher so beurteilen, daß die meisten Gemeinden längst die Grenzen ihrer Verschuldbarkeit erreicht, wenn nicht überschritten haben. Am ärgsten betroffen ist der Typ der Wohnsitzgemeinde, der immer häufiger wird. Einerseits herrscht dort chronischer Geldmangel, weil diese Gemeinden vordringlich von den Ertragsanteilen leben, andererseits werden gerade dort die größten Anforderungen vom Bürger gestellt, weil der Mensch das beste Angebot von der Umwelt her erwartet. Das heißt, daß zu den existentiellen Grundvoraussetzungen noch die verschiedenartigsten Aufgaben an die Gemeinden herangetragen werden: infrastrukturelle Verbesserungen, Freizeitangebot, sprich Errichtung von Sportanlagen, und, und, und.

Alle diese Aufgaben werden besonders von den Kleingemeinden mit einer Spitzfindigkeit ohnegleichen und teilweise auch mit freiwilliger Mithilfe der Bevölkerung geleistet, und damit auch bedeutende Einsparungen erreicht. Bei Kanalprojekten und Kläranlagen ist mit Selbsthilfe jedoch soviel wie gar nichts zu erreichen. Aber gerade hinsichtlich der Belebung der Bauwirtschaft und der Lösung der für alle Menschen immer wichti-

geren Umweltschutzfrage hätte man hier ein Paradebeispiel für die wirklich sinnvolle Verwendung von Steuermitteln. Denn dazu kommt noch die Streuung über das ganze Bundesgebiet.

Die Volkspartei, meine Damen und Herren, stimmt der vorliegenden Novelle zum Wasserbautenförderungsgesetz zu. Wir sind uns bewußt, daß sie lange noch nicht das Nonplus-ultra bedeutet, aber doch eine Verbesserung hinsichtlich der Verwirklichung von dringend anstehenden Projekten darstellt. Außerdem ist es für mich der Beweis, daß es durch diesen Drei-Parteien-Vorschlag auch miteinander geht und nicht nur gegeneinander. Das ist das eigentliche Erfreuliche bei dieser Causa. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.49

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

21.49

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die ausführlichen Interpretationen der vorliegenden Novelle bezüglich des Inhalts machen es mir möglich, meine Redezeit auf unter 40 Minuten zu drücken, also mich der fortgeschrittenen Zeit anzupassen.

Das ist eine Novelle, zu der wir Freiheitlichen gerne ja sagen; eine Novelle, die überwiegend positiven Inhalt hat und in ihrer Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es ist ein altes freiheitliches Anliegen, gerade in diesem Bereich ansetzend zu helfen.

Worum geht es? — Es geht neben jenen Belangen, die unbestritten von den Kollegen Kittl und Lußmann angeführt wurden, natürlich um ein Grundanliegen vor allem im ländlichen Bereich, nämlich um das Grundanliegen der Hygiene, um die Abwässerbeseitigung, um Umweltprobleme im umfassenden Sinne, aber natürlich auch um die Wasserversorgung der Bevölkerung. Das kann man nicht ernst genug nehmen. Wir begrüßen die Novelle und wir hoffen, daß sie ein weiterer Schritt zur Verbesserung der Situation in den Gemeinden ist, die ja in vielen Fällen — auch das ist angedeutet worden, aber ich möchte es noch krasser ausdrücken — durch begonnene Bauvorhaben in dieser Richtung am Ende ihrer finanziellen Möglichkeiten sind.

Das heißt mit anderen Worten: Ihr finanzieller Spielraum ist auf Null zurückgegangen. Es wird ein Kanalsystem oder eine Abwasseranlage errichtet, und darüber hinaus geht in dieser Gemeinde nichts mehr.

Probst

Deshalb ist diese Novelle von ganz großer Bedeutung.

Herr Bundesminister! Eine ganz persönliche Bitte an Sie, eine Bitte, die nicht unbillig ist, aber umso wichtiger: Es ist dies die 9. Novelle eines sehr wichtigen Gesetzes; eines Gesetzes, mit dem Bürgermeister, Beamte kleiner und kleinster Gemeinden umgehen können müssen. Es ist die 9. Novelle eines sehr alten und sehr weit zurückreichenden Gesetzes. Wenn man sich vorstellt, welchen Aufwandes es bedarf, bis jemand, der das gesamte Gesetz auf seine Anwendbarkeit für diesen oder jenen Zweck überprüfen will, damit fertig ist, welcher Zeitaufwand und welcher juristische Spürsinn bei neun Novellen schon notwendig ist, dann richte ich den dringenden Appell an Sie, Herr Bundesminister, in formeller Hinsicht Abhilfe zu schaffen und eine Wiederverlautbarung dieses Gesetzes im gesamten zu veranlassen. Eine derartige Wiederverlautbarung wäre vielleicht die Krone über die gesamte Materie und würde das Gesetz erst wirklich durchführbar und verdaubar machen. Denn so wie es jetzt ist, glaube ich, muß man ein sehr geübter Verwaltungsjurist oder ein verwaltungsjuristisch versierter Rechtsanwalt sein, um überhaupt durchzukommen. Wenn es Ihnen möglich wäre, dies — Sie nicken versprechend — auch durchzuführen, wäre das wirklich ein brauchbares Instrument für unsere Gemeinden, die ohnehin am Ende ihrer finanziellen Möglichkeiten sind.

Im übrigen geben wir gerne unsere Zustimmung zu diesem Gesetz, das wieder den Menschen in unserem Lande helfen wird und unsere gesundheitlichen Anliegen und Umweltanliegen fördern kann. *(Beifall bei der FPÖ.)* 21.52

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen zur **A b s t i m m u n g** über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1112 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung geben, sich von den

Sitzen zu erheben. — Danke. Das ist einstimmig. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

6. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (989 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften geändert wird (1119 der Beilagen)

Präsident **Thalhammer**: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Änderung des Bundesgesetzes über das Studium der Rechtswissenschaften.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Gmoser. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **DDr. Gmoser**: Herr Präsident! Hohes Haus! Im wesentlichen sieht die Novelle zum Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften drei Änderungen vor: die Hinausschiebung des Termins für das Außerkrafttreten der bisherigen Studienvorschriften, die Ausweitung der Sonderbestimmungen für Ausländer über die Austauschbarkeit bestimmter Prüfungsfächer von den Universitäten angeregte Korrekturen bei den Dissertationenfächern.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 8. Juni 1982 in Verhandlung genommen. Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Soweit Wortmeldungen vorliegen, bitte ich in die Debatte einzugehen.

Präsident **Thalhammer**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Ermacora. Ich erteile es ihm.

21.56

Abgeordneter **Dr. Ermacora (ÖVP)**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich habe mich zu diesem Gegenstand zu Wort gemeldet, um eine allgemeine, mit diesem Studiengesetz zusammenhängende Frage und ein Problem, das mit dem § 18 dieses Gesetzes, nämlich mit dem Studium der

11944

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Ermacora

Rechtswissenschaften für Südtiroler an der Universität Innsbruck, zusammenhängt, kurz zu erörtern.

Was die allgemeine Frage betrifft, so wird nach dem neuen Studiengesetz an den rechtswissenschaftlichen Fakultäten das Studium möglicherweise an Tiefe und an Güte gewinnen. Das ist ein Wunsch, den man aussprechen muß. Dieser Wunsch steht in einem Gegensatz zur derzeitigen budgetären Entwicklung — ich würde sagen — an allen Hochschulen, die mit Büchern und Zeitschriften zu tun haben, aber vor allem an den rechtswissenschaftlichen Fakultäten, denn es wird überall darüber Klage geführt, daß man bei der Anschaffung von Büchern und Zeitschriften in eine Schere gekommen ist: auf der einen Seite das enorme Ansteigen der Preise für wissenschaftliche Bücher und Zeitschriften und auf der anderen Seite das Zurückbleiben der finanziellen Ausstattung für die entsprechenden Bibliotheken. Das muß über kurz — ich sage nicht „über kurz oder lang“, sondern „über kurz“ — dazu führen, daß dieses Studium nicht so aussieht, wie wir uns das vorstellten, als wir das Gesetz beschlossen hatten, und wie wir uns das vorstellen, wenn wir diese Novelle beschließen. Ich möchte das an einem Beispiel deutlich machen: Die neue juristische Studienordnung führt notwendigerweise zu einer vermehrten praktischen Ausbildung der Juristen, umfassendere Fallbehandlung, stärkere Gesetzkunde, schriftliche Prüfungen, aber wie soll sich der Studierende bei diesen neuen Anforderungen zurechtfinden, wenn er nur eine begrenzte Anzahl von Rechtsbüchern und Entscheidungssammlungen vor sich hat, weil die finanziellen Möglichkeiten nicht ausreichen, die entsprechenden Entscheidungssammlungen — um das als Beispiel hervorzuheben — zu beschaffen?

Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß etwa an der Wiener Rechtswissenschaftlichen Fakultät in einem Studienbereich zumindest nominell 2 000 Studierende studieren und man nicht mehr als vielleicht vier oder fünf Entscheidungssammlungen des Verfassungs- und des Verwaltungsgerichtshofes hat. Die hat man nicht, man hat sie nicht! Und wenn man bitte nachliest, welche Anordnungen von der entsprechenden Fakultätsbibliothek getroffen werden, und weiß — zumindest ist das der Stand vom 30. April 1982 —, daß an dieser Fakultätsbibliothek nun mehr 131 000 S zur Verfügung sind, von 1 000 749, und wenn man weiß, daß vier Sammlungen der Erkenntnisse des Verfassungsgerichtshofes 12 000 S, zwei Sammlungen des Verwaltungsgerichtshofes 4 000 S

kosten und man mit vier Sammlungen oder zwei Sammlungen überhaupt nicht das Auslangen finden kann, wenn ernsthaft 2 000 Studierende studieren, dann, Frau Bundesminister, muß ich Sie ersuchen — ich möchte hier gar nicht in Polemik verfallen —, das Augenmerk auf diese Verhältnisse zu lenken, sonst herrschen alsbald in diesem Punkte, ich würde das scharf formulieren, chaotische Situationen.

Frau Bundesminister! Das zweite Problem ist ein Schönheitsfehler, der sich auf die Inkrafttretungsklausel bezieht. Wir werden einen Abänderungsantrag vorlegen — Herr Dr. Reinhart wird das besorgen —, wonach das Inkrafttreten dieser Novelle doch für den 15. Juni bestimmt ist. Das hängt mit den schon vorgenommenen Vorbereitungen der entsprechenden Diplomprüfung an den Fakultäten zusammen, und es hat sich alles auf diese Novelle eingestellt, sodaß man die entsprechenden Vorbereitungen der Prüfungen stören würde, würde die Novelle erst mit 1. Juli in Geltung treten.

Das zweite Hauptproblem, das ich kurz anschneiden möchte, gilt dem zwar nicht durch die Worte des Textes, aber durch den Sinn der Regelung mitbetroffenem Problem des Studiums der Südtiroler vor allem an rechtswissenschaftlichen Fakultäten, es betrifft die Fassung des § 18 dieses Studiengesetzes.

Ich möchte hervorheben, daß es im Interesse der österreichischen Südtirol-Politik liegt — darüber kann es gar keinen Streit geben, und ich bin froh, daß im Ausschuß auf diesem Gebiet keine Gegenargumente produziert wurden —, daß man in Innsbruck vor allem die Ausbildung von Südtirolern in einem das normale Ausländerstudium übersteigenden Maße vornehmen will, vornimmt und daß dieser § 18 diese Möglichkeit bietet. Es gehört dazu vor allem eben die Juristenausbildung in Innsbruck. Sieht man ganz ab von den „Wühlmäusen“, die dagegen sind — da gibt es eine ganze Gruppe von Wühlmäusen auf den verschiedensten politischen Ebenen, wobei ich nicht behaupten möchte, daß diese Wühlmäuse immer hier in diesem Hause sitzen —, so möchte ich doch hervorheben, daß es zumindest bürokratische Schwierigkeiten gibt, bürokratische Schwierigkeiten, die in dem Verhältnis der Universität Innsbruck zur Universität Padua auf der einen Seite, der Ministerien der beiden Staaten und ihrer Kooperation und Koordination auf der anderen Seite liegen.

Hier möchte ich, so sehr ich für die Hochschul- beziehungsweise Universitäts- und

Dr. Ermacora

Fakultätsautonomie, wann immer es notwendig ist, eintrete, doch herausstreichen: Die Innsbrucker Fakultät soll uns keine eigene Südtirol-Politik betreiben, sondern sie soll die Südtirol-Politik, die hier in diesem Hause betrieben wird, doch in gewissem Sinne nachvollziehen, und darauf bezieht sich das Problem. Es wird nämlich Klage geführt.

Frau Bundesminister! Sie sind gewiß im Besitz des Berichtes, der den Tiroler Abgeordneten bei der Aussprache mit dem Rektor der Universität Innsbruck zugekommen ist, ich meine den Bericht über das Studium des italienischen Rechts an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck.

Wir wissen, daß die Ausbildung der Südtiroler eine doppelsprachige Ausbildung verlangt, die Ausbildung im österreichischen Recht natürlich und natürlich auch die Ausbildung im italienischen Recht.

Nun hat dieses Dokument, das von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät Innsbruck erstellt wurde, sichtbar gemacht, welche Kosten dieses Studium mit sich bringt.

Ich möchte mich hier nicht in Einzelheiten verlieren, weil die Zeit heute aus einer Reihe von Gründen ohnehin schon fortgeschritten ist, sondern möchte nur auf diesen Bericht verweisen und die Summe der Berechnungen anführen. Die Summe der Berechnungen zeigt, daß dieses Studium unter Berücksichtigung der Personalkosten, der Lehraufträge, der Reise- und Aufenthaltskosten, der Prüfungstaxen, der Bibliothekskosten, des Unterrichts- und Forschungsaufwandes und der Anmietung von Institutsräumen auf eine Gesamtsumme von 4 700 000 S kommt. Nun behauptet die Fakultät, sie habe dieses Geld nicht zur Verfügung.

Ich glaube, Frau Bundesminister, man sollte von Bundes wegen dazu beitragen, daß diese Summe oder eine ähnliche Summe oder, wenn Sie andere Berechnungen haben, Frau Bundesminister, eine diesen Berechnungen entsprechende Summe für dieses Studium aufgewendet werden soll. Es sollte damit den Innsbruckern die Klage genommen werden, sie hätten zuwenig Geld.

Frau Bundesminister! In diesem Sinne habe ich angekündigt, daß unsere Fraktion einen Entschließungsantrag einbringen will. Der Entschließungsantrag sollte den Zweck haben, Ihnen, Frau Bundesminister, bei Ihren Bemühungen um die personelle und finanzielle Sicherstellung dieses Studiums einen Rückhalt des Hohen Hauses zu bieten, wenn Sie in die entsprechenden Verhandlungen über das Budget eintreten müssen.

Im Namen unserer Fraktion stelle ich den folgenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird im Hinblick auf § 18 des Bundesgesetzes über das Studium der Rechtswissenschaften aufgefordert, die personellen und materiellen Ausstattungen für das Studium der Rechtswissenschaften für Südtiroler an der Universität Innsbruck im Recht ihres Herkunftsstaates — ohne Schmälerung des normalen Universitätsbudgets — sicherzustellen.

Frau Bundesminister! Wenn Ihre Fraktion diesem Antrag aus einem der Gründe, die halt hier in der Tagespolitik liegen mögen, nicht zustimmen kann, einem Antrag, der abgewogen, wie ich mir einbilde, formuliert ist, dann würde ich an Sie, Frau Bundesminister, die persönliche Bitte richten, doch dem Sinne dieses Entschließungsantrages nach entsprechend zu handeln.

Ich möchte schließen mit folgender Bemerkung: Ob der Südtiroler dieses Angebot, das der österreichische Staat mit dem § 18 des juristischen Studiengesetzes bietet, nützt, kann von draußen nicht beeinflußt werden. Das ist eher ein geistiges Problem, das mehr die Tiroler Landeseinheit und die Struktur der südtirolischen akademischen Jugend als die Republik Österreich betrifft. Aber hier in diesem Lande, das sich bei jeder Gelegenheit als eine sogenannte Schutzmacht für Südtirol bezeichnet, in diesem Lande, das von Südtirol aus als „Vaterland“ bezeichnet wird, sollten wir uns keinen Vorwurf aufladen, wir würden zur Ausbildung der Jugend, die an Österreich hängt — das beweist auch ein Resolutionsantrag, der von den Südtiroler Studenten der Universität Innsbruck an Sie, Frau Bundesminister, und an einzelne Abgeordnete gegangen ist —, in einem, ich würde das so emotional sagen, nach wie vor teuren Landesteil nichts beitragen. Ich glaube, diesem Vorwurf dürfen wir uns nicht aussetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, stimmen wir natürlich dieser von uns im Ausschuß auch geänderten Regierungsvorlage zu.

Ich möchte die Fraktion der Regierungspartei noch einmal ersuchen, sich doch noch ihre Zustimmung zu diesem wohlabgewogenen Entschließungsantrag zu überlegen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 22.08

Präsident **Thalhammer**: Der eingebrachte

11946

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Präsident Thalhammer

Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Reinhart. Ich erteile ihm das Wort.

22.08

Abgeordneter Dr. **Reinhart** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Abgeordneter Dr. Ermacora hat im Zuge seiner Rede einen Entschließungsantrag eingebracht, der das Jusstudium für Südtiroler in Innsbruck, so der Titel, gemeint ist damit: der das italienische Rechtsstudium an der Universität Innsbruck für Südtiroler betrifft, und hat in diesem Antrag mit seinen Fraktionskollegen gefordert, die Bundesregierung möge die personellen und materiellen Ausstattungen für das Studium der Rechtswissenschaften für Südtiroler an der Universität Innsbruck hinsichtlich des Rechtes ihres Herkunftsstaates, also des italienischen Rechtes, ohne Schmälerung des normalen Universitätsbudgets sicherstellen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Abgeordneter Dr. Ermacora hat es wohlweislich übersehen oder mißachtet, Zahlen zu diesem Antrag zu nennen. Er hat wohl davon gesprochen, daß nach einer Expertise die Realisierung dieses Antrages jährlich 4,5 bis 5 Millionen Schilling kosten würde, hat es aber unterlassen, dem Hohen Haus darüber Mitteilung zu machen, für welchen Personenkreis dieser Entschließungsantrag gedacht ist.

Da sei es mir nun gestattet, meine sehr geehrten Damen und Herren, trotz der fortgeschrittenen Zeit auf die von diesem Entschließungsantrag betroffenen Studentenzahlen kurz einzugehen.

Nach Erhebungen, die von der Südtirol-Kommission — ich unterstreiche: Südtirol-Kommission — in den Jahren 1977 und 1978 durchgeführt worden sind, kann man von zirka 1 000 Maturanten jährlich in Südtirol ausgehen. Nach einer realistischen Schätzung beginnen von diesen jährlich etwa 30 bis 50 das Studium der Rechtswissenschaften.

Die Südtirol-Kommission ging bei ihren damaligen Erhebungen davon aus, daß etwa die Hälfte aller Jusstudenten, also etwa 15 bis 25, ihr Rechtsstudium an der Innsbrucker Universität absolvieren wollen. Tatsächlich zeigen die Inskriptionszahlen der letzten Jahre die Richtigkeit dieser Annahme.

So waren im Wintersemester 1981/82 von insgesamt 78 inskribierten Südtirolern beziehungsweise italienischen Jusstudenten

17 Neuanfänger, im Studienjahr 1980/81 15 (von insgesamt 62), im Studienjahr 1979/80 19 (von insgesamt 62), im Studienjahr 1978/79 17 (von insgesamt 63) und im Studienjahr 1977/78 28 (von insgesamt 59) zu verzeichnen.

Was die tatsächliche Frequenz des Besuches der einzelnen Lehrveranstaltungen betrifft, ergibt sich im Sommersemester 1982, also heuer, folgendes Bild:

Im ersten und zweiten Studiensemester des zweiten Abschnittes befinden sich jeweils sechs Studenten, sodaß die für diese Studenten gemeinsam angebotenen Lehrveranstaltungen von maximal zwölf Hörern besucht werden; im dritten und vierten Semester befinden sich jeweils drei Studenten; die für sie gemeinsam angebotenen Lehrveranstaltungen können somit von maximal sechs Hörern besucht werden.

Im Wintersemester 1982/83 sollten erwartungsgemäß 10 bis 15 Studenten aus dem ersten in den zweiten Studienabschnitt treten; nach neuesten Auskünften ist jedoch damit zu rechnen, daß der größte Teil der jetzt im ersten Abschnitt befindlichen Studenten die erste Diplomprüfung erst im Laufe des kommenden Wintersemesters beenden wird, sodaß für das erste Semester des zweiten Abschnittes mit einer sehr geringen Anzahl, ja sogar mit einer Lücke zu rechnen ist.

Meine Damen und Herren! Zu einer ausführlichen Darstellung würde noch gehören, daß man im Zusammenhang mit dem gegenständlichen Thema noch die mangelnden Bibliotheksbestände bezüglich des Studiums des italienischen Rechtes nennt, daß man auf das Angebot von Lehrveranstaltungen, auf den Stundenplan, auf das Personal näher eingeht, aber ich möchte mich hier auch an das halten, was Kollege Ermacora praktiziert hat, nämlich mich im Hinblick auf die fortgeschrittene Zeit kurzhalten.

Demnach kann also zusammengefaßt werden, daß nach dem Entschließungsantrag für maximal 35 Studenten, Südtiroler Studenten, jährlich 4,5 bis 5 Millionen Schilling aufgewendet werden sollen. Dazu, meine sehr verehrten Damen und Herren, wird die sozialistische Fraktion dieses Hauses nicht die Zustimmung geben.

Es wundert mich überhaupt, daß Herr Kollege Ermacora mit diesem Entschließungsantrag an die Öffentlichkeit tritt, zumal er seine Rede mit einer Kritik am Zurückbleiben der finanziellen Ausstattung der Bibliotheken an österreichischen Universitäten, an der begrenzten Anzahl von Studienbüchern in den rechtswissenschaftlichen Fakultäten

Dr. Reinhart

begonnen hat und von einer chaotischen Situation in diesem Zusammenhang gesprochen hat. Aber in einem Aufwaschen fordert er dann vom Hohen Hause die Zustimmung, daß jährlich Ausgaben von 4,5 bis 5 Millionen Schilling für maximal 35 Studenten gemacht werden. Ich glaube, hier ist eine Uneinigkeit, hier ist eine Ansicht vertreten, die sich mit den Tatsachen nicht deckt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die sozialistische Fraktion dieses Hauses steht mit dieser Meinung nicht allein. Ich darf dem Hohen Haus bekanntgeben, daß auch das Dekanat, daß auch der Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck dem Vorhaben der Fraktion der Österreichischen Volkspartei negativ gegenübersteht. Es ist nämlich bekannterweise genau jene Fakultät, der Herr Professor Ermacora seinerzeit viele Jahre angehört hat. Genau diese Fakultät teilte in einem kürzlich abgefaßten Schreiben dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung unter anderem mit:

„Das Fakultätskollegium sieht sich nicht in der Lage, ein Vollstudium des italienischen Rechts zu vollziehen.“

Aber auch noch eine andere in diesem Zusammenhang kompetente Stelle stellt sich dem Vorhaben der Österreichischen Volkspartei entgegen. Es ist dies die Südtiroler Hochschülerschaft, eigentlich die Interessenvertretung der Südtiroler Studenten selbst. Diese Südtiroler Hochschülerschaft — ich möchte nur einen besonderen Satz herausgreifen... *(Abg. Dr. Frischenschlager: Haben wir das jetzt im Gesetz drin, dieses Rechtsstudium, oder nicht? Ich kenne mich bei Ihnen nicht mehr aus!)* Herr Kollege! Sie reden von den Birnen, während wir von den Äpfeln reden. Sie müssen nächstes Mal die Sachen auseinanderhalten. *(Beifall bei der SPÖ.)* Ich weiß schon, Sie sind nicht gewohnt, daß Sie als Universitätsdozent einmal zuhören müssen. Sie wollen immer reden, und Ihnen wird zugehört. Heute ist es einmal umgekehrt: heute müssen Sie zuhören und müssen sich vielleicht das auseinanderklauben, was hier gesprochen wird. *(Abg. Dr. Frischenschlager, eine Handbewegung ausführend: Das ist doch kindisch!)* Sie können die Hände zusammenklatschen, wie Sie wollen, das ändert nichts an den Tatsachen, Herr Kollege Frischenschlager! *(Abg. Dr. Frischenschlager: Sie haben keine Ahnung von dem, was Sie reden!)* Bitte schön, dann müssen Sie sagen, daß die Südtiroler Hochschülerschaft keine Ahnung hat.

Auf jeden Fall ist es eine Tatsache, Herr Kollege Frischenschlager, daß die Südtiroler Hochschülerschaft am 19. Mai 1982 Frau Bundesminister Hertha Firnberg unter anderem folgendes schrieb:

„Es ist nicht tragbar, daß die Südtiroler Landesregierung die Universität Innsbruck als Mittel für eine kurzfristige und konzeptlose Bildungspolitik mißbraucht.“

Das wird geschrieben im Zusammenhang mit dem Wunsch nach Einführung eines Vollstudiums des italienischen Rechtes an der Innsbrucker Universität. Es sind noch mehrere Punkte in diesem Schreiben enthalten, die im Zusammenhang mit der Südtiroler Kulturpolitik interessant wären. Auf jeden Fall lehnt selbst die Interessenvertretung der Südtiroler Hochschüler eine solche Regelung, wie sie hier im Entschließungsantrag vorgeschlagen wird, ab.

Natürlich kann man das bewerten, wie man will. Nach Meinung des Kollegen Professor Ermacora sind das alles „Wühlmäuse“, die diesem seinem Vorschlag negativ gegenüberstehen. Ich möchte ihm nicht unterstellen, daß er auch die sozialistische Fraktion dieses Hauses als „mit Wühlmäusen durchsetzt“ bezeichnet, aber auf jeden Fall bezeichnet Kollege Ermacora diese Vertreter, die sich gegen seine Vorstellungen stellen — das sind der Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck und die Südtiroler Hochschülerschaft —, als Wühlmäuse. Wie das in der Öffentlichkeit draußen ankommt und wie das mit seiner Südtirolpolitik zu vereinbaren ist, bitte, da muß er mit sich selbst ins klare kommen, dafür muß er selbst die Verantwortung tragen.

Wir jedenfalls, meine sehr verehrten Damen und Herren, werden diesem Entschließungsantrag nicht die Zustimmung geben.

Trotz der fortgeschrittenen Zeit nur noch eine ganz, ganz kurze Bemerkung: Es soll ja nicht der Eindruck entstehen, daß etwa an der Innsbrucker Universität das Studium des italienischen Rechtes für Südtiroler unmöglich wäre. Das wird bereits seit 1974 in Form des sogenannten studium irregulare praktiziert, und es ist also möglich, Teilgebiete des italienischen Rechtes an der Innsbrucker Universität zu studieren. Jedoch ein Vollstudium, wie es hier in dem Entschließungsantrag verlangt wird, ist nicht möglich. Und, das sei auch noch gesagt, es ist noch in keinen Besprechungen, die sich zwischen den obersten Stellen abgespielt haben, dieses Problem zur Sprache gekommen.

11948

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Reinhart

Herr Außenminister Pahr weiß nichts von diesem Problem. Ihm ist von Südtirolern diese Frage bei den Südtirol-Gesprächen noch nie bekanntgegeben worden. (*Abg. Dr. Stix: Wie? — Ich war doch selber dabei!*) Auch bei Ministerkollegen ist diese Frage nicht angekündigt worden.

Also so tiefgreifend wird das Problem sicherlich nicht sein, daß man von seiten der Opposition hieraus etwa konstruieren kann, daß die sozialistische Fraktion dieses Hauses nicht südtirolfreundlich wäre.

Nun, meine Damen und Herren, darf ich zum Abschluß noch den angekündigten Abänderungsantrag vortragen:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Dr. Reinhart, Dr. Ermacora und Genossen zum Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften geändert wird (989 der Beilagen in der Fassung des Ausschlußberichtes 1119 der Beilagen).

Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:

Artikel I erhält die Bezeichnung Art. I Abs. 2; Artikel I Abs. 1 hat zu lauten:

„(1) Artikel I Z 1 tritt mit 15. Juni 1982 in Kraft.“

Die Notwendigkeit dieses Antrages hat bereits Kollege Ermacora von diesem Rednerpult aus erläutert. Ich danke für die Aufmerksamkeit. (*Beifall bei der SPÖ.*) 22.22

Präsident Thalhammer: Der vorgelegte Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Reinhart, Dr. Ermacora, Dr. Stix ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Frischenschlager. Ich erteile ihm das Wort.

22.23

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager (FPÖ):** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hätte mir nicht gedacht, daß wir bei einem Thema, das normalerweise allen politischen Kräften dieses Landes am Herzen liegt, nämlich die geistige Verbundenheit des gesamten Tirols, daß wir bei diesem Thema, das sich am Beispiel Universität Innsbruck sehr klar darstellen ließe, heute hier eine geradezu polemische Auseinandersetzung führen müssen.

Kollege Reinhart! Ich verstehe Sie nicht. Sie haben offensichtlich auch die Regierungsvorlage nicht verstanden. Denn unter Hin-

weis auf Papiere von einzelnen Gruppen, die weder die Mehrheit Ihrer Partei noch die der Tiroler Parteien noch von sonst irgend jemandem repräsentieren, unter Zitierung dieser Papiere sprechen Sie sich gegen das aus, was wir in dieser Regierungsvorlage verankert haben, nämlich, daß wir das Studium des italienischen Rechtes für die Südtiroler in Innsbruck ausbauen. Das ist eine Tendenz dieses Gesetzes. Und dann geht der Tiroler Abgeordnete Reinhart hier heraus und redet dagegen, redet dagegen, stimmt dann zu . . . (*Zahlreiche Rufe bei der ÖVP: Unerhört! — Weitere Zwischenrufe.*) Sagen Sie einmal: Was ist denn los mit Ihnen? Hier ist eine Regierungsvorlage. Kollege Reinhart kapiert sie offensichtlich nicht, redet hier heraußen dagegen, wird dann dafür stimmen in ein paar Minuten, wenn ich hier fertig bin. Ja was hat denn das für einen Sinn vom parlamentarischen Standpunkt aus?

Also diese Merkwürdigkeit ist mir zu hoch. Seien Sie mir nicht böse, Herr Kollege Reinhart!

Wir jedenfalls halten fest: Wir sind für eine Tiroler Landesuniversität, die die geistige Einheit des gesamten Tirols zum Ausdruck bringt. Wir sind dafür, daß die Südtiroler in Innsbruck Jus studieren können. . . (*Abg. Haas: In Italienisch!*) Richtig: in Italienisch, denn wir sind dafür, daß die Südtiroler die studiermäßigen Berufsvoraussetzungen, die sie für juristische Berufe in ihrer Heimat brauchen, in Innsbruck erwerben können. Das ist eine Selbstverständlichkeit. (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Wir werden ja sehen, wie die Kollegen Haas und Reinhart demnächst abstimmen werden; ich werde mir das anschauen. Sie wissen offensichtlich nicht, worum es geht, denn anders ist das nicht denkbar. — Aber lassen wir das beiseite!

Zum Entschließungsantrag, damit wir klarstellen: Die Frau Bundesminister hat dankenswerterweise schon bei den Budgetverhandlungen gesagt, daß an sich die Mittel für die betreffenden Kurse und für das Personal bereitgestellt werden. An sich reicht uns diese Zusage des Ministeriums für diese wichtige Angelegenheit.

Wenn wir trotzdem dem Entschließungsantrag zustimmen, dann deshalb, weil dies eine zusätzliche Absicherung ist.

Die politische Absicht aller drei Parlamentsparteien wird, wie ich glaube, im großen und ganzen doch darauf gerichtet sein, daß die Südtiroler in Innsbruck Jus studieren können und daß die Mittel dafür

Dr. Frischenschlager

bereitgestellt werden. Das zu diesem Teil.
(Beifall bei der FPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Noch ein paar Worte zur Novelle selbst. An sich ist diese Novelle zum juristischen Studiengesetz ein schönes Beispiel dafür, daß wir mit der Studienreform in Österreich insgesamt große Schwierigkeiten gehabt haben und noch weiter haben. Bedenken wir, daß wir 1966 das Allgemeine Hochschulstudiengesetz beschlossen haben, daß es zwölf Jahre gedauert hat, bis das juristische Studiengesetz das Licht der Welt erblickt hat. Vier Jahre später, kaum daß dieses Gesetz in Wirksamkeit getreten ist — es sind jetzt die ersten Studenten, die nach diesem Gesetz an den Fakultäten studieren —, und schon müssen wir novellieren.

Es ist, das darf ich sagen, vielleicht eine ein bißchen späte Genugtuung, wenn einige Dinge, die durch diese Novelle jetzt aus der Welt geschafft werden, seinerzeit von uns kritisiert wurden. Ich habe damals in der Plenumsdebatte eine Reihe von Dingen, die heute zumindest als Fehler gemildert werden, kritisiert. Das ist der Grund, warum wir der Novelle zustimmen.

Allerdings muß ich auch sagen, daß die Grundfehler, die dem Stammgesetz anhaften, zwar durch die Novelle jetzt in der Tendenz etwas gemildert werden, aber die Hauptvorwürfe bleiben aufrecht, nämlich daß das juristische Studiengesetz, wie es die beiden Großparteien im Jahre 1978 beschlossen haben, zu einer Verschulung des Jusstudiums, zu einer Verlängerung des Jusstudiums führen wird und daß überdies die Studierfähigkeit im Ablauf dadurch gehemmt sein wird, daß der Student von einer Prüfung zur anderen hetzen muß, ohne sich eine tatsächliche Gesamtübersicht über das Fach zu erarbeiten.

Die Novelle als solche bringt einige Verbesserungen. Eine Grotteske: Das Dissertationsfach Einführung in die Rechtswissenschaft, wo ich schon seinerzeit von diesem Pult aus Kritik geübt habe, wird jetzt aus der Welt geschafft. Es ist auch gut, daß die Kernfächer des zweiten Studienabschnittes, die großen Brocken, nun etwas früher abgeprüft werden können. Aber, wie gesagt, die Gesamtmängel des Stammgesetzes bestehen weiter.

Der Novelle stimmen wir zu. Aber die Studiermöglichkeiten und die Möglichkeit, sich vernünftig eine Übersicht über die Rechtsmaterie zu verschaffen, werden durch dieses Studiengesetz nicht verbessert. Die Praxis wird dies beweisen.

Wir bleiben daher bei der Ablehnung des

Stammgesetzes. Der Novelle stimmen wir zu, weil sie die Mängel, die dem Stammgesetz anhaften, wenigstens da und dort mildert.
(Beifall bei der FPÖ.) 22.28

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. — Der Herr Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1119 der Beilagen.

Es liegt ein gemeinsamer Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Reinhart, Dr. Ermacora, Dipl.-Vw. Dr. Stix und Genossen vor. Ich lasse daher über den Gesetzentwurf sogleich in der Fassung dieses gemeinsamen Abänderungsantrages abstimmen.

Ich bitte somit jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Entwurf samt Titel und Eingang in der Fassung des erwähnten Abänderungsantrages ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ermacora, Dipl.-Vw. Dr. Stix und Genossen betreffend Jusstudium für Südtiroler in Innsbruck.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

7. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 179/A der Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek, Dipl.-Vw. Dr. Stix und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird (1122 der Beilagen)

8. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 182/A der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird (1123 der Beilagen)

Präsident **Thalhammer**: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 7 und 8 der heutigen

11950

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Präsident Thalhammer

Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über

den Antrag 179/A der Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek, Dipl.-Vw. Dr. Stix und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird, und

den Antrag 182/A der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird.

Berichterstatter zu Punkt 7 ist der Herr Abgeordnete Gärtner.

Ich bitte Ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Gärtner**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag der Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Stix und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird (179/A).

Die Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek, Dr. Stix und Genossen haben am 1. Juni 1982 den gegenständlichen Antrag im Nationalrat eingebracht und wie folgt begründet:

In den §§ 27 und 30 des geltenden Studienförderungsgesetzes ist vorgesehen, daß Ansuchen um Studienbeihilfe von Bundesverwaltungsabgaben sowie von Stempel- und Rechtsgebühren befreit sind.

Die nunmehr vorgeschlagene Neufassung der §§ 27 und 30 des Studienförderungsgesetzes soll auch künftig sicherstellen, daß Studierenden im Zusammenhang mit der Beantragung und Bewilligung von Studienbeihilfen keinerlei finanzielle Belastungen durch Gebühren und Bundesverwaltungsabgaben entstehen.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 8. Juni 1982 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Initiativantrag einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich bitte, in die Debatte einzutreten, falls Wortmeldungen vorliegen.

Präsident Thalhammer: Berichterstatter zu Punkt 8 ist die Frau Abgeordnete Wanda Brunner. Ich bitte sie um ihren Bericht.

Berichterstatterin Wanda **Brunner**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird (182/A).

Die Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen haben am 1. Juni 1982 den gegenständlichen Antrag im Nationalrat eingebracht und wie folgt begründet:

Der vorliegende Antrag soll Härten, die bei der Vollziehung des derzeit geltenden Studienförderungsgesetzes beziehungsweise durch die Rechtsprechung entstanden sind, beseitigen.

Die Einzelheiten bitte ich dem schriftlichen Bericht zu entnehmen.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 8. Juni 1982 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung fand der Initiativantrag nicht die erforderliche Stimmenmehrheit im Ausschuß.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung stellt somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident Thalhammer: Ich danke den Berichterstattern für ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Neisser. Ich erteile es ihm.

22.33

Abgeordneter Dr. **Neisser** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist ein Charakteristikum vieler Gesetze, in denen soziale Leistungen gewährt werden, daß damit zusammenhängende Eingaben der Parteien von den öffentlichen Abgaben — das sind die Bundesverwaltungsabgaben und die Stempel- und Rechtsgebühren — befreit sind. Eine gleichartige Bestimmung finden Sie auch im geltenden Studienförderungsgesetz.

Es hat allerdings auf Grund der Praxis

Dr. Neisser

gezeigt, daß für die Gewährung von Stipendien nach diesem Gesetz eine Reihe von Eingaben beziehungsweise Einbringen von Parteien erforderlich sind, die — die Rechtslage ist hier nicht klar gewesen — nach der bestehenden Praxis als gebührenpflichtig qualifiziert worden sind.

Es besteht Übereinstimmung darüber, daß alle Eingaben, die mit Stipendien nach dem Studienförderungsgesetz zusammenhängen, von der Abgabepflicht befreit werden sollen. Diese übereinstimmende Auffassung kommt zum Ausdruck in dem Antrag, der von der sozialistischen Fraktion, der Frau Abgeordneten Dr. Hawlicek, eingebracht wurde, und in dem Antrag, der auch von meiner Fraktion eingebracht wurde. Zu diesem Punkt des Konsens brauche ich daher nicht weitere Begründungen zu geben.

Ich habe mich zu Wort gemeldet, weil der Antrag unserer Fraktion einen weiteren Punkt enthält, der — so zeigen es zumindest die Beratungen im zuständigen Ausschuß — die Zustimmung der Mehrheit dieses Hauses nicht erhalten wird.

Dazu einige erklärende Worte: Meine Damen und Herren! Nach der derzeitigen Regelung für die Gewährung von Studienbeihilfen besteht die Studienbeihilfe einerseits aus einem Grundbetrag und andererseits aus einem Zusatzbetrag, der auf Grund gewisser Tatbestände gewährt wird. Einer dieser Tatbestände ist dann gegeben, wenn jemand am Studienort seinen Aufenthaltsort nehmen muß, weil das ständige Hin- und Herfahren, das tägliche Hin- und Herfahren zu seinem normalen Aufenthaltsort, der außerhalb des Gemeindegebietes des Studienortes liegt, nicht zumutbar ist. In diesem Falle gewährt das Gesetz nach der bestehenden Rechtslage diesen Zusatzbetrag.

Es hat sich nun in der Praxis ergeben, daß es in diesem Zusammenhang zu einigen Härtefällen kommt, die nicht berücksichtigt werden. Ich darf das bitte an einem Salzburger Beispiel darlegen. Es gibt eine Reihe von Studierenden, die an der Universität Salzburg studieren, die eine Wohnung aus Studienzwecken zwar nicht im Gemeindegebiet von Salzburg, aber in der unmittelbaren Nähe, etwa in Anif, haben. Diese Leute würden nach der bestehenden Rechtslage aus der Begünstigung dieses Zusatzbetrages fallen.

Was bezwecken wir nun mit unserem Antrag? — Wir bezwecken lediglich eine Lösung, die die Möglichkeit gibt, im Rahmen einer flexiblen Vollziehung auf diese sozialen Härtefälle Bezug zu nehmen, indem die Studienbei-

hilfenbehörde die Möglichkeit haben soll, im konkreten Fall das Anwendungsgebiet zu erweitern, das heißt, über das Gemeindegebiet des Studienortes hinausgehend auch angrenzende Orte miteinzubeziehen.

Meine Damen und Herren! Das Faktum, daß es hier in der Praxis zu sozialen Härtefällen kommt, ist unbestritten. Ich darf darauf verweisen, daß es auch bei den Ausschlußberatungen von den Damen und Herren der sozialistischen Fraktion nicht bestritten wurde. Umso mehr hat es mich überrascht, daß die sozialistische Mehrheitsfraktion dieser kleinen sozialpolitischen Maßnahme im Rahmen des Studienförderungsgesetzes keine Zustimmung gegeben hat.

Meine Damen und Herren! Ein mir völlig unverständliches Verhalten. Unverständlich deshalb, weil es sich hierbei um eine Maßnahme handelt, die sicher kostenwirksam ist, aber die Kosten halten sich in Grenzen, die Mehrkosten werden höchstens 1 Million bis 1,5 Millionen sein. Unverständlich vor allem deshalb, weil es hier die Möglichkeit gäbe, einige soziale Härtefälle in einer legistisch und rechtlich einwandfreien Weise zu regeln.

Ich darf hier ganz kurz an die Beratungen im Ausschuß anknüpfen, wo man uns entgegengehalten hat, daß ja für diese Fälle ohnehin eine besondere Kommission im Ministerium existiere, die auf diese Härtefälle Bezug nehmen könnte.

Frau Bundesminister! Ich darf in diesem Zusammenhang an frühere Diskussionen erinnern. Wir haben mehrfach darauf hingewiesen, daß es an der Zeit wäre, aus dieser Gnadenkommission, die Sie im Ministerium geschaffen haben, eine rechtlich einwandfrei institutionalisierte Einrichtung zu schaffen.

Es geht uns hier darum, den Kreis dieser Betroffenen, die also sozusagen Subjekt dieser sozialen Härtefälle sind, nicht zum Subjekt eines Gnadenaktes der Entscheidung dieser Kommission zu machen, sondern ihnen einen rechtlichen Anspruch einzuräumen.

Meine Damen und Herren! Eine, wenn Sie wollen, sozialpolitische Kleinigkeit. Für mich unverständlich, daß Sie nicht zustimmen. Unverständlich vor allem deshalb, Frau Bundesminister, weil, wie ich glaube, in den kommenden Monaten dieser Legislaturperiode in diesem Haus kaum mehr die Möglichkeit sein wird, daß Sie einen Regierungsakt der Studienförderung hier zu vertreten haben. Ich glaube, es wäre eine gewisse Geste der Großzügigkeit gewesen, wenn Sie hier grünes Licht gegeben hätten. Unverständlich vor allem deshalb, weil offensichtlich Ihre Frak-

11952

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Neisser

tion dieses grüne Licht nicht enthalten hat und aus eigenem nicht in der Lage war, eine Zustimmung zu dieser kleinen sozialpolitischen Verbesserung durchzusetzen.

Ich möchte mit einer gewissen Bitterkeit sagen, daß Ihre Ablehnung unseres Antrages in dem Punkt, den ich jetzt eben dargestellt habe, für mich — verzeihen Sie, daß ich das ganz offen sage — doch ein Symptom einer gewissen sozialpolitischen Engstirnigkeit und Kleinlichkeit ist, die wir mehrfach schon bei Diskussionen in diesem Haus erlebt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich muß mit Bedauern zur Kenntnis nehmen, daß dieser Antrag offensichtlich nicht Ihre Zustimmung erhält, er hätte sie aber verdient. *(Beifall bei der ÖVP.)* 22.39

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek. Ich erteile es ihr.

22.40

Abgeordnete Dr. Hilde **Hawlicek** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn dem Kollegen Neisser einiges unverständlich ist, dann ist es mir, Kollege Neisser, unverständlich, daß Sie, wie Sie selbst sagen, uns wegen einer solchen kleinen Änderung sozialpolitische Engstirnigkeit vorwerfen können, uns, der Sozialistischen Partei, die in der Geschichte wahrlich bewiesen hat, daß uns die sozialen Anliegen immer vordergründige Anliegen waren und sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Den heutigen Antrag zum Studienförderungsgesetz, der die völlige Gebührenbefreiung nicht nur beim Antrag auf Studienbeihilfe, sondern auch für alle damit im Zusammenhang stehende Schriftstücke und Bestätigungen bringt, haben wir, Kollege Neisser, gemeinsam mit der Freiheitlichen Partei sofort eingebracht, als uns die Anliegen der Studenten zu Ohren gekommen sind. Ich sage deshalb „sofort“, weil ja die letzte Novelle des Studienförderungsgesetzes — das haben Sie nicht erwähnt — erst im Herbst 1981 erging. Denn unsere Meinung ist es eben, daß die Studierenden, die um eine Studienbeihilfe ansuchen, nicht durch Kosten von Gebühren und Bundesabgaben belastet werden sollen.

Genau in diesem Sinne haben wir erst vor einem Monat einen Antrag auf Gebührenbefreiung bei den Zeugnissen in der Erwachsenenbildung gestellt, denn der Staat soll nicht an Bildungswilligen verdienen, sondern im Gegenteil alle Bildungsbestrebungen fördern.

Diese Einstellung haben wir wohl in den letzten zwölf Jahren während der Zeit der

sozialistischen Regierung oft genug unter Beweis stellen können.

Wir können aber heute, Kollege Neisser, dem Antrag der ÖVP nicht zustimmen, der zusätzlich zu dieser Gebührenbestimmung gleichzeitig weitere zum Teil eben noch völlig unausdiskutierte Punkte hineinschmuggeln will. Wir haben gerade erst, wie ich erwähnt habe, im Herbst die Studienförderungsgesetz-novelle beschlossen, die unter anderem die Bemessungsgrundlage für die Studienbeihilfen bis zu 30 Prozent erhöht hat, die einen neuen Einkommensbegriff mit größerer sozialer Gerechtigkeit geschaffen, die eine um 15 000 S erhöhte Studienbeihilfe für behinderte Studierende gebracht und in diesem Sinn wohl eine wahre sozialpolitische Reform und Verbesserung gesetzt hat.

Sie wissen auch, daß seit der Beschlußfassung des Studienförderungsgesetzes im Jahr 1969 insgesamt sieben Novellen erfolgt sind, daß also praktisch jedes zweite Jahr das Studienförderungsgesetz novelliert wurde. Diese Novellen wurden aber immer ausführlich, meist sogar in eigenen Unterausschüssen diskutiert. Es ist uns daher nicht verständlich, warum gerade jetzt, unmittelbar nach der Novellierung im Herbst, zusätzlich zur Gebührenbefreiung weitere Punkte eingeführt werden sollen. Sie haben nicht die Bestimmung erwähnt, die sich auch in Ihrem Antrag findet und die die Änderung des Nachweiszeitraumes für einen Stipendienantrag betrifft, der ebenfalls größere Komplikationen mit sich brächte, die erst ausdiskutiert werden müssen mit den Betroffenen, nicht nur mit den Vertretern der Hochschülerschaft, sondern auch mit den akademischen Behörden.

Ihr zweiter Punkt, Kollege Neisser, betrifft die auswärtigen Studenten, die im Gemeindegebiet des Hochschulortes wohnen und dadurch den Zuschlag von 13 000 S bekommen. Diese auswärtigen Studenten umfassen immerhin 70 Prozent aller Stipendienbezieher, aber es sind nur, wie wir im Ausschuß von den zuständigen Beamten erfahren haben, zirka 150 bis 200 Fälle, wo die Betroffenen nicht im Gemeindegebiet des Hochschulorts wohnen. Was sind die Gründe, warum sie nicht dort wohnen? Es ist ja allen Studenten bekannt, daß mit dem Wohnen eben die zusätzlichen 13 000 S verbunden sind. Daher liegen die Gründe meist darin, daß sie billig oder völlig kostenlos bei Verwandten beziehungsweise Freunden in der näheren Umgebung wohnen.

Es wurde uns auch dezidiert gesagt, Kollege Neisser, daß Ihr Beispiel Anif/Salzburg genau

Dr. Hilde Hawlicek

nicht diese Studenten betrifft, daß sie von der Kommission, die es im Ministerium gibt, eine außerordentliche Studienunterstützung in der gleichen Höhe, also eben 13 000 S, bekommen.

Sie mögen diese Kommission „Gnadekommission“ nennen, Kollege Neisser, aber wir betrachten es als einen Fortschritt, daß es diese Kommission gibt — das ist erst seit 1976 der Fall —, eine Möglichkeit bietet, die Auswirkungen starrer Regeln zu mildern. Schon oft haben wir bei Novellierungen zum Studienförderungsgesetz besprochen, daß wir es nie werden verhindern können, daß es Grenzfälle gibt, wo dann eine soziale Ungerechtigkeit oder eine soziale Härte, wie Sie es in Ihrem Antrag nennen, da ist. Um eben solche Grenzfälle zu vermeiden, gibt es diese Kommission, die zum Beispiel im Berichtszeitraum, also in den zwei Jahren seit dem letzten Hochschulbericht allein 312 Studienunterstützungen in der Höhe von 2,3 Millionen gewährt hat und so sicherlich dazu beigetragen hat, gerade in jenen sozialen Fällen zu helfen, aber auf allen Ebenen, nicht nur betreffend den Wohnort der Studenten.

Grundsätzlich möchte ich feststellen, daß die Studienförderung in unserem Land mehr als großzügig gehandhabt wird, das muß einmal gesagt werden, vor allem, wenn man jetzt auch über die Ausbildungsförderung für Lehrlinge und die Schaffung von Lehrstellen spricht.

Ich möchte daran erinnern, daß am Ende der ÖVP-Regierung, im Jahr 1969, 101 Millionen Schilling für Studienbeihilfen aufgewendet wurden, und jetzt sind es bereits 428 Millionen Schilling, das heißt, es gibt eine Steigerung um mehr als 400 Prozent.

Die Sozialaufwendungen belaufen sich insgesamt, mit Studentenheimen, Mensen und der neueingeführten Sozialversicherung für Studenten, bereits auf über eine halbe Milliarde, nämlich auf 540 Millionen Schilling. Nach den Schätzungen macht diese halbe Milliarde erst ein Viertel des gesamten öffentlichen Sozialaufwands aus, nämlich wenn man die Leistungen aus dem Familienlastenausgleich, die Fortzahlung der Familienbeihilfe bis zum 27. Lebensjahr und die Schülerfreifahrten, dazuzählt.

Wir Sozialisten, meine Damen und Herren, bekennen uns zu dieser Förderung, zumal ein Grundsatz unserer Bildungspolitik darin besteht, allen jungen Menschen Chancengleichheit und den Zugang zum Studium zu gewährleisten.

Wir sind stolz darauf, daß sich zum Beispiel allein durch die letzte Novelle zur Studienför-

derung die Zahl der Stipendienbezieher von 11 500 auf 13 230 erhöht hat und daß die größte Steigerungsrate, nämlich 19 Prozent, bei den Unselbständigen, den Angestellten- und Arbeiterkindern, zu verzeichnen war.

Aber wir sind nicht bereit — Kollege Neisser, das sage ich offen —, ungeprüft und unausdiskutiert vor allem mit den Beteiligten jeder willkürlichen Lizitierung der ÖVP zuzustimmen.

Wir sind aber offen für alle Vorschläge, die dazu beitragen, weiterhin regionale und soziale Barrieren in unserem Bildungssystem abzubauen, und werden uns bei einer der nächsten Studienförderungsgesetz-Novellen vor allem noch mehr Maßnahmen für eine größere soziale Gerechtigkeit bei den Studienbeihilfenbeziehern einfallen lassen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 22.48

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

22.49

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Zu den Grundsätzen liberaler Bildungspolitik gehört auch, daß jeder die Möglichkeit haben soll, eine seinen individuellen Voraussetzungen entsprechende Ausbildung abzuschließen. Es ist nach unserer Auffassung Familienpflicht, oft unter Opfern erfüllt, auch einen wesentlichen finanziellen Beitrag zum Studium der Kinder zu leisten. Wenn aber die Familie das Geld nicht besitzt, muß die Gesellschaft subsidiär eingreifen, und dabei haben wir zu trachten, daß die sozialen Hürden nicht zu hoch sind.

Schließlich liegt es im Interesse aller, des gesamten Volkes, geistig begabte und fleißige junge Menschen zu unterstützen, weil deren Leistungen im Beruf wiederum der gesamten Gesellschaft zugute kommen.

Nun gehört es auch zu den sozialen Hürden, daß es Schwierigkeiten gibt, die durch bürokratischen Aufwand entstehen.

Nachdem die Stempelgebühren für die Zeugnisse für alle Studierenden abgeschafft wurden, ist es nur recht und billig, jenen Studierenden, die auf Grund ihrer sozialen Bedürftigkeit um eine Studienbeihilfe ansuchen, die Verwaltungsabgaben und Stempelgebühren für bestimmte Bestätigungen, die nicht in unmittelbarer Vollziehung des Studienförderungsgesetzes ausgestellt werden, zu erlassen.

Obwohl der Aufwand für die Studienförderung vom Jahr 1970 mit damals 128,5 Millio-

11954

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Dr. Stix

nen auf 380 Millionen im Jahr 1981 gestiegen ist, müssen wir doch feststellen, daß es sich hier leider nur um einen Tropfen auf den heißen Stein handelt. Es sind nicht nur die Zahlen der Studenten erheblich gestiegen, auch die Lebenshaltungskosten sind gestiegen, die Mieten im besonderen vielfach, und zahlreiche Studenten sind einfach gezwungen, neben dem Studium einer Beschäftigung nachzugehen.

Wir halten es für sinnvoll, sozial bedürftige Studenten von Verwaltungsabgaben zu befreien.

Hohes Haus! Aus ähnlichen Überlegungen stimmen wir Freiheitlichen dem Antrag Dr. Neisser und Genossen zu. Diejenigen Studenten, die nicht die Möglichkeit haben, in ihrer Heimatgemeinde zu studieren, müssen erhebliche Strapazen und oft hohe Kosten auf sich nehmen. Die Studentenheime sind, wie wir alle wissen, ja auch nicht gerade billig, von den privaten Vermietern ganz zu schweigen.

Hinzu kommt, daß viele Studenten nicht im Gemeindegebiet, sondern nur in dessen unmittelbarer Umgebung einen Wohnsitz finden, den sie ja auch nur aus Studienzwecken gewählt haben. Wir glauben daher, daß es nicht recht einsichtig ist, wenn die Erhöhung der Studienbeihilfe in solchen Fällen dann nicht gewährt wird.

Ich gebe zu, daß in dem Antrag Dr. Neisser etwa die Formulierung „in unmittelbarer Umgebung“ nicht präzise genug sein mag, um Mißbräuche zu unterbinden, aber da sollte es doch möglich sein, legislativ eine präzisere Umschreibung im Verhandlungswege zu finden.

Es wäre daher nach freiheitlicher Auffassung wünschenswert, Frau Bundesminister, wenn man in Ihrem Ministerium doch auch Überlegungen zur Lösung dieses Problems in Zukunft anstellte.

Ich möchte aber zu diesen Detailüberlegungen noch einige grundlegende Bemerkungen machen. Die Freiheitliche Partei hält die finanzielle Unterstützung der Studierenden für außerordentlich positiv, doch glauben wir, daß man nicht davon abgehen kann und darf, die Studienbeihilfe grundsätzlich an die Leistung zu binden. Es wird ja leider auch Mißbrauch damit getrieben. Vielfach kommen sogenannte Scheine-Sammler zum Zug, die zwar viele Zeugnisse vorweisen können, welche aber nachweislich mehr oder weniger leicht zu bekommen waren. Man sollte daher mehr die Prüfungen beachten, die vor allem dem Fortkommen in dem speziellen Studium dienen.

Gerade in der eher tristen budgetären Lage, der wir uns gegenübersehen, sollten besonders die Begabten und besonders die Fleißigen zum Zuge kommen, die ihr Studium sinnvoll aufbauen. Wir haben, so meine ich, diesbezüglich eine Verantwortung gegenüber allen Steuerzahlern, die ja unsere Universitäten tragen.

In diesem Zusammenhang muß auch erneut auf die Notwendigkeit einer Reform des Begabtenstipendiums hingewiesen werden, da es in der derzeitigen Form zweifellos unbefriedigend ist. Es bleibt nur zu hoffen, daß die dafür eingesetzte Kommission bald brauchbare Vorschläge unterbreiten kann.

Durch unseren in diesem Jahr gestellten Antrag haben wir als Übergangslösung die Erhöhung des Begabtenstipendiums von 5 000 S auf 6 000 S jährlich erreicht, doch sind wir uns dessen bewußt, daß eine Neuregelung der gesamten Begabtenförderung notwendig ist, um die wirklich Begabten effektiver als bisher zu unterstützen.

Ich möchte auch nochmals den alten freiheitlichen Vorschlag in die Debatte werfen: Wir glauben, daß man für eine großzügige und auf breiter Basis zielführende Lösung dieses Problems doch nicht umhin können wird, die Finanzierung des Studiums auch im Darlehenswege, mit besonders zinsgünstigen Darlehen und bei später einsetzender langjähriger Tilgung, in Angriff zu nehmen.

Mit diesen Überlegungen wollte ich nicht nur die positive Einstellung der Freiheitlichen Partei zur Studienförderung an sich unterstreichen, sondern auch einen weiteren Anstoß für zusätzliche Überlegungen geben, um die finanzielle Unterstützung unserer Studierenden gerechter und effizienter zu regeln. (Beifall bei der FPÖ.) 22.56

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Dr. Firnberg. Bitte, Frau Minister.

22.56

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg: Hohes Haus! Ich will nur einige Worte anfügen, um nicht einen Mythos vom „asozialen“ Verhalten der SPÖ entstehen zu lassen.

Meine Damen und Herren! Es werden natürlich immer wieder neue Wünsche an die Studienförderung von den Studenten hergetragen, wie das ja auch hier in dem vorliegenden Initiativantrag der ÖVP der Fall ist. Die in dem Antrag angesprochenen Probleme sind natürlich auch an das Bundesministe-

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

rium für Wissenschaft und Forschung als Wünsche der Studenten vor ganz kurzer Zeit herangetragen worden.

Es geht hier um ein erhöhtes Stipendium, und zwar um ein auf immerhin 13 000 S erhöhtes Stipendium auch für außerhalb des Hochschulortes Quartier nehmende Studenten und um einen erweiterten Zurechnungszeitraum für abgelegte Prüfungen.

Ich möchte ausdrücklich festhalten, daß die Sozialisten keineswegs diese Wünsche von vornherein ablehnen, sondern das, was wir meinen, ist, daß man zuerst überlegen muß, in welcher Form man diese Wünsche erfüllen kann.

In der Frage des erhöhten Stipendiums für Studenten, die außerhalb des Hochschulortes Quartier nehmen, ist zweifellos zuerst einmal eine Erhebung durchzuführen, um die Voraussetzungen festzustellen. Und das ist keine ganz einfache Sache.

Das gleiche gilt auch für die Frage des Zurechnungszeitraums von abgelegten Prüfungen gemäß dem Wunsch der Studierenden bis zum Zeitpunkt der Einreichung des Ansuchens auf Studienförderung. Auch hier ist einiges zu überlegen. Neben den generellen Fragen des Leistungsnachweises für den Studienerfolg ist ja auch noch zu klären, wie ein derartiger anderer Zurechnungszeitraum mit dem Studienverlauf in Einklang gebracht werden kann. Was hier passieren kann, ist etwa die doppelte Verwendung von Zeugnissen für zwei Zeiträume, ein Mißbrauch, der selbstverständlich hintanzuhalten ist, und ebenso eine generelle sachlich nicht ganz begründete Verlängerung des Zeitraums für die Zuerkennung der Studienbeihilfe.

Es handelt sich, Herr Abgeordneter Dr. Neisser, auch keineswegs um eine Bagatelle, wie Sie glauben. Eine erste Berechnung unseres Hauses hat etwa ergeben, daß der Initiativantrag, der von Ihnen eingebracht wurde, jährlich etwa zwischen 10 und 12 Millionen Schilling kosten würde. Also eine Bagatelle ist das nicht. Das ist die Berechnung.

Wir glauben — das ist der Standpunkt der sozialistischen Fraktion —, daß unbedingt für derartige Erweiterungen des Studienbeihilfengesetzes eine Begutachtung nötig ist. Denn es ist ja nicht nur das Wissenschaftsministerium, sondern auch das Unterrichtsministerium, das Gesundheitsministerium und nicht zuletzt auch das Finanzministerium beteiligt. Ohne Absprache mit dem Finanzministerium können wir solche Vorschläge nicht im Hohen Haus einbringen und ihnen nicht zustimmen.

Ich möchte noch einmal betonen, daß wir ja immer wieder die Studienförderung in Zwei-Jahres-Rhythmen novellieren, immer wieder Verbesserungen ansetzen. Ich möchte schon noch einmal daran erinnern, daß die letzte große Novelle vom vorigen Jahr wesentliche Vorteile für die Studenten gebracht hat: 15 Prozent mehr Studierende erhalten eine Studienbeihilfe. 1 500 S beträgt der erhöhte Betrag pro Beihilfe. Und die Mehrkosten allein für diese Verbesserungen der letzten Novelle betragen 80 Millionen Schilling. Nach dem von uns selbst gesetzten Rhythmus ist im nächsten Jahr eine Novelle fällig.

Ich darf gleich — um alle anderen Aussagen von vornherein abzustoppen — hier versichern, daß wir auch Überlegungen für diese beiden Punkte mit diesen gewünschten Abänderungen in die Novelle einbauen werden. *(Beifall bei der SPÖ.)* 23.01

Präsident Thalhammer: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Die Berichterstatter verzichten auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über beide Vorlagen getrennt vornehme.

Wir gelangen vorerst zur Abstimmung über den Entwurf, mit dem das Studienförderungsgesetz geändert wird, samt Titel und Eingang in 1122 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, seinen Bericht 1123 der Beilagen — betreffend die Änderung des Studienförderungsgesetzes — zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

9. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungs-

11956

Nationalrat XV. GP — 118. Sitzung — 16. Juni 1982

Präsident Thalhammer

vorlage (1046 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Vorbereitungslehrgänge für die Studienberechtigungsprüfung geändert wird (1120 der Beilagen)

Präsident **Thalhammer**: Wir gelangen zum 9. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Vorbereitungslehrgänge für die Studienberechtigungsprüfung geändert wird.

Berichterstatterin ist die Frau Abgeordnete Wanda Brunner. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Wanda **Brunner**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (1046 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Vorbereitungslehrgänge für die Studienberechtigungsprüfung geändert wird.

Zweck des Bundesgesetzes über die Vorbereitungslehrgänge für die Studienberechtigungsprüfung ist es, neben der Berufsreifeprüfung ein alternatives Modell der Erlangung einer studienrichtungsspezifischen Hochschulreife zu erproben.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 8. Juni 1982 in Verhandlung genommen.

Nach einer Debatte wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Annahme des Gesetzentwurfes zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (1046 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident **Thalhammer**: Ich danke der Frau Berichterstatterin für ihre Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist daher geschlossen.

Wir gelangen zur **Abstimmung** über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1046 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **a n g e n o m m e n**.

10. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (1023 der Beilagen): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik über die gegenseitige Anerkennung der Gleichwertigkeit von Reifezeugnissen (1121 der Beilagen)

Präsident **Thalhammer**: Wir gelangen zum 10. Punkt der Tagesordnung: Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik über die gegenseitige Anerkennung der Gleichwertigkeit von Reifezeugnissen.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Ermacora. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. **Ermacora**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (1023 der Beilagen): Vertrag der Republik Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik über die gegenseitige Anerkennung der Gleichwertigkeit von Reifezeugnissen.

Der Vertrag hat gesetzändernden Charakter und bedarf daher gemäß Art. 50 B-VG der Genehmigung durch den Nationalrat.

Der Vertrag enthält keine verfassungsändernden Bestimmungen.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 8. Juni 1982 in Verhandlung genommen. Es wurde beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses des gegenständlichen Staatsvertrages zu empfehlen.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hält im vorliegenden Fall die Erlassung eines besonderen Bundesgesetzes gemäß Art. 50 Abs. 2 B-VG in der geltenden Fassung zur Erfüllung des Staatsvertrages für entbehrlich.

Ich halte es in meiner Funktion als Berichterstatter für meine Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Vertrag nach wie

Dr. Ermacora

vor eine Berufung auf die Schlußakte der Konferenz von Helsinki enthält.

Ein Vertreter der Wissenschaftsministeriums machte aufmerksam, daß die Textierung der Präambel noch aus dem Jahre 1981 stammt, daß sich in der Zwischenzeit die Praxis des Außenministeriums geändert habe und es nun eine Weisung gebe, den Hinweis in Präambeln nicht mehr oder nur in genau bestimmten Fällen aufzunehmen.

Im Namen des Ausschusses stelle ich den **Antrag**, der Nationalrat möge den Abschluß dieses Vertrages genehmigen. Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte durchzuführen.

Präsident Thalhammer: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses,

dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 1023 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig **a n g e n o m m e n**.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 183/A bis 186/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 1941/J bis 1945/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 17. Juni 1982, um 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 23 Uhr 10 Minuten